This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD420
H44
1808

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Ueber und wider

die vertrauten Briefe

und

neuen Feuerbrände

des

preußiſchen Kriegesrathes von Cölln.

Von

H. H. L. von Held.

.....

Nunquam cedere malis sed contra audentior ire.

1808.

heiter und fröhlich, und befanden sich bey der allgemeinen Ungewißheit am sichersten.

4069. Wir haben traun ein großes Beyspiel von Duldwilligkeit gegeben; und wie unsre Vorwelt den höchsten Grad der Freyheit gesehen hat, so haben wir den höchsten der Knechtschaft erlebt. Ja, wir würden mit der Sprache auch das Gedächtniß verlohren haben, wenn es eben so in unsrer Gewalt stünde, zu vergessen, als zu schweigen.

2470. Nach verunglückten Anstalten wird gemeiniglich das für das Beste gehalten, dessen Befolgung zu spät ist.

2322. Der Zeuge Egnatius war ein Client vom Soran, und gab ſich, um ſeinen Freund zu unterdrücken, das Anſehn eines ſteifen Philoſophen, geübt, durch Stellung und Mienen die Geſtalt der Tugend anzunehmen, übrigens ein Treuloſer und Tückiſcher, der Jedem ein warnendes Beyſpiel gab, daß man ſich, wie vor offenbaren Betrügern und Böſewichtern, eben ſo vor der Larve der Tugend und des falſchen Freundes zu hüten habe.

1371. Nichts ſcheint zu ſchwer bey einem Fürſten, in deſſen Seele nie Achtung, nie Haß war, als den man ihm eingegeben und geheißen hatte.

trauteſten verdrängt, weil das fürſtliche Ohr gewöhnt war, das Heilſame widrig, und nur das Verderbliche angenehm zu finden.

2389. Einem Fürſten ſo rathen, wie man ihm rathen muß, iſt ſaure Arbeit: ihm nach dem Munde reden, das kann man, er ſey beſchaffen wie er wolle, ohne ihn zu lieben.

713. Die jetzige Epoche war vorzüglich verderbt, und durch Schmeichelſucht ſo ſtinkend, daß nicht nur die Großen des Staats, die ihr Anſehn durch Sclavenfolgſamkeit zu ſchützen ſuchen mußten, ſondern alle Exconſuln, die meiſten Ex-

ist, sein Herz durch Beyspiele festen Muthes zu waffnen.

2412. Der Tod, als Gesetz der Natur, ist für Alle gleich, nur Vergessenheit oder Ruhm bey der Nachwelt, machen Unterschiede. Wo Verbrecher und Schuldlose einerley Ende zu erwarten haben, da liegt dem Muthvollen ob, sich seines Falles werth zu machen.

2871. Viel vom Tode sprechen, ist eine Art von Feigheit. Der vornehmste Beweis von Entschlossenheit ist, sich über niemand zu beklagen. Denn Götter oder Menschen anklagen, ist ein Merkmahl des, der gern noch leben möchte.

Ueber und wider

die vertrauten Briefe

und

neuen Feuerbrände.

Der Dämon der Heucheley, Selbstsucht, des Betruges und jeder Erbärmlichkeit, der den preußischen Staat unglücklich gemacht hat, will nicht weichen und tönt noch in manchem Echo nach. Das Lauteste derselben ist der Kriegsrath von Cölln, Verfasser der Briefe über Schlesien und der Vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich des Zweiten. Amsterdam und Cölln 1807, bei Peter Hammer; imgleichen Redacteur des schleunig verstorbenen preußischen Staatsanzeigers und der jetzigen Neuen Feuerbrände, dermahlen sendhaft zu Leipzig. Den entschiedensten Freunden dieses confusen Vielschreibers muß nach gerade der seltsame Wirrwarr in seinen Schriften auffallen, die ihn als einen Tollen characterisiren, welcher zuweilen helle Stunden hat, aber im Paroxismus über dieselben

Personen und Sachen sich unaufhörlich selbst widerspricht. Welch ein elendes Gefühl für Ehre und Schande in seiner Brust wohnt, zeigt schon der alberne Vorschlag im 1. Theil seiner Vertrauten Briefe S. 224, daß der König von Preußen, um den Frieden zu imponiren (?) und die Einwohner Berlins zu erfreun (?) die, auf Befehl Napoleons von dem Brandenburger Thore weggenommene Glorie, von dem Verfertiger der vorigen, durch eine neue ersetzen lassen möchte. Würden auch zehn Glorien aus neuem Kupfer dorthin gestellt, die alte, die wahre, mit allen an ihr hängenden Ideen ist fort und dürfte schwerlich je wiederkehren. Mit mir hat besagter Cölln, nachdem ich dreimahl geschwiegen — denn ihn schützten seine Hofconnexionen, mich nichts, er griff mich immer mit Materien an, die ich ohne Gefahr nochmahligen Festungsarrestes nicht beantworten konnte — und er demohngeachtet bereits einmahl in der Vorrede zum 2. Theil seiner Briefe über Schlesien, sich zum Widerruf bequemen müssen, nun neuerdings zum viertenmahle Händel angefangen und giebt dabei noch obenein sich das Ansehn, als schone er meiner. Jetzt ist der Gegenstand des Zanks, meine Tabelle von den unter preußischer Hoheit in Südpreußen verschenkten Nationalgütern, die sehr verwirrt und unvollständig im zweiten Hefte seiner Feuerbrände abgedruckt worden ist.

Ich habe dieſe Tabelle im Sommer des Jahres 1801, alſo vor ſechs Jahren, im Gefängniſſe als Beylage zu meiner gerichtlichen Defenſion meiſt aus dem Gedächtniſſe entworfen. Ueber dieſe Defenſion — um ſie hier im Allgemeinen zu characteriſiren — hatte ich eine, aus dem berühmten Reveil du peuple entnommene Stanze als Motto geſetzt:

Et vous coupables egoistes!
et vous laches insoucians!
pouvez-vous près des anarchistes,
vous endormir sur des volcans?
C'est peu que de häir le crime;
il faut encore l'aneantir!
Si vous ne formez pas l'abyme,
l'abyme va vous engloutir.

Ein Landſtreicher, der um jene Zeit, in dem preußiſchen Staate und Sachſen, hinlänglich berüchtigte Hofrath Reuſchel, hat damahls, ohne mein Wiſſen, von der Defenſion, Tabelle und mehreren Aktenſtücken des über mich verhängten Criminalprozeſſes, ſich Abſchriften zu verſchaffen gewußt und dieſe im Herbſte 1801 perſönlich an den Buchhändler Stiller in Roſtock für funfzig Friedrichsd'or, unter dem Vorwande, als ſey er von mir geſchickt, verkauft. Dies erfuhr ich erſt zwey Jahre ſpäter, nach meiner Rückkehr von der

Festung Colberg, im Herbste 1803 und that alles Mögliche, um den bis dahin glücklicherweise unterbliebenen Druck, gänzlich zu verhindern. Bey der heutigen politischen Lage der Dinge hat jedoch Stiller geglaubt, ohne Verdruß für sich, einige Friedrichsd'or Schadenersatz erlangen zu können, und deshalb, laut dem in meinen Händen befindlichen schriftlichen eigenen Geständniß des Cölln aus Leipzig vom 21. July d. J., die Tabelle an den Buchhändler Gräf in Leipzig weiter verkauft. *) So ist die Tabelle, ohne die mindeste Schuld meinerseits, an Gräf, den wahren Verleger der Cöllnschen Feuerbrände und so in diese Zeitschrift gekommen, und dieser Weg ist es, was Cölln meint, wenn er:

*) Die, in literarischer Anwendung, wo nicht schmutzigen, doch immer unedlen Worte: ablassen, verkaufen, sind nemlich Lieblingsausdrücke des Cölln in seiner Privatcorrespondenz über diesen Gegenstand, wie in den Feuerbränden, 3s Heft, S. 138 u. 140. Ich selbst werde mich nie durch den Verkauf der Geschichte der Scheiterung meines obrigkeitlichen Ideals entehren. Ließe ich sie drucken, so würde ich das Manuscript einem Buchhändler schenken und nicht das schmerzhafteste Ereigniß meines Lebens für Geld ablassen. Cölln ist von seinem Fabrikensystem so sehr durchdrungen, daß er auch das Büchermachen schlechtweg als bloße Fabriksache treibt und mich nach seinem Maasstabe mißt.

v. H.

Feuerbrände 38 Heft, S. 138 sagt: Der Verleger versichere, die Tabelle aus soliden Händen empfangen zu haben.. Alles dieses ist hinter meinem Rücken und zu meinem größten Aerger geschehen. Die beschenkten Personen oder jetzigen Besitzer der Güter thun Unrecht und irren, wenn sie mich der Publicirung wegen anfeinden. Dies verdienen nur Cölln und Gräf, deren Gewissen (Feuerbrände 38 Heft, Seite 130) alle die schlimmen Folgen lediglich zur Last fallen, die im ehemahligen Südpreußen, jetzigen Herzogthume Warschau, für manche Familien, allerdings sehr leicht, aus der Publicirung entstehen können. Ich war als Arrestant und Inquisit vor 6 Jahren befugt, dem mich richtenden Tribunale jede mich rechtfertigende Wahrheit vorzutragen, und das ist etwas ganz anderes, als für das Publicum schreiben.

Der Redacteur Cölln leugnet nun ebenfalls seine Mitwissenschaft um den Druk, obgleich er offenbar immer dafür verantwortlich bleibt, was in seiner Zeitschrift erscheint. Keine Reise, keine Krankheit, keine einzige Entschuldigung dispensirt von dieser Verantwortlichkeit. Der Verleger ist nur Handlanger und ehe ihm Willkühr gewährt werden darf, muß, wenn der Redacteur nicht für Vorrath gesorgt hat, das Journal lieber eine Weile still stehen, welches bey den Feuerbränden

um so leichter anging, da sie in zwanglosen Heften erscheinen. Dies Leugnen thut Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, nachdem, was wohl zu merken, er den oberwähnten Brief vom 21. July geschrieben, und sonach vor dem Druck des 3ten Heftes, die wahre Beschaffenheit der Sache zwischen ihm und mir bereits hinlänglich ausgemittelt war. Wenn das nicht absichtliche Bosheit ist, was verdient dann diesen Namen? Mit, durch jedes Unglück gestähltem Muthe, überlasse ich dem Publikum, wem von uns Beiden es Glauben beymessen und für den Lügner halten will, und unterstehe, jetzt so unnützer- und hämischerweise, fern von Berlin und allen literarischen Hülfsmitteln, wo keine Zeitschrift mir zu Gebote steht und ich die grossen und kleinen Erscheinungen der Zeit nur spät erfahre, aus Einsamkeit und Verborgenheit hervor gerissen, mich zum erstenmahle, meinen durch so viele Jahre voll Leid und Trauer erworbenen Ruf fester Consequenz, in Anschlag zu bringen.

Ich erkläre demnach, daß ich nicht den entferntesten Theil an jener, jetzt allerdings doppelt boshaften Bekanntmachung der erwehnten Tabelle habe, und daß, nachdem diese infame That einmahl geschehen ist, Alles, was Cölln im 3ten Hefte seiner Feuerbrände, von Seite 129 bis zum Ende darüber schwatzt, die unverschämtesten Lügen

sind. Er, nach seiner bekannten Art, denselben Personen bald zu schmeicheln bald sie zu nekken, ist vielmehr selbst verdächtig, im 2ten Hefte den Druck der Tabelle veranstaltet zu haben, theils um scheinbar rechtlich, im dritten Hefte wiederum eine Anzahl Blätter mit Berichtigungen anfüllen und so ohne nachtheilige Folgen für seine Person Seitens der preußischen Regierung, einen Lärm erregen zu können, da er wohl weiß, daß das Publikum sich an solchen Kämpfen ergötzt und ein Journal durch Zank ein höheres Relief bekömmt und gesalzener erscheint, theils weil er dadurch, neben dem Vortheil des Spectakels, noch eine bequeme Gelegenheit bekam, sich mittelst der Berichtigungen ein Verdienst um manche Personen zu erwerben. — Welcher Schriftsteller hat wohl jemahls Wahrheit und Lügen ärger durch einander gemengt, nächst der Animosität und der gemeinsten Schreibart sich mit Partheylichkeit und Heucheley mehr befleckt, mehr persönlich verfahren, mehr geschimpft und gelästert, als eben dieser Cölln, der (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 130) mich der nemlichen Fehler beschuldigt? Seine Schriften strotzen auf allen Seiten von Beweisen dafür. Z. B. Feuerbrände 3tes Heft, Seite 125 ist die Rede von Verräthern, Poltrons, Dummköpfen, Schurken ꝛc. welches doch unleugbar Schimpfworte sind. Im 2ten Heft seiner Feuerbrände Seite 3 allegirt er sogar die Schwere-

noth. Eine Pöbelhaftigkeit, deren ich mich nie schuldig gemacht habe. Ja, er ist der Erfinder nagelneuer Schimpfwörter; in demselben Hefte, Seite 53, nennt er die preußischen Generale: Schmatzgesellen. — Die Tabelle, nun einmahl der Welt vor Augen gelegt, ist im Ganzen und Wesentlichen vollkommen wahr, und was darin einer etwanigen Berichtigung fähig ist, betrift entweder nur unbedeutende Nebendinge, wie jedem Leser der Cöllnschen Berichtigungen sogleich einleuchten muß, oder würde, genauer untersucht, nur desto mehr für die Richtigkeit des Inhalts sprechen. Um sie ordentlich zu verstehn, wäre nöthig, daß der dazu gehörige, in meiner Defension enthaltene Commentar, ebenfalls gedruckt würde. Ohne denselben ist der Leser nicht im Stande, diese schändlichen Vergeudungen des südpreußischen Staatsvermögens, die zu der langen geheimen, jüngst ausgebrochenen Erbitterung des, die pohlnische Nation leitenden Adels und Clerus, ein Großes beygetragen haben, ganz zu durchschauen. — Die Anekdote von dem verstorbenen berlinischen Stadt-Präsidenten Eisenberg hat Eisenberg nicht nur mir, sondern vielen andern Personen erzählt, und es ist nicht abzusehen, warum er gelogen haben sollte. Er spottete und scherzte selbst, über die ihm gewordene Güterschenkung mit der ihm eigenen liebenswürdigen Laune und Geistesfreiheit. — Der Brief, aus dem (Feuer-

brände drittes Heft, Seite 157) Cölln einige Fragmente Preiß gegeben hat, ist von mir und es war unnöthig, ihn, als anonym eingesendet, aufzutischen. Ich schrieb ihn am 15. July d. J. und besitze ein sich darauf beziehendes Schreiben des Cölln vom 21sten July, worin er des Empfanges erwehnt, und mich mit Namen nennt. Das Schlechteste und Tollste aber ist, daß er jene Fragmente sinnentstellend verfälcht hat, welches selbst der Vorwand, mich schonen zu wollen, nicht entschuldigt. Konnte er sich zu der Schändlichkeit entschließen, diesen noch mit einigem Vertrauen, und nach so hämischer Beleidigung noch höflich genug an ihn gerichteten Brief drucken zu lassen, so mußte es mit meinen eigenen Worten und ganz geschehen.

Ich habe auch nicht (Feuerbrände 3tes Heft, Seite 139) an Cölln geschrieben, daß ich auf die Personen losstürme, sondern lossteure, welches einen sehr verschiedenen Sinn giebt. Bey meiner vorzüglich deutlichen und leserlichen Handschrift, ist es eine muthwillige Bosheit des Cölln, um mich durch mich selbst als einen Enragé und possierlich darzustellen.

Der eigentliche Unterschied zwischen dem Cölln und mir besteht darin: Ich habe ehemahls aus einer wirklichen Art von Angst über die sicht-

bar ſchnelle Zerbröckelung der Staatsmaſchine, über die unbeſchreiblich dreiſte Unmoralität und das liſtige Unweſen in den höheren Verwaltungsorganen, über den Mangel an Ernſt, Kraft und Strenge im Regieren, und — warum ſollte ich es verhehlen? — aus romantiſchem Eifer, deſſentwegen verlacht zu werden, nicht mich lächerlich, ſondern vielmehr den Lacher bedauernswürdig macht, den König allerdings ziemlich ungeſtüm angeſchrien: Liebe doch etwas! Haſſe doch etwas! Traue Dir doch Selbſt mehr zu! Werde um des Guten Willen, Despot oder Tyrann! Des Staates Wohlfahrt und Dein Eigener Ruhm ſtehn auf dem Spiele! — Dabey verfiel ich, aus Verzweifelung, daß der in das leidige Formen- und Schreiberweſen und in eine ganz verkehrte juriſtiſche Weltanſicht eingeleiſtete König, nicht anders zu erſchüttern und auf keinem andern Wege zu Ihm durchzudringen wäre, in den Irthum, Ihn durch Publicität begeiſtern und zu meinen Anſichten — man laſſe ſie mich immerhin: Anſichten der Natur, Wahrheit, Nothwendigkeit und Energie, nennen — gleichſam zwingen zu wollen. *) Der

*) Ich meyne hiemit zwey, nun bereits in den Ocean des Papiers verſunkene und vergeſſene Bücher von mir. 1) Die wahren Jacobiner im preuſſiſchen Staate ꝛc. 1801, welches, weil es ſchwarz geheftet war, den Beynamen des ſchwarzen Buchs bekam. 2) Ueber Preuſſens Bergrö-

König Selbst ist auch dem innern Kerne meines Triebes richtig auf die Spur gekommen, die Er im August 1801, wo ich in der berliniſchen Hausvogtey ſaß und noch nicht nach Colberg transportirt war, gegen jemand, den ich nicht nennen will, in Paretz geäußert hat: Held hat zwar Wahrheit geſagt, aber nicht den rechten Weg zu Mir eingeſchlagen. Er hat mich ferner ſpäterhin, wie an der Marſchallstafel in Potsdam genugſam bekannt war; einen ehrlichen Mann genannt. Weil jedoch nähere Stimmen Ihm unaufhörlich verſicherten, ich ſey ein gewöhnlicher Schreyer, unruhiger Kopf und boshaft liſtiger Rumorgeiſt — die guten Leute, die ſo ſprachen hatten nehmlich gar keine Ahnung davon, daß eine Kühnheit wie die Meinige, aus einem reinen Gemüthe entſpringen könnte — ſo überließ Er mich der Juſtiz, die ihrerſeits ihrem Character

---

ſterung im Weſten, 1801. Lezteres, im Hausvogteygefängniſſe geſchrieben, iſt eine nur kleine Piece, enthält aber in nuce eine treue Schilderung des, aus dem Uebermaaß von Bureaucratie erfolgten gänzlich demoraliſirten Zuſtandes im Geſchäftsbetriebe des preußiſchen Staats, politiſche Prophezeihungen, die leider nur zu ſehr eingetroffen ſind, u. ſ. w. Beyde wurden jedesmahl gleich nach ihrem Erſcheinen unterdrückt, ſo daß ſie nur in ſehr wenige Hände gekommen ſind.

v. H.

treu bleiben mußte, den Grundsatz: daß das Gewissen ausser dem Gebiet der Gesetze liege, auf mich nicht anwenden durfte, und nicht anders mit mir verfahren konnte, als sie gethan hat, da ich zufolge der kahlen Anwendung der Gesetze in die Cathegorie der Verbrecher fiel. So geschah es demnach, daß ich für jenen romantischen Irthum mit sechs und zwanzigmonatlichem Gefängniß, mit der gänzlichen Zerrüttung meiner Häuslichkeit und meines Wohlstandes und endlich mit beständiger Vernachläßigung bis zur französischen Invasion, sattsam gebüßt habe, indem ich zugleich als ein preußischer Hesekiel allen Formenmenschen verhaßt geworden war. Selbst der Minister Stein setzte mich zurück, obgleich ich ihm noch ein halbes Jahr vor unserm allgemeinen Unglück, eine weitläuftige und freymüthige Arbeit über das ohne Wahrheit und ohne Sinn angelegte Balanzen-Wesen des preußischen Staats und somit den wirklichen Schwanengesang unsrer sterbenden Finanzeinrichtungen, eingereicht hätte. Dies Alles that ich, ehe das scheiternde Unglück uns niedertrat, in der Absicht, in den ersten Bewegungsquellen einen Reiz hervorzubringen, ihm, da es noch Zeit war, mit kräftiger Intelligenz, mit siegenden Ideen und richtig angewandten Machiavellismus entgegen zu gehen, um seine Gewalt zu brechen. Immer war mein Loos, der Haß, erst, weil ich das Schlimme vorhersagte, dann, weil

prätoren und auch viele von den Unter-
senatoren um die Wette auftraten und
die ſchlechteſten und übertriebenſten Dinge
in Vorſchlag brachten.

584. Zur Zeit der gröſſeſten Verdorbenheit
des Staats hatte man die meiſten Ge-
ſetze.

2598. Nirgend war Treue und Liebe: Alle
zog Furcht und Nothwendigkeit bald
auf dieſe, bald auf jene Seite.

2469. Der gröſſeſte Anreiz für die Schlechteſten
war der Kummer der Gutgeſinnten.

585. Durch Waffen ging verlohren, was

ich im Jahre 1801 that, gleichsam aus Instinkt, das von aussen herannahende Unglück ahnend und die innere Unhaltbarkeit deutlich einsehend? Wenn der Sturm vorüber ist, auf die Trümmer treten und den weisen Beurtheiler spielen, ist eben keine Kunst und kein Verdienst. Alles Geschreibe über unser Elend dient jetzt zu nichts. Keine gedruckte Widerlegung oder Vertheidigung der Erbärmlichkeiten, die unsern Staat untergraben haben, kann nun noch nützen und helfen. Mit dem preußischen Staate, als solchen, ist es rein aus. Jene Verhältnisse, die ihm Bedeutung gaben und sein Glück vollendet hätten, wenn sie benutzt worden wären, sind auf ewig dahin und werden nie, ähnliche Vortheile, wie die verschwundenen darbietend, wiederkehren. Da seine Regierer weder im physischen noch moralischen Sinne verstanden und vermochten, ihn als ein Ganzes über neue Theile auszudehnen, so muß natürlicherweise er selbst der Theil eines andern Ganzen werden, das eine fremde Hand auf dem Continente bildet. Die bisher unter dem Namen des preußischen Staats bekannt gewesenen Gegenden, können nie wieder allein, sondern nur als Theil eines neuen Deutschlandes und nur in sofern, als Deutschland sich zur Einheit erhebt, zu einer neuen commerziellen, finanziellen und militairischen Kraft, überhaupt zum socialen Blühen gelangen. — Ich habe nie anders geschrieben, als ich gesprochen und gedacht habe, bin seit Jahren

in immer gleichem Tone geblieben und es ist nicht möglich, mir eine gedruckte Schmeicheley als Contrast zu den Aeusserungen meines Mundes im vertrauten Umgange, vorzuwerfen. Cölln schreibt stets anders als er spricht und denkt; er streut in seinen Schriften denenjenigen Weyrauch, die er in meiner Gegenwart lächerlich gemacht hat. Aus diesem innern Widerspruch seines unklaren Gemüths, erklärt sich der höchstwiderliche Wirrwar seiner Schriften, seine ungleiche, unbestimmte, characterlose Manier, sein völlig verrüktes Benehmes beym Lobe und beym Tadel. In der berlinischen Spenerschen Zeitung d. J. Nr. 89 vom 25. July verwirft er meine Authenticität. Gleichwohl ist die Seinige um kein Haar besser. Im Gegentheil sind, indem er sich (Vertr. Briefe 2r Theil Seite 24) selbst, einen heftigen durchfallenden Mann nennt und sich damit als einen von altem deutschen Schroot und Korne characterisiren will, seine Rügen der Mißbräuche und Anzeigen edler patriotischer Handlungen (Siehe die angeführte Zeitung) so wie seine Geissel schlechter Kerle und seine Denkmahle braver Männer (Vertr. Briefe 2r Bd. Schluß der Vorrede) viel unzuverläßiger, als meine ehemaligen Unternehmungen ähnlicher Art. Denn wo Vortheile ihm winken oder Besorgnisse ihm drohen, da schont er, seiner bessern innern Ueberzeugung und mündlichen Aeusserungen

entgegen, die Gewalt und sagt ihr die lächerlichsten Schmeicheleyen gedruckt. Dann behilft er sich mit dem, alle deutliche Schreibart entstellenden Wörtchen: Man. Z. B.: Man hätte sollen das und das thun ꝛc. hütet sich aber wohl zu sagen, wen und welche Menschen er unter diesem: Man meynt. Er, der künftigen Geschichtschreibern in die Hände und für die Nachwelt zu arbeiten vorgiebt und sich keck zum Richter über Tugend und Laster, Werth und Schlechtheit der Zeitgenossen aufwirft, langweilt den Leser mit weitläuftigen Beschimpfungen einiger elenden Festungscommandanten, woran doch gar nichts gelegen ist und die nur still zu seyn brauchen, um nach kurzer Frist völlig vergessen zu seyn. Der Nachwelt liegt mehr daran, die wahren Ursachen der auffallenden Erscheinung zu erfahren, wie es zuging, daß fast alle preussische Festungen mit elenden Commandanten besetzt waren und so schnell fielen. Warum wagt denn Cölln, wenn er doch Alles richten will, nicht, hievon ein kräftiges Wort zu sagen? Er will zugleich den Censor und Panegyriker spielen und den Biedermann mit dem Speculanten für die Zukunft, in sich vereinigen. Z. B. In Ansehung der Minister Hoym und Schulenburg, einer großen Schaar andrer Menschen nicht zu gedenken, hat er sich selbst mehreremahle auf das Allergröbste widersprochen, so daß man nicht recht sieht, ob er sie achtet oder verspottet. Mit der Anekdote

(Feuerbr. 30 Heft, S. 120) von dem Fähndrich, der sich in Arrac invalide getrunken und hiernächst Minister geworden, meynt er, verständlich genug, Schulenburg. Ich bin dabey gewesen, als sie ihm im Sommer vorigen Jahres (1806) erzählt wurde. Und das thut derselbe Schriftsteller, der im 1sten Theil seiner Vertrauten Briefe, Seite 126, Schulenburg durch alle Prädicamente lobt, ihm Kopf, Repräsentation, Energie, Kenntnisse ꝛc. zuschreibt und einen würdigen Lehrer des Königs nennt. Sogar den König schmeichelt und verletzt er auf ähnliche Weise zu gleicher Zeit. Er nennt Ihn (Vertraute Briefe 2r Th. S. 148) einen: Armen König. Ein fatales und Lachen erregendes Wort, weil es zu einem damit nahe verwandten, ähnlichen, fatalen Nebenbegriffe führt, der nie von einem wahren König gelten darf. Ferner (Feuerbrände 38 Heft, Seite 126) Keinen großen Kopf, keinen zweyten Friedrich, keinen großen Feldherrn, sondern einen guten Menschen, der da leiste, was er leisten könne, von dem man ein Mehreres nicht verlangen dürfe und der gleichwohl aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufbauen solle. — Einen König so loben, heißt: ihn schänden; wie denn auch überhaupt alle ehrliebende Leute es sich ernstlich verbitten müssen, von diesem Cölln gelobt zu werden. Denn sein Lob ist wirkliche Be-

schimpfung. Jeder vernünftige Mensch muß ja einsehen, daß derjenige, der einen König: Armer König, kein großer Kopf ꝛc. benahmset, von ihm behauptet: er wähle selten die besten Mittel zum Zwekke und trenne sich ungerne von einer Idee, die in seinem Kopfe festsitze (Vertraute Briefe 1r Theil, Seite 160) unmöglich im Ernste glauben könne, ein solcher Regent werde nach so tiefer und allgemeiner Zerrüttung des Staats, die Kraft haben, aus dem alten Wuste etwas Gehaltvolles aufzubauen, als wozu gerade ganz neue Ideen und die sichersten Mittel erforderlich sind; daß folglich dergleichen Ausdrücke eine Annihilirung der Königskraft einschließen. Seine Inconsequenz erreicht zuletzt den höchsten Grad, indem er (Feuerbrände 2s Heft, Seite 47) dem preußischen Staate einen completten Teufel zum Regenten wünscht.

Das Gute in den Vertrauten Briefen hat auf wenigen Bogen Platz und betrift Gegenstände des Domainen-Wesens, der Abgaben, der Büreaucratie und des Papiergeldes. Unterrichteten ist inzwischen damit eben nichts Neues gesagt worden, das sie nicht längst vorher erkannt hätten. Sie schwiegen davon und von der ungeheuren Menge andrer Uebel, weil das Sprechen und Schreiben ja doch nichts gewirkt hätte, weil die starre Müch-

ternheit der preußiſchen Regierung nun einmahl durchaus alle kühnen Ideen zurück ſtieß und weil die Miniſter-Polyarchie, ohne Augen den Zeitgeiſt zu ſehen, ohne Ohren ſein Dräuen zu hören, mit wunderbarer Blindheit und Taubheit ſchlechterdings ihr eignes Grab graben wollte. Volenti non fit injuria. Ich ebenfalls ermüdet, begnügte mich zuletzt, in meiner Schrift: Struenſee, Berlin bey Mazdorf 1805, Seite 46 und 111, nur kurz anzudeuten, daß nach dem Geſetze der Nothwendigkeit, ein derber Schickſalsſtoß ganz nahe und dann die Auflöſung der geſammten, auf einer unüberſehbaren, verkünſtelten und unnatürlichen Büreaucratie beruhenden Staatsorganiſation, ohnfehlbar ſey. — Verirrt ſich Cölln vollends in die Politik, ſo ſteht er in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit nakt da. Statt aller Beweiſe, womit das Papier zu beſudeln Schade wäre, erinnere ich bloß an ſein ewiges Gewäſch über die Schädlichkeit der Theilung Pohlens und der aus ihr Preußen zugefallenen Acquiſition. Wer ſo etwas behaupten kann, der hat nie mit ächthiſtoriſchem Blick den Civiliſationsplan des Weltgeiſtes, nie die Dinge im Großen, nie das ſtille bildende Fluten der Zeit begriffen, der muß ſich darauf beſchränken, die Treſorſcheine zu beurtheilen, Getraidepreiſe aus den Intelligenzblättern zu ſammeln, die Oberrechenkammer eine Streichmaſchine zu nennen ꝛc. der muß, um conſequent zu bleiben auch tadeln,

daß vor Jahrhunderten die Länder der Wenden von den Carpathen und Sudeten an, bis zur Mündung der Elbe und zur baltischen Küste, durch die gewaltsame Einwanderung germanischen Blutes humanisirt und veredelt und ihnen fremde Dynastien, die augenscheinlich für ihre bessere Entwikkelung gesorgt haben, aufgedrungen worden. Die jetzige schädliche Rückwirkung Südpreußens entsprang nicht aus der Getraideexportation, dem Hypothekenwesen und den Geldanleihen der südpreußischen Güterbesitzer, den verfallenden Getraidemagazinen und sinkenden Fabriken und alle den Gründen, die Cölln angiebt, sondern einzig daraus, daß Preußen nicht durch eine solide, antijuristische, geographisch-abrundende Vergrößerung im Westen — die mittelst einer aufrichtigen, eifrigen und thätigen Allianz mit Napoleon und einer, Norddeutschland, so wie der von Friedrich dem Großen erschaffenen Natur des preußischen Industriesystems ohnehin höchst angemessenen und vortheilhaften, freywilligen und ernstlichen, von der holländischen Grenze an, Dännemark allenfalls mit Gewalt umklafternden, bis nach Memel ausgedehnten Hafensperre, gegen die heillose brittische Bankier- und Kaufmanns-Regierung, seit sieben Jahre mehreremale sehr leicht ausführbar gewesen wäre — allen Schicksalsstürmen überhaupt zuvorkam. Hunderttausend Mann französische Hülfstruppen hätten dann im Nothfalle die

Russen eben so, wie jetzt, über die Narew und den Niemen zurückgejagt. Preußen wäre dann am Ende ein Staat von achtzehn Millionen Menschen geworden und Norddeutschland hätte als ein vereintes Ganzes, eine klare, reine, das herrlichste Glückerzeugende Commerz-, Finanz- und Militairverwaltung bekommen, troz aller Hindernisse Seitens der brittischen Marine, die überdem gegen eine solche Opposition nicht lange Bestand gehabt hätten. Also, nicht in der östlichen, sondern in der westlich vernachläßigterweise nicht genugsam großen Vergrößerung Preußens, lag der Stoff zu dem unersetzbaren Unglück, welches über das Ganze gekommen ist. Napoleon ist wie die Fama im Gehen gewachsen. Den Reiz zu diesem, Frankreich vergrößernden Vorwärtsgehen, hat Preußen zu seinem eigenen Ruin, größtentheils dadurch hervorgebracht, daß es nicht ganz Norddeutschlands in Besitz nehmen wollte, daß es keine, dem Continental-Interesse förderliche Ideen neben diejenigen Napoleons stellte und solchergestalt ihn zwang, für das Beste des Continents allein zu sorgen. Immer hat bey diesem Geschäft, Napoleon sich Preußens Gesellschaft, Theilnahme und Hülfe gewünscht, bis er, nach vielen freundschaftlich genug gemeynten Erweckungsversuchen aus dem, während die ganze Welt sich bewegte, unmöglich zu duldenden Neutralitätsschlafe, die Entdeckung der sonderbaren preußischen Eroberungssucht machte,

Der Dämon der Heucheley, Selbstsucht, des Betruges und jeder Erbärmlichkeit, der den preußischen Staat unglücklich gemacht hat, will nicht weichen und tönt noch in manchem Echo nach. Das Lauteste derselben ist der Kriegsrath von Cölln, Verfasser der Briefe über Schlesien und der Vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich des Zweiten. Amsterdam und Cölln 1807, bei Peter Hammer; imgleichen Redacteur des schleunig verstorbenen preußischen Staatsanzeigers und der jetzigen Neuen Feuerbrände, dermahlen sendhaft zu Leipzig. Den entschiedensten Freunden dieses confusen Vielschreibers muß nach gerade der seltsame Wirrwarr in seinen Schriften auffallen, die ihn als einen Tollen characterisiren, welcher zuweilen helle Stunden hat, aber im Paroxismus über dieselben

„danken. Ich hatte wohl eine Menge prac-
„tische Ansichten, aber Sie haben es
„helle in meinem Kopfe gemacht.“

Läßt sich ein grellerer Widerspruch denken, als der zwischen jener Windbeuteley und diesem Bekenntniß?

Ehe ich schließe, muß ich noch zweyer Aeusserungen des Cölln erwehnen.

Feuerbrände 3s Heft, Seite 127, ergreift er die Maske heroischer Tugend und will den Leuten weiß machen, als stehe er ordentlich in Gefahr, ein Märtyrer der Dreistigkeit im Kampfe für Wahrheit und Recht zu werden:

„Ich höre Stimmen, die mir zurufen: Wel-
„chen Verfolgungen setzest du dich aus! Wie
„wird man dich verläumden, wenn der König
„zurückkömmt! Man wird dir den Prozeß
„machen, dich einkerkern, richten und be-
„schimpfen. — Daran kehre ich mich sehr
„wenig. Nennen werde ich mich dem Kö-
„nige. Er, der Gerechte, mag über mich
„richten. Geduldig werde ich meinen Nak-
„ken jeder Strafe hinhalten, mein Trost
„wird dann seyn, daß der Buchstabe nicht
„erlöscht ꝛc.“

Da haben wir es! Das wäre ja ein wahrer Jammer, wenn wir den Herrn v. Cölln verlöhren, ſeine Feuerbrände von ſolchen Waſſerſprützen ausgelöſcht würden und er ſelbſt ein ſo ſchmähliges Ende nähme. Literatur und Staat müßten um den edlen Dulder die Trauer anlegen. Der Schade wäre gar nicht zu verwinden. Doch — man laſſe ſich nicht täuſchen. Die Sache ſteht ſo ſchlimm nicht, wie Cöllns Koketterie uns gern glauben machen möchte. Er weiß wohl, was er thut und vernachläßigt gewiß nie die Sicherung ſeiner werthesten Perſon. Die obige Tirade heißt eigentlich nichts anders, als: Meine vertrauten Briefe und Feuerbrände habe ich, ſo wie es nur der hergeſtellte Poſtenlauf erlaubte, dem General Köckeritz nach Preußen zugeſchickt. Der wird ſie dem Könige mittheilen und mich nennen. Ich benutze die Zeitumſtände, um Köckeritz vollends und durch ihn dem Könige hohe Begriffe von meiner Tugend, Ehrlichkeit und Einſicht beyzubringen. Zwar lache ich über Köckeritz hinterrücks, doch iſt er gutmüthig und ich bin liſtig. Ich will wetten, wenn ich es nur recht anfange und mich anſtelle, als ſchone ich nichts und erſticke faſt für Patriotismus und Wahrheitsliebe, ſo werde ich Miniſter und das iſt ſelbſt in einem zerrütteten Staate für meine Perſon doch immer noch beſſer und bequemer, als Bücher machen und Feuerbrände für Gräf in Leipzig redigiren. — Gott behüte

uns aber vor ſolchen Miniſter! Das alte Gewühl der Liſt, der Connexionen, der Lüge, der Partheylichkeit, wäre mit ihm wieder da und Scenen der ſchlimmſten Art würden die gewiſſen Folgen davon ſeyn.

Feuerbrände 38 Heft, Seite 139: „Ich „(Cölln) habe nichts mit den Perſonen, Alles mit „den Sachen zu thun. Die Tugend beſteht nicht „in Beſchimpfungen der Perſonen, die die Staats„angelegenheiten leiten. Man hält ſich an dieſe „nicht, an jene ꝛc.“ Daß Cölln wie ein berliniſcher oder hamburger Sackträger geſchimpft hat, iſt oben erwieſen. Anlangend die Trennung der Sachen von den Perſonen, ſo iſt ſie mir immer ein Gräuel geweſen, um ſo mehr, als in der That nichts damit geſagt iſt und diejenigen ſelbſt, welche die ſophiſtiſche Regel affichiren, ſie nicht und niemahls befolgen, auch unmöglich ſie befolgen können, wie Cölln ſelbſt das auffallendſte Beiſpiel davon iſt, indem er eine zahlloſe Menge von Perſonen, bald nahmentlich, bald ohne ſie zu nennen, obgleich allemahl ſehr leicht erkennbar, viel gröber und wüthender beſchimpft, als ich dies je gethan habe. Sachen, in ſo ferne ſie Wirkungen von Ideen ſind, zu tadeln, iſt Unſinn, denn die Sachen an ſich ſind nichts, haben keinen Willen, ſind als bloße Gedankendinge, keiner Zurechnung fähig; ſie gehen lediglich aus den Per-

sonen hervor, sind Folgen menschlicher irriger oder richtiger, schwächlicher oder kräftiger Ideen und wo keine Personen sind, da giebt es auch keine Gesellschafts- Staats- und politische Sachen. Läßt man sich einmahl auf das Tadeln ein, so stößt man zuletzt doch immer auf die Schädel, die das Getadelte produciren. Daher kann, wer sich zum politischen Kritiker oder socialen Reformator aufwirft, sich einzig an die Personen halten. Ist es denn nicht klar, daß wenn wir, im Verhältnisse und Kriege mit Napoleon, andre Schädelträger mit andern Ideen gehabt, wir auch andre Sachen bekommen hätten? Die Uebergabe von Schweidnitz ist eine schlechte Sache, um aber davon reden zu können, sieht Cölln sich durch die Natur der Sache genöthigt, den Commandanten Haak zu beschimpfen und hat ihn sogar vor dem 3ten Heft seiner Feuerbrände als Carricatur in Kupfer stechen lassen, welches freylich der Mühe nicht werth war und nur von einfältigen Menschen für witzig gehalten werden kann. Allemahl wo Cölln meine Ideen und Sachen als verwerflich darstellen gewollt, hat er meine Person angegriffen und konnte nicht anders, in so ferne er jenes wollte. Der Vorwurf des Bösen, so wie das Lob des Guten in der moralischen Welt, kann durchaus nur die Personen treffen. Solchemnach sind Cölln's Aeusserungen über diesen Gegenstand abermahls ein bloßer Wirrwar von Lügen und Sophistereyen, die geradehin auf ihn selbst zurückwirken.

Im Uebrigen hat Cölln sich nicht geschämt, im 2ten Theile der Vertrauten Briefe, auf der fünften und vielen folgenden Seiten, lange, und was noch schlimmer ist, langweilige und unbedeutende Artikel aus den ordinairen Zeitungen nochmahls abdrucken zu lassen. Die Anecdote (Vertraute Briefe 2r Theil, Seite 158) von der Judencavalcade aus Posen, um Napoleon einzuholen, ist aus dem Beobachter an der Spree, Jahrgang 1802 entnommen, wo sie von Friedrich Wilhelms des Zweyten Ankunft in Posen 1793 erzählt und in diesem Bezug auch wirklich wahr ist. Hieraus läßt sich auf Richtigkeit und Werth der übrigen, von Cölln zusammengestapelten Anecdoten schließen.

Lichtenberg sagt, wenn zwey ehemalige Bekannte mit einander in Zwist gerathen, so kommt Alles heraus, was sich sonst mit gebückt hat. Sehr wahr! Zwischen Cölln und mir ist dies jetzt der nehmliche Fall. Doch kann Cölln unmöglich leugnen, daß er, seit er im Jahre 1805 sich in Berlin niederließ und meine Bekanntschaft erneuerte — indem er mich küßte und doch zugleich auch in der, wenige Schritte von der Scene des Küssens entfernten Frölichschen Buchhandlung, in seinen Briefen über Schlesien, Beleidigungen gegen mich drucken ließ — das Küssen hätte dann doch wenigstens unterbleiben sollen. —

eigentlich meinen Umgang, ich nicht den Seinigen suchte, sondern Letzteren mir nur gefallen ließ. Die Ursach dazu lag meinerseits darin, daß er im Cameral-Fach schätzbare practische Kenntnisse besitzt, die mir fehlen, ich daher Manches von ihm lernen und aus seinen Einzelheiten mir General-Ansichten bilden konnte. Deshalb unterdrückte ich meinen geheimen Widerwillen gegen ihn, ohne jedoch im Mindesten seine häufig von mir erkannte Falschheit mit gleicher Münze zu bezahlen, ihn heimlich oder öffentlich zu beleidigen und mit verstellter Freundschaft zu betrügen. Durch meine ganze Natur zur Aufrichtigkeit gezwungen, gebe ich mich überhaupt nie anders, als ich bin, selbst da nicht, wo ich davon Schaden fürchten muß. Zwar sagte mir beständig mein Genius, daß dieser Mann einmahl mein schwarzer Engel werden würde, weshalb ich denn auch die äußerste Zartheit und vorsichtigste Höflichkeit in dem Umgange mit ihm beobachtete. Leider aber habe ich auf jene warnende innere Stimme nicht genug gehört und mich Cöllns Umgang nicht gänzlich entzogen. Dafür werde ich nun auf diese grausame Art bestraft.

Wenn ich die Cöllnschen Schriften überschaue, so finde ich, daß er jedesmal, wenn wir unsre recht interessanten Abendgesellschaften im Berlinschen Thiergarten beym Koch Berteau verlassen

hatten, ſchlechterdings nachher immer noch viele nächtliche Stunden dazu verwendet haben muß, um ſich den Inhalt der Geſpräche, die er gehört, fragmentariſch zu notiren. Denn ich ſtoße allenthalben auf Dinge, die dort abgehandelt wurden. Dieſe, nebſt vielem Andern, was er mit ſeinem unermüdlichen Talent, zahlloſe Bekanntſchaften zu machen und die Leute auszuhorchen, in Privat- und öffentlichen Häuſern, von Gelehrten, Geſchäftsmännern, Militairs und in Weinſtuben aufgetiſcht, hat er denn eiligſt, als das große Unglück hereinbrach, im flüchtigſten, elendeſten Styl voll Sprach- und Syntaxſchnizzer aneinander gereiht, und ohne alles weitere Nachleſen ſogleich zum Druck befördert. Iſt überhaupt einmahl etwas ſeiner Feder entfloſſen, ſo muß es auch flugs gedruckt werden. Ob es logiſch geordnet, ob nicht Vieles wiederum zu ſtreichen ſey, ob nicht Manches, was nach hinten gehört, ſich nach vorn und umgekehrt verirrt habe, kümmert ihn nicht. Voll ſeeliger Selbſtgenügſamkeit fällt ihm gar nicht ein, daß er vielleicht Unſinn und Widerſprüche zu Markte gebracht, und gut thue, einige Zeit zu warten, um ſein Produkt als eine fremde Sache beſchauen und prüfen zu können. Unaufhaltſam ſchmiert er immer fort und Alles durcheinander, mit jeder Art von Prahlerey, Arroganz, Heucheley und Lügen vermengt, und giebt es keck in die Druckerey, wenn Gräf nur Honorar zahlt,

Rumor daraus entsteht und der Lesepöbel Beyfall klatscht. Denn kein Gaukler ist so schlecht, daß er nicht immer ein noch schlechteres Publikum für sich fände. Das ist seine Tendenz, und die nennt er gemeinnützig. Im Nothfall, meynt er, werde der General Köckeritz ihm den Rücken decken. Mag dieser General mir es übel nehmen, daß ich seiner erwähne! Die Schuld liegt offenbar nicht an mir. Beruft solche Männer, wie Herrn von Köckeritz, ihr unseeliges Verhängniß zu Fürsten-Rathgebern und Günstlingen, so sollten sie doch wenigstens nicht wieder solche Günstlinge sich anschaffen, wie dieser Kriegsrath von Cölln einer ist, der hinter der Form der Biederkeit das Wesen der List und Spekulation verbirgt, seinen eigenen Beschützer verlacht und misbraucht, und, trotzend auf dessen Schutz, ehrliche Leute anfällt, weil er hofft, sie werden sich jenes Schutzes wegen fürchten, sich zu vertheidigen und zu verantworten.

Cölln hat seine Feuerbrände, und in ihnen einen bequemen Weg, was, so viel und so oft er es will, ungehindert gegen mich auszustreuen. Er lebt in Leipzig, im Mittelpunkte vieler literarischer Verbindungen, mittelst derer es ihm leicht wird, mir auf mannigfaltige Weise öffentlich weh zu thun. Ich stehe nicht an der Spitze einer Zeitschrift, weiß auch keine im ehemahligen Deutsch-

lande, in und außer dem Rheinbunde, deren Redacteur geneigt seyn möchte, mir mehreremahle seine Blätter zur Arena gegen Cölln einzuräumen, lebe fern von Berlin und in sehr großer Entfernung von Leipzig in tiefer Einsamkeit, und sehne mich darnach, wo möglich, alle öffentliche Händel zu vermeiden. Von dieser Seite ist demnach Cölln mir überlegen. Sey es darum! Ich nehme es nichts destoweniger im Nothfall mit ihm auf, entstehe daraus auch für mein Wohl und Weh was da wolle. Bey der ungeheuren Menge Unglücklicher im dermahligen preußischen Staate, ist an einem mehr oder weniger nichts gelegen. Ich bin es ohnehin genug. All mein Interesse in diesen Zeiten der Schande ist lediglich dahin gerichtet, meine Ehre zu retten und meinen Charakter zu behaupten, ginge auch meine Person darüber zu Grunde. Wegen dessen, was ich erdulden müssen und noch erdulde, durch die Ereignisse der Zeit leider nur zu sehr gerechtfertigt, war ich niemahls gewilligt, dergleichen Sachen, wie die südpreußische Güterverschenkungstabelle, während meines Lebens drucken zu lassen. Er ekelt mich an, der Schein, als wollte ich, nachdem das höhere Weltschicksal entschieden und gerichtet hat, mich hinterher auch noch an denen reiben und rächen, die freylich ohne alle moralische Würdigung, mich so grob misverstanden, verkannt und juristisch gerichtet haben. Ich bedarf keiner

Publicität. Meinetwegen mag das Drucken meiner Prozeßgeschichte im Einzelnen oder Ganzen, als ein obschon kleiner, dennoch scharf charakterisirender Beytrag zur Erklärbarkeit dessen, was wir erlebt haben, auf die Zukunft verspart bleiben, wo Haß oder Liebe und das Wägen moralischer Handlungen nicht mehr von irdischen Verhältnissen abhangen, und die Todten, wie gewöhnlich, von der Nachwelt besser verstanden werden, weil ihre Gegenwart Niemand mehr beleidigt. Warum ruft Cölln, als Advokat eingeschlafener schlimmer Dinge, durch seine beständigen Neckereien, durch seine Schlechtheit und den konfusen Zusammenhang mit seinem Verleger Gräf, mich früher, als nöthig, aus meiner politischen Gruft hervor? Warum behandelt er mich als Falsarius, der ich doch gern die Wahrheit verschweigen möchte, um die auf diese Erdgegend lastende Schmach durch Kritiken nicht noch zu vergrößern? Ich bin von der Wahrheit jener Gütertabelle so innig überzeugt, daß ich sie mir sterbend auf das Herz legen könnte, ohne Gründe zum Widerruf zu fühlen, sonst würde ich sie nicht meinen ehemahligen Richtern eingereicht haben. Z. B. Herr von Treskow wollte vor zwey Jahren seine ihm im ehemahligen Südpreußen geschenkten Güter dem Prinzen Pignatelli für eine Million Thaler verkaufen, der Prinz wollte jedoch nur neunmahlhundert Tau-

ſind Thaler geben. Ungeheure Summen! die immer auffallend bleiben, wenn gleich Herr v. Treskow an die Kultivirung dieſer Güter bekanntlich viel gewendet hat. Iſt nicht ferner meine Anmerkung bey den, dem General Zaſtrow geſchenkten Gütern, jetzt öffentlich (Hamb. Korreſp. 1807, Nro. 134) dadurch beſtätigt worden, daß Napoleon dieſe Güter ihrem ehemaligen Eigenthümer, dem Grafen Wybicki, zurückgegeben hat? Kann Cölln beweiſen, daß die von mir angegebenen, wahren, gerichtlich ausgemittelten Güterwerthe, falſch ſind? u. ſ. w. Nur war ich feſt entſchloſſen, von ſolchen Dingen nie mehr öffentlich zu reden. Daß es hier geſchieht, daran iſt Cölln ſchuld.

Was ſeine Perſon anbelangt, ſo habe ich nach dem Rechte eines ſo unnütz und bitter gekränkten Mannes, ihm einſtweilen ſchriftlich eröffnen laſſen, *) daß ich die Meinige der Seinigen, wo ich ihn zunächſt wieder antreffe, ſogleich gegenüber ſtellen, und er dann die ſchönſte Gelegenheit

*) S. den Schluß meines Schreibens an Gräff vom 31ſten July 1807. Cölln wird jedoch nicht ermangeln, die Lüge vorzuwenden, daß Gräff ihm dieſes Schreiben nicht mitgetheilt habe.

haben würde, zu zeigen, ob ſein anderweitiger Muth eben ſo groß ſey, als der, Lügen und dummes Zeug in die Welt hinein zu ſchmieren.
Den 31ſten Auguſt 1807.

Den vorstehenden Aufsatz hatte ich in der letzten Hälfte des August 1807 geschrieben und für eine unsrer besten Zeitschriften bestimmt, worin die Aufnahme auch bereits gern bewilligt war. Er ist als das Resultat meiner, vom July an — wo das zweyte Heft der Feuerbrände mit meinem darin enthaltenen schwarzen Register erschien und diese Händel begannen, ich fernerweitig das dritte Heft der Feuerbrände mit allen den darin gegen mich befindlichen Mishandlungen und einem ehrenrührigen Brief des Stiller vom 18ten August erhalten, eine dadurch nöthig gewordene Warnungsanzeige unterm 28sten August an die Berliner Zeitungen, Nro. 105, abgeschickt, und Stillern unterm 31sten August zum letztenmahle meine Meynung zugefertigt hatte — bis zum Schlusse des August, mit dem Professor Buchholz in Berlin, Kriegsrath von Cölln und Buchhändler Gräff in Leipzig und Stiller in Rostock, über diesen verdrüßlichen Gegenstand gepflogenen Correspondenz, zu betrachten.

Hiemit glaubte ich abzukommen, und hoffte bereits auf Ruhe, als die ungenügende Antwort des Minister Wassewitz vom 14ten September, an

den ich, um Stillern zur Raison zu bringen, mich mittlerweile gewendet hatte, die unverschämte und abgeschmackt vornehme Adresse des Cölln an mich in der Berlinischen Ungerschen Zeitung, Nro. 112, vom 17ten September, und die endlich sogar öffentlich ehrenrührige, jämmerlich witzelnde und durchaus mit innern Widersprüchen erfüllte Erklärung Stillers gegen mich, vom 15ten September, mich plötzlich nöthigten, jenen Entschluß fahren zu lassen und zu kräftigeren Maasregeln zu schreiten. Ich nahm daher eiligst vorstehenden Aufsatz am Ende des Septembers zurück, kopirte und ordnete Anfangs Oktobers die folgenden Briefe, schrieb die darunter befindlichen Anmerkungen, und übergebe nun getrost alle vor und nach dem Schlusse erwähnten Aufsatzes vorgekommene Privat- und öffentliche Verhandlungen hiemit dem Publikum, damit es in letzter Instanz selbst urtheilen und richten könne. Aus jener Vorsichtigkeit, die stets das böse Gewissen begleitet, correspondirte Cölln immer nur mit Buchholz, dessen hohe unantastbare Moralität, und seit Jahren unter allen Umständen redliche, treubewährte, sogar nachsichtige, mich beehrende Freundschaft, jedoch zuletzt, als die Nichtswürdigkeit der Cöllnschen Vorsichtigkeit und seines schändlichen Spiels mit meiner Ehre und Ruhe und mit meinem Schicksal am Tage lag, das Cöllnsche Verfahren nach Verdienst wür-

digte, und mir die Publicirung seiner Briefe an mich und derer des Cölln an ihn, erlaubte. Die hinten angeschlossene ausführlichere Kritik der beyden ersten Theile der Vertrauten Briefe und fünf ersten Hefte der Feuerbrände, ist während des Oktobers 1807 geschrieben. So entstand aus einem bloßen Journalaufsatze, den die Thorheit, Anmaßung und Bosheit meiner Gegner (zu denen Anfang Octobers im fünften Hefte der Feuerbrände sich noch der Kammergerichtsrath von Grävenitz gesellte) unzureichend machte, dieses Buch. In dem zur Publicität Anfangs gar nicht bestimmten Inhalte meiner, der eilenden Feder entflossenen, sämmtlich hier gelieferten Briefe, liegt, glaube ich, eine hinreichende Entschuldigung des in ihnen vernachlässigten Styls und Ausdrucks. Den an Grävenitz vom 8ten Oktober nehme ich aus. Ich entwarf ihn erst, nachdem ich bereits den Entschluß gefaßt hatte, die ganze Correspondenz in den Druck zu geben, und mit diesem Entschlusse ohnehin dem Fasse der Boden völlig ausgestoßen war.

Warum ich diese Briefe, die so viele bedenkliche Nebendinge enthalten, obenein mit bedenklichen Noten versehen, ins Publikum schleudere? — Wer anders könnte wohl so fragen, als die immer sachtauftretenden Sicherheitsmenschen, die

aus angebohrner Scheu und ſchwacher Natur, vor Allem, was wahrhaft und kühn iſt, erſchrecken, die immer von Brod reden, und mit dem Finger warnend, wo Gefahr iſt, ſogar von Vertheydigung der Ehre abrathen. Bin ich denn nicht offenbar und ſchlechterdings zu dieſem Schritte gezwungen? und darf ich, nun einmahl ſo gezwungen, mich von den Nebendingen abhalten laſſen, die mit der Hauptſache ſo feſt verflochten ſind, daß ſie nicht davon getrennt werden können? Sind die Anmerkungen nicht aus der Nothwendigkeit entſprungen, mich und die Bosheit meiner Gegner dem Leſer verſtändlicher zu machen? Ich erſchaffe mit dem Allem nichts neues Böſes, was nicht bereits im Uebermaße vorhanden wäre. Mich umgiebt eine geſellſchaftliche Verworrenheit, die an Anarchie grenzt, und wo ich hinſehe, mich hinwende, treffe ich auf Verwünſchungen, Schmerz, Noth und Verzweifelung. In dieſem Chaos iſolirt, in meinen Ideen mit Niemand harmonirend, als mit meinem entfernten, wackern, mir eine Welt erſetzenden Freunde, Plato — Buchholz, deſſen Leviathan, Theorie der politiſchen Welt und Unterſuchungen über den Geburtsadel, mich als Taſchenbibliothek begleiten, überall gegen den matteſten, faulſten, inconſequenteſten, dummſten und dennoch großſprecheriſchen Militair- und Adelspatriotis-

mus *) anstoßend, und des Geschwätzes viel von Vernunft, Einsicht und Kraft nichts hörend, will

*) Seit meiner Emigration aus Berlin bin ich häufig mit Leuten von Stande, wie man sie einstweilen noch nennt, wo die Anmaßung noch den Platz behauptet, der nur der Virtuosität gebührt, zusammen gerathen, die z. B. ihren Patriotismus und ihre politische Einsicht vor dem Tilsiter Frieden damit beurkundeten, daß sie den, Anfangs 1807 um einige Groschen erhöhten Hamburger Correspondenten abschafften und dafür den Altonaer Merkur bestellten. Sie sagten, der Correspondent sey, seit die Franzosen Hamburg besetzt hätten, für die Franzosen partheyisch, sie wollten ihr Geld nicht den Franzosen in den Hals werfen ꝛc. Andre ließen, um unpartheyische Nachrichten zu lesen, den Hallischen Courier kommen. Andre, gewesene Militairs, tranken, so lange sie noch auf Kompagnien hofften, nach ihrer Meynung patriotische Gesundheiten. Entgegnete ich: die paar Groschen stünden in gar keinem Verhältnisse mit Umfang und Werth der im Correspondenten enthaltenen Welterscheinungsnotizen, er sey die beste Zeitung in Europa, und habe einen viel mehr erweiterten Horizont, als der Altonaer Merkur; Altona liege nur eine Stunde von Hamburg entfernt, und dort sey, schon der dänischen Behutsamkeit wegen, eben so wenig auf eine vollkommen reine und größere Unpartheylichkeit zu hoffen, als im benachbarten Hamburg; die Gespräche in dem, längst unter französischer Censur stehenden Hallischen

wenigstens ich nicht da stehn als Thor, Lügner, Verläumder, hinterlistiger Necker und Betrüger,

---

Courier zwischen einem Bauer und Soldaten seyen schon an sich eine, jedes gebildeten Mannes unwürdige Lectur; es stehe sehr zu bezweifeln, ob die Herren Kapitains Kompagnien bekommen würden, da an keine vollständige Restitution des preußischen Staats zu denken, und hiernächst die Frage sey, ob der König von Preußen, bey der nothwendigen Verminderung der Armee, auch gerade sie wieder mit anstellen würde — so wurde mir mit patriotischen Sottisen in Menge geantwortet. Jetzt, nach dem Tilsiter Frieden, sind nun eben diese nämlichen Patrioten genöthigt, für Bewirthung (Hals) der bey ihnen einquartirten Franzosen, viel Geld auszugeben, und sagen kein Wörtchen dazu, ja, finden sich wohl gar beehrt, wenn die artigen französischen Offiziere ihren Weibern und Töchtern die Cour machen. Der Hallische Courier ist vergessen, und der Altonaer Merkur wird gehalten, ohne ihn zu lesen; nichts destoweniger dauert das politische Kannengießern, und zwar von kindischer Einfalt starrend, fort. Der Patriotismus der kompagnielosen Herren Kapitains ist, nachdem sie merken, sie werden Hauptleute von Capernaum bleiben, so rein verschwunden, daß sie nicht nur nicht mehr an oberwähnte patriotische Gesundheiten denken, sondern statt ihrer laut und höchst unpatriotisch schimpfen, denn nun ist es ja um ihre Verfolgung geschehen. — So sind, von eigennützigen Privat-

wofür Stiller und Cölln mich gern ausgeben möchten, indem sie wider meinen Willen und zur höchsten Unzeit, erst gestohlne Acten aus meinem Kriminalprozesse drucken, dann ihren Inhalt besudeln und endlich gar mich der Theilnahme an einer Prellerey beschuldigen. Nimmer war ich gesonnen,

---

verhältnissen gebundene Menschen nie geistesfrey, und nie im Stande, mit allgemeinen Ideen neben die einzelnen Erscheinungen, am wenigsten neben ihren Particularismus zu treten, und nur ihr eigner Vortheil ist der Prüfstein für die Richtigkeit fremder Ideen. Man sieht, das niedrige, schlechte, wendische Hunde- und Sklavenblut ist in den preußischen Provinzen noch nicht genug verehelt, selbst nicht in den sogenannten Edelleuten, die meist noch an der crassesten Stupidität laboviren. Wie sehr wären sie zu bedauren, und welches Seelenschneiden müßte es ihnen verursachen, wenn sie die Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert, vom Verfasser des neuen Leviathan, deren unwiderstehlich siegender Inhalt ihrer Caste auch hier zu Lande schlechterdings das Garaus machen muß und wird, lesen und verstehen könnten! Aber die Stupidität begreift aus den allgemeinen Verhältnissen nie ihr eigenes persönliches Schicksal. Sie wartet, eben darum, weil sie die Stupidität ist, bis es kommt, und trotz alles Bewunderns und Sperrens, aufräumt.

von meinem ſchlafenden Rechte, jetzt, wo Alles drunter und drüber gegangen iſt und geht, mit zu reden, Gebrauch zu machen, aber die Narren und Heuchler, die mich angefallen haben, verſtatteten mir nicht das Schweigen. Muß ich denn einmahl reden, ſo vertheidige ich, muthig keine Rückſicht achtend, die, wenn gleich verſchmähte Wahrheit deſſen, was ich vor ſechs Jahren am Throne Preußens zur Sprache brachte, und ſeitdem nicht bloß von meinem tiefſten Leid, ſondern nunmehro auch mit den Schmerzen des ganzen Landes beſiegelt worden iſt. Warum ſoll ich Andere ſchonen, da ich mich ſelbſt nicht ſchone? Mein Leben ſogar würde ich unbedenklich daran ſetzen. Wäre ich Miniſter geworden, ſo hätte ich zwar mehreres, und auffallenderes Gute, aber niemahls etwas an ſich in höherem Grade Moraliſches, als jene meine damahlige That, die mich auf die Feſtung Colberg brachte, thun können. So lange mein Kopf noch klarer Ideen fähig iſt, werde ich mir nicht dieſe Ueberzeugung rauben und — abgepreßt — dieſe Behauptung nicht wegſtreiten laſſen, am wenigſten von dem Heuchler Cölln, deſſen Patriotismus niemahls etwas Löbliches gewagt und ſich bloß in Fabricirung ſchlechter Bücher kund gethan hat.

Um indeß ſeichten Beurtheilern zu Hülfe zu

kommen, will ich die unwiderlegbaren Gründe, die mich zur Publicirung dieser Correspondenz unabtreiblich nöthigen, auf das Alleroffenherzigste anzeigen. Sie sind:

1) Die abschlägige Antwort des Minister Bassewitz vom 14ten September, dem Stiller die gestohlnen Acten ohne Weitläuftigkeit wegzunehmen zu lassen, und die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde, in Mecklenburg einen Prozeß dieserhalb zu führen. Folglich druckt nun der eben so vom Eigennutz, wie jetzt zugleich von närrischer Rechthaberey stimulirte Stiller, jene mich betreffende Acten und fügt wohl gar Privat-Briefe von mir hinzu. Ohnfehlbar entstehn, weil sie sehr herbe und unangenehme Wahrheiten enthalten, daraus eine Menge Händel für mich, wie schon das Beyspiel des Grävenitz, im 5ten Hefte der Feuerbrände, beweiset. Ich fürchte sie nicht, aber mir graut vor der Mühe und dem Zeitverluste, solche Dinge nach der Reihe durchzukämpfen. Damit nun die betroffenen Personen deutlich sehen, daß ich an dem Drucken keinen Theil habe, muß ich sie deutlich belehren und dem Stiller, wo möglich, zuvorkommen. Vielleicht mildert dies einigermaaßen den Lärmen.

2) Die schändliche Adresse des Cölln an mich, in Nr. 112. der berliner Ungerschen Zeitung, vom 17ten September. Ein beleidigender Prahler dieser Art muß mit jeder Kraft der Wahrheit bekämpft, empor gehoben und in der Luft erstickt werden.

3) Die Erklärung des Stiller vom 15ten September, in Nr. 115 der berliner Ungerschen Zeitung, vom 24sten September, worin er zu verstehen giebt, daß er die gestohlnen Acten zu drucken ein Recht habe, und drucken werde, und mich der Theilnahme, an dem ihm wiederfahrnen Betruge beschuldigt. Eine Frechheit, für deren vernichtende Züchtigung der Raum einer Zeitung zu eng ist, weshalb ich auch damahls der Zeitungen mich nicht ferner bedient habe.

4) Die unerträglichen Drohungen des Cölln, Stiller und Grävenitz, daß sie Briefe und Acten wollen drucken lassen, welcher Druckwuth ich denn nichts Besseres entgegen zu setzen weiß, als das Drucken von meiner Seite.

5) Die mir inwohnende feste Ueberzeugung, daß Cölln, wo nicht meine an ihn geschriebene

Briefe im Original, doch denjenigen Theil des Inhalts derſelben, der eines Mißbrauchs fähig iſt, ganz gewiß dem General Köckeritz, welcher ein unbeſchränktes Vertrauen zu ihm hegt, ohnehin längſt mitgetheilt und ihm zugleich die Lüge, als hätte ich ſelbſt das ſchwarze Regiſter in das zweyte Heft der Feuerbrände eingeſchoben, eingeredet hat. Die höchſte Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür. Dawider muß ich mich wehren. — Der Ex-Miniſter Hoym glaubte nun einmahl, zufolge des von Cölln, Vertraute Briefe, 1r Theil 23r Brief, Seite 151, naiv genug, ihm beygelegten Esprit de Conduite, ohne Spione in Berlin, die ihm allerley Nachrichten, oft bloße Hof-, Miniſter- und Geſchäftsklatſchereyen von daher nach Breslau melden mußten, nicht auf ſeinem Poſten fertig werden zu können. Ein ſolcher war in der letzten Zeit bis zur Jenaer Schlacht, Cölln. Dies beweiſet ſich, viele andre mir bekannte Dinge, wozu Hoym den Cölln gebraucht hat, ohngerechnet, ſchon dadurch, daß er, mit ſolchen Geſinnungen im Herzen, wie er jetzt in ſeinen Briefen an Buchholz, vom 13ten, 21ſten und 31ſten July, ſo unverhoft zeigt, ſich in Berlin gegen mich äußerlich ſehr freundſchaftlich betrugen, und bey

der Gelegenheit mich, der ich nichts verberge, über meine Ansichten von Sachen und Meynungen von Personen ausgehorcht hat. Von einem Spione läßt sich aber Alles Schlimme, Schlechte und jeder Verrath vermuthen. Zürnt der General Köckeritz, daß ich sein Verhältniß mit Cölln *) berühre,

*) Cölln war in den neunziger Jahren Kriegs- und Domainen-Rath bey der südpreußischen Kammer in Posen. Als solcher gerieth er mit dem Schwager des Generals Köckeritz, dem Ritterschafts-Rath von Unruh, Besitzer von Heimersdorf bey Züllichow, als dieser die, im 2ten Hefte der Feuerbrände, Seite 76, erwehnte Schenckung bekam, eben dieser Schenckung wegen, in Connexion, und purificirte dieses Geschäft zur Zufriedenheit der Herren von Unruh und von Köckeritz. War es nun in eben dieser oder in einer andern Sache, wie ich mich nicht deutlich erinnere, genug der Minister Voß, welcher späterhin, als die Provinz Südpreußen bey Antritt der Regierung des jetzigen Königs, dem Minister Hoym abgenommen wurde, sie verwaltete, glaubte an Cölln Pflichtwidrigkeiten und eine den Dienstgang stöhrende geheime Correspondenz zu entdekken, und wollte auf Entfernung desselben vom Dienst beym Könige antragen. Cölln aber hatte sich durch eine vom General Köckeritz exrahirte Königl. Cabinetsordre und Privatbriefe dieses Generals wohlweislich und wie gewöhnlich gedeckt, denn Cölln hebt alle Briefe auf. Folglich konnte Köckeritz

so muß es ihm auch lieb seyn, zu erfahren, wie dieser Heuchler sich darauf viel einbildet, auf seinen Schutz trotzt und er von ihm dupirt wird. Es fällt mir ganz unmöglich, dies Verhältniß zu übergehen, denn darin liegt die einzige Erklärung des Uebermuths und der Kraft oder vielmehr Frechheit, womit Cölln auftritt. Seine Vertrauten Briefe, seine Feuerbrände, alle seine Schritte und Unternehmungen haben

---

ihn nicht fallen lassen und ersuchte den Minister Hoym, ihn in Schlesien unterzubringen. Dies geschah. Cölln wurde auf diese Weise Steuerrath in Sagan. Meinentwegen mag hiebey von allen Seiten ehrlich verfahren worden seyn. Ich will nur erklären, wie der Zusammenhang des Cölln mit dem General Köckeritz entstand. Denn letzterer hielt sich, nach seiner in der That sanften und gefühlvollen Gemüthsart, seitdem für verbunden, dem Cölln, der seinentwegen nie Gefahr, Angst und Schrecken ausgestanden, zu danken, und schenckte ihm sein Vertrauen in einem so hohen Grade, als wenn Cölln die redlichste Seele auf der Welt wäre. Natürlicherweise cultivirte Cölln sorgfältig diese glückbringende Verbindung, wodurch er zugleich Hoym imponirte und auch dessen Vertrauen gewann. Hoym schickte ihn hierauf zur Oberrechenkammer nach Berlin, im Jahr 1804. Hier stand er nun in stetem Umgange mit

dieſe Baſis, ſind hienach berechnet. Hierauf gründet er den hohen, überlegen ſcheinenden, im Grunde bloß unverſchämten Ton, mit dem er öffentlich auch mich heimſucht und wieder zu drücken meynt. Ohne alle Schmeicheley geſtehe ich, daß ich, und wie viele tauſend andre Menſchen, den General Köckeritz für den allerredlichſten, ehrlichſten Mann, von unerſchütterlicher Moralität, voll der beſten Abſichten und

---

dem General Köckeritz, beſuchte ihn ſo oft er wollte und war der Correſpondent Hoyms, unter deſſen Auſpicien, mit deſſen Unterſtützung und Päſſen unter falſchen Nahmen, er zuweilen Reiſen ins Ausland machte, die, der Himmel weiß, welche geheime Urſachen und Zwecke hatten. Mir ſchien dieſe Heimlichkeitskrämerey ziemlich kindiſch. Die Hauptſache mochte wohl das Vergnügen des Cölln, zu reiſen, ſeyn. Inzwiſchen hat er gewiß nie ermangelt, nach der Rückkehr, ſeine feinen Bemerkungen, eingezogene Nachrichten und geheime Entdeckungen über die ſächſiſchen und öſterreichiſchen Finanzſyſteme, als ungeheuer wichtig darzuſtellen. Alles das iſt entweder jetzt übergerannt oder doch nahe am Verſchwinden. Ich begreife nicht, wie ein Menſch es der Mühe werth finden kann, noch über ſo etwas zu ſchreiben. Leichenpredigten ſind in allen Beziehungen langweilig.

Gefühle, halte; aber eben so glaube ich auch mit so vielen tausend Menschen, daß er, nicht geeignet im Senate von Europa mit zu sprechen, großen politischen Bewegungen eben so wenig, wie listigen Heuchlern gewachsen ist, überhaupt aber der Umfang seiner Intelligenz (und dieser entscheidet hier allein) nicht hinreicht, um beym Völker- und Länder-Regieren zweckmäßig helfen zu können.

6) Meine Gegner stehen sich bey und attestiren einander immer ihr Treiben. So attestirt der damahls noch anonyme Verleger der Feuerbrände dem damahls ebenfalls noch anonymen Redacteur derselben, in eben diesem Journal, im 3ten Heft, Seite 135, daß der Redacteur von dem Drucken des schwarzen Registers nichts gewußt habe. Ein Attest ohne Unterschrift ist aber kein Attest. - Auch wollte ich, nach den Eigenheiten des Styls zu urtheilen, darauf schwören, daß Cölln sich dies Attest selbst gemacht hat. Cölln beruft sich in Nr. 112 der Ungerschen Zeitung, ich begreife nicht, wozu? auf Stiller, und dieser ertheilt in Nr. 115, derselben Zeitung, ich begreife abermahls nicht, wozu? auch richtig dem

Cölln ein Atteſt. Das iſt nun zwar lächerlich, weil es ſich auf Verabredungen gründet. Doch beweiſet es, daß die lieben Leute zuſammen halten, eine Clique bilden und, da nun einmahl die Erbitterung aufgeregt iſt, eben jetzt zu derſelben Zeit, wo ich mich leider mit ihnen beſchäftigen muß, der Himmel weiß, was Neues gegen mich, für das ſechſte und die folgenden Hefte der Feuerbrände gemeinſchaftlich aushecken, oder vielleicht meine Briefe ſammt den geſtohlnen Acten mit Noten herausgeben. Da bleibt mir, der ich allein und ohne alle Atteſte bin, denn nichts Anderes übrig, als mit ähnlichen Waffen, mitten unter ſie zu treten.

Will jemand dies Alles: Rachſucht nennen, ſo habe ich nichts dawider. Toller Wahn! Rachſucht ſey unbedingt etwas Schlechtes. Ja, höchſt ſchlecht, höchſt erbärmlich iſt ſie, wenn ſie ſich zu großer phyſiſcher Uebermacht geſellt. Könnte ich jetzt ein Eroberer, ein König von Deutſchland werden, Cölln erwiſchen und hängen laſſen, ſo würde ich Letzteres dennoch ſchwerlich thun. Ich würde ihn anſpucken und mit einem Fußtritt ihm zugleich den Laufpaß geben, ohne mich ferner um ihn zu bekümmern. Aber wo ſolche phyſiſche Ue-

vermacht fehlt, ist Rachsucht das billigste und rechtmäßigste Gefühl und aus demselben Grunde im menschlichen Herzen, warum die Liebe darin ist. Auf gleichem Horizonte mit dem Gegner stehend, ist das Geprahle von Grosmuth, Verachtung, eigener Würde ꝛc. meist kindische Affectation und ein Product des mit eigener Schwäche complimentirenden, elenden Selbstdünkels. Solcher mit solcher hohlen Arroganz verbundenen Schwäche bin ich mir nicht bewußt, und betrachte demnach die Rachsucht als einen tadellosen Naturtrieb, dessen Richtung dahin geht, das Gleichgewicht zwischen den Individuen wieder herzustellen, wenn es von einem gestöhrt und Schwankungen darin verursacht worden.

Ob ich siegen werde? Gegen meine garstigen Widersacher und unvernünftigen Beleidiger, in dem eigentlichen Streitpuncte selbst, gewiß; daran zweifle ich keinen Augenblick. Ob aber überhaupt? das steht dahin. Denn Allianzen des Feindes, mächtiger als er, sind etwas Anders, als der Feind selbst. Ich bin indeß entschlossen, dies mit der vollkommensten Resignation, ohne die mindeste Gegenmaaßregel, abzuwarten. In der physischen Welt vermag die stärkere Gewalt Alles. In der moralischen, im Ideengebiete sollte eigentlich nur die Wahrheit herrschen. Es ist

meine moraliſche Art zu kämpfen, es ſind meine höheren Begriffe von Recht und zuverſichtliche Forderungen an das reine Recht, die man als Blößen benutzt, es ſind äuſſere, fremde, zur Sache nicht gehörige Dinge und Verhältniſſe, die von den Seiten in breiten Maſſen auf mich geſchoben, von oben als ſchmetternde Laſten über mich her geworfen werden, wenn ich, gerade vorwärts dringend, im Streite den Kürzeren ziehe. Eine Erfahrung, die ich in kleinen wie in groſſen Beziehungen, ſelbſt in Geſprächen unzählige mahle gemacht habe. Darum ſind alle Gegner, denen nichts an der Allgemeinheit der Ideen, aber Alles an ihren Perſonen und Verhältniſſen, kurz, an ihrem Particularismus liegt, zumahl, wenn ihre äuſſere Lage die meinige an Gewicht, an bürgerlicher oder auch nur an pecuniairer Bedeutung übertrift, mir gewöhnlich auf den erſten Choc überlegen. Wie mancher meiner ehemaligen jetzt arm und brodtlos gewordenen hohen Vorgeſetzten und Collegen, nannte mich paradox, überſpannt, unbrauchbar, chimäriſch, feindete mich an, hinderte mein Gedeihen, unterdrückte mich durch ſeine geltenderen Verhältniſſe, durch Reichthum, Rang, Verbindungen, Beobachtung kleinlicher Lebensregeln ſogenannter Menſchenkenntniß und ſorgfältiges Kleben am Geſchäftspedantismus, wenn ich vor Jahren gerade

darum mit solchen Leuten in Debatten gerieth, daß sie selbst nicht arm und brodtlos werden möchten, und aus allgemeinen Ansichten und Ideen demonstrirte, all unsre ekelhafte Actenschmiererey sey unnütz, sey eine bloße Galgenfrist und werde, im Widerstreit mit den großen europäischen Völkertendenzen, schlechterdings nicht lange mehr vorhalten. Ich mußte still seyn, manche Verfolgung erdulden, manche Sottise einstecken und die allerunsinnigsten Urtheile über mich ergehen lassen, da ich der physischen Macht mir gegenüber, nur Ideen und keine physische Macht darbieten konnte. Zwar läßt eine Idee, in so ferne sie von grossem Umfang und Belang, zugleich richtig und den Bildungen des Weltgeistes gemäß ist, manchmahl, wie die Geschichte lehrt, ihren machtlosen Vertheidiger fallen:

> Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
> voreilig wirken, greift in ihre Rechte

aber eben sie übernimmt auch dann, wenn sie in der Folge als unbesiegbare Wirklichkeit hervortritt, seine Rechtfertigung und streift die Beschuldigung der Thorheit, die gewöhnlich nur aus der Machtlosigkeit hergenommen wird, seinem Nahmen ab. Meist folgt mir der Sieg hinterher aus dem Ideengebiete; doch dann ist es auch immer für meine

Person zu spät; ich gelte einstweilen als geschlagen und die Dummheit feyert dabey ihr Weisheitsfest. Er hat freylich Recht, nur hat er es nicht pfiffig genung angefangen, er besitzt keine Menschenkenntniß, er will mit dem Kopfe durch die Wand und vergißt, daß es gefährlich ist, den A. zu beleidigen, daß B. den C. zum Freunde hat und D. den E. nicht stecken lassen darf — heißt es dann. Nun gut! Meine Natur abzulegen, ist mir nicht möglich. Und so mag es immerhin geschehen, daß viele meiner Leser auch diesmahl sprechen: er hat Recht! aber keiner von ihnen Beruf, Lust und Muth fühlt, mir öffentlich beyzustehn und z. B. nahmentlich zu erklären: dies oder jenes im schwarzen Register ist wahr, ich bezeuge es.

Bin ich es doch gewohnt, keinen Beystand zu finden und allein zu handeln. Da ich im Jahre 1801 zu Betrügern, Falschmünzern, Huren ꝛc. in die Hausvogtey gesteckt wurde, fiel es wohl keinem der Herren von der Königlichen Adjudantur, dem Generalstabe, der Generalität und dem Ministerium ein, wie oft ich in jeder schlaflosen Nacht, bey Wiederkehr des Sonnenlichts durch das eiserne Gitter und bey jedem sinkenden Tage an sie dachte, wie oft ich mich fragte: Ist denn kein Einziger unter ihnen, ist niemand in

ganz Potsdam und Berlin, der sich meiner Sache annehme. nicht um meinet, sondern um der Sache selbst, um des Staats, um des Königs, ja, wo nicht um dieser, doch wenigstens um des eigenen Vortheils willen, der darauf dringe: Man besehe den Schreyer näher, ob er bloß lärmt oder ernsthafte Sachen vorbringt? — Gerade damahls, 1801, war es noch die rechte Zeit, den Staat zu retten. Meine That gab dazu die beste Gelegenheit, wenn sie nur einen bedeutenden Beschützer gefunden hätte. Mir, vollkommen allein Gelassenen, fehlte ja alle äussere Macht, ihr Nachdruck zu geben. — Wo ist nun dieser Generalstaab, diese vermeintliche Intelligenz der Armee, diese potsdamsche Marschallstafel, von deren Mitgliedern sich jeder für einen Heros hielt, wenn gleich Mancher darunter nicht acht Zeilen in seiner Muttersprache, ohne grobe Sprachschnitzer und bürlesken Gallimathias schreiben konnte? Zerstäubt sind sie in alle Winde, ohne Hofnung zur Wiedervereinigung, bedeckt mit Schmach, die jeder Einzelne, damahls zu nichts Kühnem, Kräftigem und Starkem aufgelegt und vielmehr dasselbe verspottend, jetzt vergeblich von sich zu wälzen sucht, durch die nun hinterher zu späte Verwünschung der übrigen Cameraden und die nichts sagende Versicherung: wenn man nur ihm gefolgt hätte, so wäre Alles ganz anders gegangen. — Verachtung, schrecklichstes Wort — sich

verachtet sehen, würgendes, scheußlichstes Gefühl — für ein Herz, das liebt! Ihr seyd Furien, denen es nicht genügt, euer Opfer in dem Widerspruche zwischen Liebe und Haß mit sich selbst, zu zerfleischen, nein! ihr möchtet es auch gern euch gleich zur Furie umwandeln. Ich stand im Jahr 1802 eines Tages hinter den Stäben des Fensters meines schmutzigen nicht gedielten Gefängnisses auf dem Steinthore in Colberg mit einem Buche. General Pfuhl und Oberst Massenbach aus Potsdam, auf einer Besichtigungsreise der pommerschen Küste und der Festungen dieses Strichs begriffen, sie, diejenigen aus dem ganzen Generalstabe, von deren Talent und Character, das Vertrauen der Nation noch etwas hoffte, sie, die auch ich immer als ausgezeichnete Männer in meinem Herzen hoch verehrt hatte, gingen unverhoft, langsam, auf dem Hauptwalle, kaum sechs Schritt bey mir vorüber. Ohnstreitig wußten sie, daß ich es war. Keiner aber fand es der Mühe werth, mich zu grüßen, mir nur ein freundliches, sanftes Wort zu sagen. Verächtlich liessen sie mich stehn und schritten dahin. Mir stockte den Athem. Das hatte ich nicht verdient, wenigstens nicht von diesen, nicht zur Gemeinheit gehörigen Männern. Ich lehnte mich in eine Ecke. Also auch ihr, rief aus meiner Seele der stille Schmerz ihnen wüthend nach, auch ihr verachtet, weil ich

der Machtlose bin, meine ehrliche That, meinen gewagten Versuch, dasjenige zu ergänzen, was ihr mit eurer Macht thun solltet, aber unterlaßt, auch ihr haltet mich für und begegnet mir als einen Verbrecher? O geht nur! bald wird (und in der Luft schwebte die Zahl: fünf Jahre, vor meinen Augen) bald wird auch mein Verbrechen klar werden! — Wie schwer hat nun auch sie des Schicksals gerechter Arm betroffen! Unter Rußlands fernem und fremdem Himmelsstriche, bereut es jetzt Pfuhl, daß er in Potsdam nichts Kühneres unternommen, nicht die ihn dort umringende Verwirrung und Schlaffheit, statt des unwirksamen Verachtens, mit kräftig entscheidendem Fuße zertreten hat, und Massenbach, mit dem Verluste seines Wohlstandes bedroht, sieht sich von Vorwürfen gegen seine militairische Ehre und Einsicht gekränkt, die er, immerhin unverdient, doch nur mit Mühe widerlegt. Wer in der Nähe eines Regenten und zu hohen völkerregierenden Verhältnissen, nicht die Entschlossenheit mitbringt, für seine Ideen und den Staat bey ausserordentlichen Fällen, nöthigenfalls in ein lebenslängliches Gefängniß zu wandern, oder das Schafot zu besteigen, muß, will er ein geehrter Mann bleiben, nicht in die Nähe der Regenten gehn, sich in das Völkerregieren nicht mengen, oder verliert, ohne jene Entschlossenheit, das Recht, beym Um-

ſturz des ganzen Staats, ſeine perſönliche, gleichviel ob Civil- oder Militair-Ehre, allein von der allgemeinen Schande ausſcheiden zu dürfen. Vor dem Umſturz, den Regenten mit jeder Dreiſtigkeit, käme es auch zum Aeuſſerſten, warnen, ja ſelbſt der Verſuch, ihn zu zwingen, daß er groß und klug handle, das iſt Sache des ächtbraven firmen Mannes; hinterher den Regenten critiſiren und die Unbeholfenheit, Unwiſſenheit, Unfähigkeit und Schwäche der Cameraden oder Collegen ins Licht ſtellen wollen, iſt leerer überflüßiger Wörterkram, der zu gar nichts nutzt. Mit bloßen Memoiren vor und Druckſchriften nach dem Umſturz, wird den Regierungen ſo wenig wie den Staaten geholfen. — Wo iſt mit ſeiner verſchrobenen Energie, dieſer General Rüchel, der im trunkenen Zuſtande einſt in Brandenburg meinen vermeintlichen Jacobinismus hofmeiſtern und an mir zum Ritter werden wollte, und gegen den ich vom Cabinette nicht nur keine Satisfaction, ſondern noch obenein Unrecht bekam? Nichts hat er, der loyal ſeyn wollende hochweiſe Stratege und Tactiker geleiſtet, da die höchſte Noth hereinbrach, ſein Wirken iſt unnütz befunden und er hat den bitterſten Kelch der Feldherrn-Beſchimpfung, von Napoleon ihm dargereicht, bis auf die Hefen ausleeren müſſen. — Wo ſind dieſe Miniſter, dieſe bloße büreaucratiſche Canzley-Directoren, die jede Staatsreform ver-

abſcheueten und deren kein Einziger kühn genug war, dem Könige ins Geſicht zu ſagen: Wir alle liegen ſammt und ſonders im Argen und die ganze ſchon knarrende und ächzende Staatsmaſchine bricht zuſammen, wenn nicht ein mehr nach auſſen gedehnter Bau mit einer gründlichen innern Reparatur, vorgenommen wird? Entlaſſen ſind ſie; nicht der König, dem ſie nur mit Formen, nicht mit dem Weſen dienten, das richtende Schickſal, die Natur der Dinge hat ſie, als unbrauchbare Organe zu einer neuen Schöpfung, ohne Penſion caßirt. Wohin — doch hier verweigern mir Feder und ein Reſt von Gemüth, den Dienſt. Dem verſtändigen Leſer brauche ich nicht Alles zu ſagen, und für Unverſtändige ſchreibe ich nicht. Alle aber bitte ich, mir nicht die Tollhäuslerey unterzuſchieben, als bildete ich mir etwa ein, das über den preußiſchen Staat gekommene Verhängniß habe mich an jenen Perſonen rächen und ihre Gleichgültigkeit gegen mich, beſtrafen wollen. Solche Albernheit würde ich, wäre ich ihrer fähig, wenigſtens nicht der öffentlichen Belachung Preiß geben. Ich behaupte nur: mein, aus richtigen Ideen entſtandenes Unglück war, nicht die Urſach, ſondern der Vorläufer, der Ankündiger ihres eigenen, aus ihren unrichtigen Ideen jetzt erfolgten Unglücks, und jene Perſonen haben ſich ſelbſt durch ihre unrichtigen Ideen, ihren Widerwillen

gegen das Kühne, oder, wenn man will, durch ihre Unfähigkeit, den Zeitgeist zu erkennen und zu begreifen, oder noch beſſer, weil ſie eigentlich gar keine Ideen hatten, unglücklich gemacht, ſo daß wir nun Alle mit einander in gleiche Cathegorie des Unglücks gefallen ſind. Gelingt es unter Millionen Menſchen zu Zeiten einem, durch ſeine Geiſteskraft die Welt zu bewegen, ſo bewegen, wie ſich von ſelbſt verſteht, umgekehrt die Kräfte der Welt ſich doch nie aus Theilnahme für einen einzelnen unbedeutenden Menſchen. Hierüber bedarf ich keiner Belehrung. Alle meine Anmaßung beſchränkt ſich darauf — und dies wird mir wohl erlaubt ſeyn — den Herrn, die mich damals als einen Thoren, als einen ſich ohne Noth ſelbſt unglücklich machenden Phantaſten betrachteten und ſinken ließen, jetzt zu zurufen: Lernt, ihr ehemahls Machtvollen! das, aus dem Nichtgebrauch eurer Macht über euch gekommene Unglück nun eben ſo ertragen, wie ich, der Machtloſe, das aus der Anforderung an die träge Macht, über mich gekommene Unglück ertragen lernte.

Durch die Straßen der Städte,
vom Jammer gefolget,
ſchreitet das Unglück.
Lauernd umſchleicht es
die Häuſer der Menſchen.

Heute an dieſer
Pforte pocht es,
morgen an jener.
Darum hänget nicht an die Güter das Herz,
die das Leben vergänglich zieren,
wer beſitzt, der lerne verlieren,
wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

Selbſt unrichtige Ideen ſchaden weniger, wenn nur eine haltende Kraft da iſt, die ſie trägt. Die brittiſche Regierung liefert uns davon ein höchſtmerkwürdiges Beyſpiel. Unläugbar iſt es eine vollkommen unrichtige, unnatürliche Idee, wenn eine Inſel durch ausſchließliche Befahrung, d. h. Beherrſchung des erdumflutenden Oceans, auf ihren engen Raum die Entwickelungs- und Genuß-Fähigkeit des geſammten menſchlichen Geſchlechts concentriren und zu den Bewohnern des viel größeren Continents ſagen will: Seyd und bleibt bloße Bauern! Fallen wird ſie, dieſe anti-cosmopolitiſche Regierung. Das iſt gewiß. Nur ein Jude könnte daran zweifeln. Dennoch, wie lange hält ſie ſich, mittelſt der, alles von ihr abzureichende Phyſiſche, ſchonungslos ergreifenden Ideenkraft der Lenker an ihrer Spitze! Vereinigt ſich andrerſeits die richtige Idee mit großer und ſtarker äuſſerer Kraft, ſo erſcheinen ſolche Geſchichtsmeteore wie Friedrich und Napoleon, im

Glanze ihres seltenen, dem Bildungsplane des Weltgeistes folgenden Wirkens. — Das Industrie-, Commerz- und Cultur-Interesse des Continents muß geschützt und zu dem Ende für dasselbe die Freyheit der Meere erworben werden — diese richtige, naturgemäße, höchst cosmopolitische, vom Zeitgeiste gebotene Idee, leuchtet als Kern in Napoleons strahlendem Nahmen, mit starker Hand hält er sie, trägt sie als diamatnen Schild vor sich her, indem seine Armee von der Magie eines so großen Zwecks nachgezogen wird, und so stampft er, immer weiter schreitend, auf die consequenteste sicherste Weise, jede Opposition nieder, die wider ihn, oder vielmehr wider den vertheidigten, in das allgemeine Weltbedürfniß, tief verflochtenen Gegenstand anrückt. Uns armen Preußen fehlte nicht nur die richtige Idee, sondern selbst jede Kraft, die unrichtige nur einigermaßen, nur einige Zeit durchzuführen. Bey uns hauſete mit einem Worte, weder Idee noch Kraft.

Verwunderung muß es bey jedem gebildeten und denkenden Leſer, und wirklich prüfenden Theilnehmer, an den gewaltigen Begebenheiten um uns her, mindeſtens nachdem die Beſinnung wieder-

kehrte, erregt haben, wie Archenholz, er, dem deutsche Literatur, Geschichte und Sprache für jetzt und künftig unendlich viel verdanken; er, dessen sachreiche Feder wahre Muster von logischer Ordnung und Schönheit des Styls geliefert hat, ein so verwirrtes und schlecht geschriebenes Buch, wie die Vertrauten Briefe sind, mit seinem imponirender, sonst nie verschwendeten Lobe, in den April- und July-Heften der Minerva 1807 beehren, und in das July-Heft sogar einen anonymen Aufsatz von Cölln, über die Tendenz seiner Vertrauten Briefe aufnehmen konnte. Diese Erscheinung läßt sich nur dadurch, daß er wahrscheinlich dem ersten flüchtigen Eindrucke gefolgt ist und durch das: quandoquidem et bonus dormitat Homerus, erklären. Der hohen Achtung vor dem ehrwürdigen literarischen Veteran unbeschadet, erlaube ich mir einige Ausstellungen dagegen.

May-Heft, Seite 190 und 191. Cölln hat nicht, wie Archenholz glaubt, ein zerrissenes Herz. Ich kenne es besser. Jene Zerrissenheit ist eben so viel werth, wie das Weinen und Wehklagen der Schauspieler, die hinter den Coulissen ganz nüchtern sind. Tief fühlt, ehrt, liebt und haßt dieses characterlose Herz nichts. Es ist vollkommen flach. Darüber steht ein mit allen Arten von

ichtſinn und einem wunderlichen Chaos von Ge-
häfts- und politiſchen Dingen erfüllter, übrigens
emlich ſpeculativer Kopf, an dem das Organ
s Gedächtniſſes am meiſten entwickelt iſt, die
s Beurtheilungs- und Inductions-Vermögens,
r äſthetiſchen Schöpfungskräfte und des Orts-
nes (d. i. Ordnungsſinnes) hingegen gänzlich
hlen. Mäßigung ſchreibt Archenholz dieſem Schrift-
ller zu. Ey, nicht doch! Edlln beobachtet nur
äßigung, wo er ſeinen Privatverhältniſſen nicht
aben will; das Uebrige alles iſt, wie das Buch
m Anfange bis zum Ende deutlich beweiſet, mit
r durchfallendſten Grobheit geſchrieben. Weil er
er weder recht zu loben, noch recht zu tadeln ver-
eht und über dieſem Punkt mit ſich ſelbſt nicht
nig iſt, ſo wird, ohne daß er es will und
erkt, ſein Lob oft gerade der härteſte Tadel.
leich die von Archenholz angeführte Stelle:

„Friedrich Wilhelm der Dritte konnte dem
„Verderben nicht mehr Einhalt thun, weder
„das Alte erhalten, noch etwas neues Beſ-
„ſeres erſchaffen, ſo gerne er es auch
„wollte.“

weiſet dies. Von ihrer hiſtoriſchen Richtigkeit
de ich nicht. Zu ſolchen hiſtoriſch-richtigen Be-
erkungen bedarf es eben keines beſondern Scharf-

sinnes. Sie soll eine Entschuldigung, ein Lob seyn und enthält gleichwohl den stärksten Vorwurf, der einem Regenten gemacht werden kann. Denn angenommen, es sey wahr, was Cölln hier sagt, so veranlaßt er dadurch doch immer die böse Frage: Warum denn konnte der König nicht dem Verderben Einhalt thun und etwas neues Besseres an die Stelle des zerrütteten Ganzen erschaffen? Was war es denn, das Ihm daran hinderte?

July-Heft, Seite 172, meynt Archenholz: der Verfasser der Vertrauten Briefe brauche sich nicht um Neckereyen anonymer Recensenten zu bekümmern. Wie kann aber den Recensenten Anonymität schlechter machen als Cölln, da dieser damahls und ehe ich ihn aus seiner Anonymität hervorriß, selbst anonym war? Soll hierin nicht wenigstens Gleichheit gelten? — Cölln verlangt, der Professor Voß in Halle und Redacteur des Journals: Die Zeiken, hätte aus der Recension der Vertrauten Briefe in den Zeiten, Personalitäten, groben Witz und Sophismen weglassen und sich eines bescheidneren Tones bedienen sollen, und dennoch sind die Vertrauten Briefe selbst mit einem Heere von Personalitäten und Unbescheidenheiten, freylich nur gegen solche Personen, die auf des Verfassers bürgerliches Wohl keine schädliche Einwirkung bewerkstelligen können, mit pöbel-

haftem Witz und den schaalsten Sophistereyen angefüllt. Cölln verlangt also etwas von Andern, das er selbst nicht thut. — Höchstunwürdig alles wahrhaft edlen Schriftsteller-Characters ist aber vollends die traurige Cöllnsche Spötterey, in Betreff des gegen die Cöllnschen Schriften geringeren Absatzes der Zeiten, der angeblichen Armuth der hallischen Schriftsteller bey den jetzigen Umständen, die sie zwinge, auf ein gutes Honorar zu speculiren ꝛc. Mag es wahr seyn, wie Cölln unterm 13ten July 1807 an Buchholz schreibt, daß von seinen Vertrauten Briefen vier Auflagen gemacht worden und von seinen Feuerbränden Dreytausend Exemplare abgehen — beweiset denn der starke Absatz den wahren Werth literarischer Produkte? In dieser Hinsicht laufen Trenks Lebensgeschichte, das Porstensche noch immer an der langen Brücke in Berlin gut abgehende Gesangbuch, der an den Straßenecken und auf Jahrmärkten ausliegende gehörnte Siegfried ꝛc., den Cöllnschen Schriften bey weitem den Rang ab. Von dem Almanac des Gourmands werden zwanzigtausend Exemplare verkauft. Und doch sind dies Alles elende Bücher. Gewiß werden von der hungrigen Brutalität mehr Artoffeln gekauft und gierig verschluckt, als edlere Zungen borsdorfer Aepfel verbrauchen. Daraus folgt jedoch weiter nichts, als daß die Artoffeln ein viehischer, obenein schlechten

abſcheueten und deren kein Einziger kühn genug war, dem Könige ins Geſicht zu ſagen: Wir alle liegen ſammt und ſonders im Argen und die ganze ſchon knarrende und ächzende Staatsmaſchine bricht zuſammen, wenn nicht ein mehr nach auſſen gedehnter Bau mit einer gründlichen innern Reparatur, vorgenommen wird? Entlaſſen ſind ſie; nicht der König, dem ſie nur mit Formen, nicht mit dem Weſen dienten, das richtende Schickſal, die Natur der Dinge hat ſie, als unbrauchbare Organe zu einer neuen Schöpfung, ohne Penſion caßirt. Wohin — doch hier verweigern mir Feder und ein Reſt von Gemüth, den Dienſt. Dem verſtändigen Leſer brauche ich nicht Alles zu ſagen, und für Unverſtändige ſchreibe ich nicht. Alle aber bitte ich, mir nicht die Tollhäuslerey unterzuſchieben, als bildete ich mir etwa ein, das über den preußiſchen Staat gekommene Verhängniß habe mich an jenen Perſonen rächen und ihre Gleichgültigkeit gegen mich, beſtrafen wollen. Solche Albernheit würde ich, wäre ich ihrer fähig, wenigſtens nicht der öffentlichen Belachung Preiß geben. Ich behaupte nur: mein, aus richtigen Ideen entſtandenes Unglück war, nicht die Urſach, ſondern der Vorläufer, der Ankündiger ihres eigenen, aus ihren unrichtigen Ideen jetzt erfolgten Unglücks, und jene Perſonen haben ſich ſelbſt durch ihre unrichtigen Ideen, ihren Widerwillen

gegen das Kühne, oder, wenn man will, durch ihre Unfähigkeit, den Zeitgeist zu erkennen und zu begreifen, oder noch beſſer, weil ſie eigentlich gar keine Ideen hatten, unglücklich gemacht, ſo daß wir nun Alle mit einander in gleiche Cathegorie des Unglücks gefallen ſind. Gelingt es unter Millionen Menſchen zu Zeiten einem, durch ſeine Geiſteskraft die Welt zu bewegen, ſo bewegen, wie ſich von ſelbſt verſteht, umgekehrt die Kräfte der Welt ſich doch nie aus Theilnahme für einen einzelnen unbedeutenden Menſchen. Hierüber bedarf ich keiner Belehrung. Alle meine Anmaßung beſchränkt ſich darauf — und dies wird mir wohl erlaubt ſeyn — den Herrn, die mich damals als einen Thoren, als einen ſich ohne Noth ſelbſt unglücklich machenden Phantaſten betrachteten und ſinken ließen, jetzt zu zurufen: Lernt, ihr ehemahls Machtvollen! das, aus dem Nichtgebrauch eurer Macht über euch gekommene Unglück nun eben ſo ertragen, wie ich, der Machtloſe, das aus der Anforderung an die träge Macht, über mich gekommene Unglück ertragen lernte.

Durch die Straßen der Städte,
vom Jammer gefolget,
ſchreitet das Unglück.
Lauernd umſchleicht es
die Häuſer der Menſchen.

Heute an dieser
Pforte pocht es,
morgen an jener.
Darum hänget nicht an die Güter das Herz,
die das Leben vergänglich zieren,
wer besitzt, der lerne verlieren,
wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Selbst unrichtige Ideen schaden weniger, wenn nur eine haltende Kraft da ist, die sie trägt. Die brittische Regierung liefert uns davon ein höchstmerkwürdiges Beyspiel. Unläugbar ist es eine vollkommen unrichtige, unnatürliche Idee, wenn eine Insel durch ausschließliche Befahrung, d. h. Beherrschung des erdumflutenden Oceans, auf ihren engen Raum die Entwickelungs- und Genuß-Fähigkeit des gesammten menschlichen Geschlechts concentriren und zu den Bewohnern des viel größeren Continents sagen will: Seyd und bleibt bloße Bauern! Fallen wird sie, diese anticosmopolitische Regierung. Das ist gewiß. Nur ein Jude könnte daran zweifeln. Dennoch, wie lange hält sie sich, mittelst der, alles von ihr abzureichende Physische, schonungslos ergreifenden Ideenkraft der Lenker an ihrer Spitze! Vereinigt sich andrerseits die richtige Idee mit großer und starker äusserer Kraft, so erscheinen solche Geschichtsmeteore wie Friedrich und Napoleon, im

Glanze ihres seltenen, dem Bildungsplane des Weltgeistes folgenden Wirkens. — Das Industrie-, Commerz- und Cultur-Interesse des Continents muß geschützt und zu dem Ende für dasselbe die Freyheit der Meere erworben werden — diese richtige, naturgemäße, höchst cosmopolitische, vom Zeitgeiste gebotene Idee, leuchtet als Kern in Napoleons strahlendem Nahmen, mit starker Hand hält er sie, trägt sie als diamatnen Schild vor sich her, indem seine Armee von der Magie eines so großen Zwecks nachgezogen wird, und so stampft er, immer weiter schreitend, auf die consequenteste sicherste Weise, jede Opposition nieder, die wider ihn, oder vielmehr wider den vertheidigten, in das allgemeine Weltbedürfniß, tief verflochtenen Gegenstand anrückt. Uns armen Preußen fehlte nicht nur die richtige Idee, sondern selbst jede Kraft, die unrichtige nur einigermaßen, nur einige Zeit durchzuführen. Bey uns hauſete mit einem Worte, weder Idee noch Kraft.

Verwunderung muß es bey jedem gebildeten und denkenden Leſer, und wirklich prüfenden Theilnehmer, an den gewaltigen Begebenheiten um uns her, mindeſtens nachdem die Beſinnung wieder-

kehrte, erregt haben, wie Archenholz, er, dem deutsche Literatur, Geschichte und Sprache für jetzt und künftig unendlich viel verdanken; er, dessen sachreiche Feder wahre Muster von logischer Ordnung und Schönheit des Styls geliefert hat, ein so verwirrtes und schlecht geschriebenes Buch, wie die Vertrauten Briefe sind, mit seinem imponirenden, sonst nie verschwendeten Lobe, in den April- und July-Heften der Minerva 1807 beehren, und in das July-Heft sogar einen anonymen Aufsatz von Cölln, über die Tendenz seiner Vertrauten Briefe aufnehmen konnte. Diese Erscheinung läßt sich nur dadurch, daß er wahrscheinlich dem ersten flüchtigen Eindrucke gefolgt ist und durch das: quandoquidem et bonus dormitat Homerus, erklären. Der hohen Achtung vor dem ehrwürdigen literarischen Veteran unbeschadet, erlaube ich mir einige Ausstellungen dagegen.

May-Heft, Seite 190 und 191. Cölln hat nicht, wie Archenholz glaubt, ein zerrissenes Herz. Ich kenne es besser. Jene Zerrissenheit ist eben so viel werth, wie das Weinen und Wehklagen der Schauspieler, die hinter den Coulissen ganz nüchtern sind. Tief fühlt, ehrt, liebt und haßt dieses characterlose Herz nichts. Es ist vollkommen flach. Darüber steht ein mit allen Arten von

Leichtsinn und einem wunderlichen Chaos von Geschäfts- und politischen Dingen erfüllter, übrigens ziemlich speculativer Kopf, an dem das Organ des Gedächtnisses am meisten entwickelt ist, die des Beurtheilungs- und Inductions-Vermögens, der ästhetischen Schöpfungskräfte und des Ortssinnes (d. i. Ordnungssinnes) hingegen gänzlich fehlen. Mäßigung schreibt Archenholz diesem Schriftsteller zu. Ey, nicht doch! Cölln beobachtet nur Mäßigung, wo er seinen Privatverhältnissen nicht schaden will; das Uebrige alles ist, wie das Buch vom Anfange bis zum Ende deutlich beweiset, mit der durchfallendsten Grobheit geschrieben. Weil er aber weder recht zu loben, noch recht zu tadeln versteht und über diesem Punkt mit sich selbst nicht einig ist, so wird, ohne daß er es will und merkt, sein Lob oft gerade der härteste Tadel. Gleich die von Archenholz angeführte Stelle:

„Friedrich Wilhelm der Dritte konnte dem „Verderben nicht mehr Einhalt thun, weder „das Alte erhalten, noch etwas neues Bes„seres erschaffen, so gerne er es auch „wollte.“

beweiset dies. Von ihrer historischen Richtigkeit rede ich nicht. Zu solchen historisch-richtigen Bemerkungen bedarf es eben keines besondern Scharf-

sinnes. Sie soll eine Entschuldigung, ein Lob seyn und enthält gleichwohl den stärksten Vorwurf, der einem Regenten gemacht werden kann. Denn angenommen, es sey wahr, was Cölln hier sagt, so veranlaßt er dadurch doch immer die böse Frage: Warum denn konnte der König nicht dem Verderben Einhalt thun und etwas neues Besseres an die Stelle des zerrütteten Ganzen erschaffen? Was war es denn, das Ihm daran hinderte?

July-Heft, Seite 172, meynt Archenholz: der Verfasser der Vertrauten Briefe brauche sich nicht um Neckereyen anonymer Recensenten zu bekümmern. Wie kann aber den Recensenten Anonymität schlechter machen als Cölln, da dieser damahls und ehe ich ihn aus seiner Anonymität hervorriß, selbst anonym war? Soll hierin nicht wenigstens Gleichheit gelten? — Cölln verlangt, der Professor Voß in Halle und Redacteur des Journals: Die Zeiten, hätte aus der Recension der Vertrauten Briefe in den Zeiten, Personalitäten, groben Witz und Sophismen weglassen und sich eines bescheidneren Tones bedienen sollen, und dennoch sind die Vertrauten Briefe selbst mit einem Heere von Personalitäten und Unbescheidenheiten, freylich nur gegen solche Personen, die auf des Verfassers bürgerliches Wohl keine schädliche Einwirkung bewerkstelligen können, mit pöbel-

haftem Witz und den schaalsten Sophistereyen angefüllt. Cölln verlangt also etwas von Andern, das er selbst nicht thut. — Höchstunwürdig alles wahrhaft edlen Schriftsteller-Characters ist aber vollends die traurige Cöllnsche Spötterey, in Betreff des gegen die Cöllnschen Schriften geringeren Absatzes der Zeiten, der angeblichen Armuth der hallischen Schriftsteller bey den jetzigen Umständen, die sie zwinge, auf ein gutes Honorar zu speculiren ꝛc. Mag es wahr seyn, wie Cölln unterm 13ten July 1807 an Buchholz schreibt, daß von seinen Vertrauten Briefen vier Auflagen gemacht worden und von seinen Feuerbränden Dreytausend Exemplare abgehen — beweiset denn der starke Absatz den wahren Werth literarischer Produkte? In dieser Hinsicht laufen Trenks Lebensgeschichte, das Porstensche noch immer an der langen Brücke in Berlin gut abgehende Gesangbuch, der an den Straßenecken und auf Jahrmärkten ausliegende gehörnte Siegfried ꝛc., den Cöllnschen Schriften bey weitem den Rang ab. Von dem Almanac des Gourmands werden zwanzigtausend Exemplare verkauft. Und doch sind dies Alles elende Bücher. Gewiß werden von der hungrigen Brutalität mehr Artoffeln gekauft und gierig verschluckt, als edlere Zungen borsdorfer Aepfel verbrauchen. Daraus folgt jedoch weiter nichts, als daß die Artoffeln ein viehischer, obenein schlechten

Nahrungsſtoff gewährender Fraß ſind, und daß das conſumirende Publicum mehr aus Menſchenvieh, als veredelter Menſchheit beſteht. Das Journal: Die Zeiten, deſſen Vertheidiger, wegen des darin herrſchenden, etwas breiten, formellen, behutſamen und ſpeciöſen Tones, ich übrigens nicht unbedingt ſeyn möchte, enthält demohngeachtet ſo viele treffliche hiſtoriſche Materialien, daß es noch dann zur Hand genommen werden wird, wenn die Eblinſchen Schriften längſt vergeſſen ſeyn werden. — Der ſtarke Abſatz der Vertrauten Briefe und Feuerbrände erklärt ſich, ohne daß ihr Werth dadurch erwieſen iſt, aus folgenden Umſtänden:

1) Sie waren die erſten Schriften, die unmittelbar ſchnell nach den uns betroffenen erſchütternden Begebenheiten erſchienen, wo der ungebildete Theil des Publicums ſich von ſeinem Staunen noch nicht erholt hatte und voll Neugier war, die Urſachen des Geſchehenen zu erfahren. Wer nun den Pfiff verſteht, das Staunen der Dummheit zu benutzen und ihre Neugier taliter qualiter zu befriedigen, findet als Kaufmann immer auf einige Zeit Zulauf und Ablauf ſeiner Waare. Der ungebildete Theil des Publicums iſt der zahlreichſte, und nur bey dieſem eben recht nach etwas Scandalöſen heishungrigen Theile

haben die Cöllnſchen Schriften Beyfall gefunden. Der gebildete ſah ſehr bald, woran er damit war.

2) Auf dieſes Publicum wirkten nun beſonders die Worte: Vertraut, Feuerbrand. Es glaubte Wunder was hier für Hofgeheimniſſe, unbekannte Anecdoten, Liebſchaften, Cabalen, Verräthereyen, Beſtechungen ꝛc. enthüllt ſeyn würden. Die Titel ſind heut zu Tage bekanntlich die Hauptſache an den Büchern, wie jeder Buchhändler unverholen geſteht. Wer alſo nur einen recht auffallenden Titel zu erſinnen weiß, kann mit ziemlicher Zuverſicht des Abſatzes gewiß ſeyn.

3) Fand nun gleich das gemeynte Publicum nicht was es vermuthete, *) ſo ergötzte es

*) Eine pſychologiſch eindringende Schilderung Friedrich Wilhelms des Zweyten und der Perſonen die ihn zunächſt umgaben, imgleichen eine durch ihre Gegenſtände von jener natürlicherweiſe ganz verſchiedene, jedoch die Verhältniſſe und Gründe ebenfalls pſychologiſch entwickelnde und aufrichtig freymüthige Schilderung, von Friedrich Wilhelm dem Dritten, und denen, die ſeinen beſtändigen Umgang und warum

sich doch an den, in den Cöllnschen Schriften, enthaltenen, unbändigen Schimpfereyen

---

sie ihn ausmachen, wäre allerdings sehr verdienstlich gewesen, wenn Cölns theils stumpfer, theils heuchlerisch herabgesenkter Blick, so weit reichte. Wie ordinair und längst bekannt ist z. B. Alles, was Cölln über Bischofswerder, die Lichtenau ꝛc. sagt. Kein Mensch lernt etwas Neues daraus. — Friedrich Wilhelm der Zweyte war in seinem Innern vielleicht einer der unglücklichsten Menschen, die je gelebt haben. Denn sein von Natur schöner und großer Sinn mahnte ihn ohne Unterlaß, seine erhabnen Pflichten zu erfüllen. Dies erkannte er deutlich, dies Bewußtseyn, diese Stimme waren aber auch zugleich seine tägliche Marter, weil er auf der andern Seite dem unüberwindlichen Ekel gegen Geschäfte unterlag. Er durstete nach Pflichtausübungen und Thaten und hatte nicht Geistesstätigkeit und Geduld genug, sie da zu suchen und auszuführen, wo sie wirklich am nächsten lagen. Von diesem obliquen Stoß zweyer entgegengesetzter Kräfte getrieben, bekam er eine Diagonal-Richtung. Die war der damahlige Marsch gegen Frankreich. Der verstorbene Cabinets-Rath Menken pflegte zu sagen: Jener Marsch sey einzig aus Langerweile unternommen worden, weil der König sich doch als König und damit von ihm als Solchen die Rede seyn möge, habe zeigen wollen, nebenher auch wohl um etwas Unsterblichkeit zu erringen, da er gegen den Ruhm gar nicht gleichgültig gewesen; das Regieren zu Hause aber und das Nachdenken über die

auf das Militair; denn jedem Geärgerten und Gekränkten ist der erste, nächste Ableiter seines Unmuthes auch der willkommenste. Das mehrmal geschlagene Militair ward plötzlich vor dem Tribunale der rohen Masse, ehe sie sich besann und tiefer zu blicken wagte, der allgemeine Sündenbock, dem alle Schuld beygemessen wurde. Nichts destoweniger ist diese Ansicht des immer nur erst spät nachdenkenden Publicums, so wie Alles, was in den Cöllnschen Schriften gegen das Militair geschwatzt ist, baarer Unsinn. Das Militair war in der That noch gut genug, wenn es nur wäre anders angeführt worden. Wer z. B. das Regiment Treskow hat durch Berlin marschiren gesehn, muß einräumen, daß kein Menschenhaufen schöner und muthiger, als dieses Regiment, sich denken läßt. Doch dieses Einwurfs bedarf es nicht ein-

---

vielen Schreibereyen, deren er sich durch das Wegmarschiren und Kriegführen entschlagen, sey ihm dermaßen zuwider und unerträglich gewesen, daß die allernothwendigsten Sachen, worauf die Minister mit Schmerzen gewartet, oft wochenlang liegen geblieben und er nur mit äußerster Unlust in den einsamen potsdamschen Zimmern, sich zu diesen Geschäften niedergesetzt habe.

mahl. Zugegeben, daß die ganze preußische Armee ausgeartet, verweichlicht gewesen und von der Generalität bis zu den Profoßen hinab, durchaus gar nicht für ihren Zweck getaugt habe, wer ist denn daran Schuld? Die Armee doch wohl nicht, diese ist in allen Ländern immer so, wie diejenigen, die zu befehlen haben, sie bilden. Jeder Stoff wartet auf seinen Meister. Kann der Marmor dafür, wenn statt eines Mars eine Carricatur aus ihm gemeisselt wird? Es widerspricht doch unläugbar allem Menschenverstande, jemand darüber Vorwürfe zu machen, daß er schlechte Augennerven und matte Sehnen und Muskeln an den Beinen hat. Einzig denen gebührt der Vorwurf, die solche Menschen, welche nicht gehen und sehen können, als Officiere brauchen. Die Imputation ruht auf den wählenden, nicht auf den gewählten Subjecten. Falstaffs berühmte Compagnie war ihrem Chef ähnlich, Kanonenfutter. Kein Wahrheit achtender Mann wird läugnen, daß es im preußischen Fußvolke viele sybaritische, körperlich und geistig gebrechliche Officiere gab, mit deren Fußwerk es sehr miserabel bestellt war; daß manche, zur Besichtigung des Terrains bestimmte Officiere, die just recht weit hätten

ſollen ſehen können, wirklich kurzſichtig waren und daß dergleichen ſich ſogar im Generalſtaabe befanden. Aber in aller Welt, wo ſollten denn dieſe Leute gleich auf der Stelle beſſere Beine und Augen hernehmen? Lag es denn an ihnen, wenn ſie zu Verrichtungen gebraucht wurden, denen ihre körperlichen Fehler widerſprachen? Wer lahme Boten ſchickt, kann keine ſchnelle Expedition erwarten und verlangen. Cölln iſt unerſchöpflich im Tadel der alten Anführer, der faulen Compagnie-Chefs, der geſchniegelten parfümirten Lieutenants in windigen Röckchen und wattirten Hoſen, mit ellenlangen Federbüſchen, voll Romanenlectüre im Kopfe und Arroganz im Umgange, der ungeheuren Equipage, der betrügeriſchen Proviant-Commiſſaire ꝛc. Warum tadelt er denn nicht die, deren Eulenſpiegelſinn mit ſo alten Anführern und faulen Capitains Schlachten gewinnen wollten, die hohe Federbüſche erfanden, die ungeheure Equipage geſtatteten, die Commiſſairs nicht hängen ließen, den Ton verderben ließen und Menſchen, die ihrer Beſtimmung wegen gerade der allergeſundeſten, bequemſten Bekleidung bedurften, auf die allerungeſundeſte und unbequemſte Weiſe, in wahre weggeſchnizzelte Affenjacken

kleideten? — O gewiß! wird Deutschland sich einst ermannen und den ihm gebührenden ersten Rang unter den Nationen Europens wieder einnehmen — denn das celtischgermanische Blut ist von Allen das edelste, wir sind im Ganzen die tapferste, nerven- und knochenstärkste, fleißigste, gebildetste, mit dem achtbarsten moralischen Character begabte Nation, reden die reichste Sprache, besitzen die umfassendste Literatur und haben halb Europa colonisirt — so wird die Rettung nicht durch buntscheckige, glattgeschniegelte, geputzte, auf Revüeplätzen dreßirte militairische Maschinen, sondern durch Camisarden in grauen Kitteln mit schwarzen Blechkappen geschehen. Diese werden, sey es auch erst in funfzig Jahren, den Uebergang aus unsrer Schmach zu einer deutschen Einheit einleiten, so wie den Grund zu dem, was Frankreich jetzt ist, seine Sanscülotten legten. — Das Verhältniß der Armeen zu den Regierern ist gleich dem der Kinder zu ihren Aeltern. Misrathen die Kinder, sind sie physisch und moralisch kränklich, kraftlos, verderbt, an zahllose kleinliche Bedürfnisse gewöhnt ꝛc. so liegt in der Regel die Schuld an der verkehrten, edlen Lebenszwecken unangemessenen Erziehung der Aeltern. Die-

ſelbe Bewandniß hat es mit den Armeen. Mithin iſt es der ſchriftſtelliſchen Mühe nicht werth und ſinnleeres Geſchrey, ſeinen Zorn an einer ſchlecht beſchaffenen Armee, an unbeholfenen und feigen Feſtungscommandanten ꝛc. auszulaſſen. Die hiſtoriſche Blame trifft die, ſo in der Armee keine beſſere Beſchaffenheit hervorbrachten und die Commandanten-Poſten, an Menſchen, die nur bequem leben wollten, als Verſorgungsſtellen vergaben. Der Punkt der Zurechnung iſt hierin ſo klar, daß ſich gar kein haltbarer Einwand dawider denken läßt. Wenn z. B. die ſämmtlichen Regiſter einer Orgel in Unordnung ſind und durcheinander heulen, ſo wird der Zuhörer allerdings einräumen, die Orgel tauge nicht um die Harmonie einer Gemeinde zu lenken, ſie ſey folglich unbrauchbar für ihren Zweck. Auf die Orgel aber zu ſchimpfen oder gar ſie zu haſſen, kann ſchwerlich einem geradeſinnigen Menſchen einfallen. Der Gedanke des Tadels nimmt die Richtung zu den Orgelbauern, da die Forderung einer Reparatur zur Harmonie, nur an ſie zu richten iſt.

Von der Gier der armen halliſchen Schrift-

steller nach einem Buchhändler-Honorar und von seiner eigenen Uneigennützigkeit, hätte Cölln in demselben July-Hefte der Minerva doch lieber gar nicht reden sollen. Die Vertrauten Briefe und Feuerbrände sind von Gräff gewiß sehr gut honorirt worden, und wofür? Zum Theil für Zeitungsartikel und fremde von Andern umsonst gelieferte und Cölln zugeschickte, fade Aufsätze. Beyde Bände der Vertrauten Briefe enthalten, ohne die 14 Seiten betragenden treflichen Noten und Anmerkungen des Setzers hinter dem ersten Bande, die gerade das Beste am ganzen Buche sind, sich davon auffallend unterscheiden und ohnstreitig von einem sehr wohl unterrichteten Verfasser herrühren, zusammen 536 Seiten. Davon sind 113 Seiten voll Zeitungs-Artikel, langweiligen Belagerungstagebüchern, Memoiren aus Preußen oder von Glaz her ꝛc. abzuziehen, so daß eigentlich nur 423 Seiten wirklich Cöllnsches Manuscript übrig bleiben. Diese 423 Seiten machen über 26 Bogen, den Bogen — wie ich durch Vergleichung Cölns in seinem Briefe an Buchholz vom 13ten July, zwischen Gräff und Cotta mit größester Sicherheit schließe — zu 6 Friedrichsd'or gerechnet, macht 156 Friedrichsd'or. Zählt man dazu obige 113 Seiten voll fremder Dinge und die 14 Seiten voll Noten des Setzers, so betragen diese 127 Seiten zusammen, abermahls 8 Bogen und 48

Friedrichsd'or. Cölln hat demnach, ohne die Feuerbrände, die noch viel mehr eingebracht haben müssen, bloß für die beyden Bände der Vertrauten Briefe zusammen 204 Friedrichsd'or erhalten und darunter befinden sich 48 Friedrichsd'or, deren Erwerb ihm keine andre Mühe gekostet hat, als den ihm zugeschickten fremden oder aus andern öffentlichen Blättern entnommenen Kram zu ordnen und in der Druckerey zu corrigiren. Bringt man endlich alle die unzähligen Stellen in Anschlag, wo Cölln, wenn von Napoleon, Frankreich und England die Rede ist, Buchholzische Ideen aus dem neuen Leviathan und den Europäischen Annalen, mit etwas veränderten Worten verarbeitet und wiederkäut, (des ewigen Allegirens müde, mögen nur die 83. und 84ste Seite im 1sten Heft der Feuerbrände zum Beyspiel dienen) auf wie wenig reducirt sich dann die eigene Arbeit der Cöllnschen Intelligenz, bis zuletzt in diesem Wenigen, einige leidliche Brokken beym Finanzwesen, in ein wahres Minimum zusammenschrumpfen. Bey so bewandten Umständen ist, immerhin zugegeben, daß die Zeit des Schriftstellers Capital und Schriftstellererwerb eben so rechtmäßig sey, wie jeder Andre, es wenigstens unziemlich, die eigene Uneigennützigkeit zu rühmen, zu versichern, man schriftstellere aus bloßem Patriotismus und andern Schriftstellern vorzuwerfen, daß sie Honorar nehmen.

Auf Seite 174 des July-Heftes der Minerva, zu derselben Zeit, wo er unterm 13ten July an Buchholz schrieb: die neue preußische Monarchie werde ein bloßer Torfmoor und Morast voll Unken und Frösche werden, erklärt Cölln: „er habe die Vertrauten Briefe geschrieben, um dem Könige, seinen treuen Staatsdienern vom Civil und Militair und allen guten braven Preußen, die Mängel aufzudecken, die uns zu Grunde gerichtet haben, damit nach hergestelltem Frieden alle Misbräuche abgestellt würden," und will den Einwurf: warum er dies nicht früher gethan, damit wegräumen, indem er erwiedert: „Andre könnten ja nicht wissen, was geschehen sey." Antwort: es ist so gut wie gar nichts mehr herzustellen und abzustellen; Cölln bringt den Senf nach der Mahlzeit; wenn der preußische Staat die ihm im tilsiter Frieden gegebene geographische Gestalt behält, so ist überhaupt nichts Vernünftiges mit ihm anzufangen, so daß wir also in unserm Elende geduldig ausharren müssen, bis irgend eine neue große Weltbegebenheit, diese kläglichen partiellen Verhältnisse verbessert. Wahrscheinlich kehrt mittlerweile der Selbstmord als eine Epidemie bey uns ein, denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es für uns nicht werden und am wenigsten ist die Cöllnsche Schreiberey dazu geeignet, uns zu helfen. Cölln will die Landesverräther entlarven und die Patrioten

nennen. Aber es hat niemand das Land verrathen und ächte Patrioten gab es nicht; nur ein Heer närrischer Egoisten war vorhanden, die mit einem kleinen Häuflein vernünftiger Männer, jetzt in Pausch und Bogen alle durch einander, in einem Unglücksſack liegen, ſo daß ſich keiner rühren kann und es kaum der Mühe verlohnt, zwiſchen beyden einen Unterſchied zu machen. Cölln will von den Staatsübeln reden, nachdem nichts mehr zu verſchweigen iſt. Aber das heißt, auf einem Kirchhofe Lebensregeln predigen über einen Todten, deſſen irdiſcher Lauf beendigt iſt und dem die Erzählung der Krankheit, an der er verſchieden, nichts nützen kann. In dem Begriff: preußiſcher Staat iſt weder Heil noch Troſt mehr zu ſuchen. Dieſe liegen vorläufig in der Hofnung eines dereinſtigen norddeutſchen Staates, und dahin müſſen wir den Blick erweitern und erheben. Cölln will ſich dem Könige nennen, wenn er zurück kömmt. Aber der General Köckeritz hat ihn längſt dem Könige vortheilhaft genannt und Cölln wird ſchon wiſſen dieſe Empfehlung zu benutzen und ſich noch vor des Königs Rückkehr werth zu machen, einzuſchmeicheln und auf irgend eine ihm gelegene Bahn einzuſchleichen. Das Drolligſte iſt indeß immer der Cölniſche Patriotismus, der ſchon vor dem Einbruch des großen Unglücks äußerſt wirkſam geweſen ſeyn ſoll. Dieſe

seine Wirksamkeit bestand in Gesprächen und allerley verwirrten Vorschlägen zu einseitigen Verbesserungen, womit Cölln den General Köckeritz zusetzte und ihn damit so überfüllte, daß dieser nicht im Stande war, aus dem Wuste das etwanige Gute zu sichten, daher denn gar nichts geschah und auch nichts geschehen konnte, weil alle tiefeindringende wahre Reformen im Innern des Staats, ohne eine solide abrundende Vergrößerung in Westen, schlechterdings unmöglich blieben. Am reinsten spricht sich der Cöllnsche Patriotismus in dem Briefe an Buchholz, vom 31sten July aus, wo er mit einer (durch Gunst und Vorsprache des Generals Köckeritz zu erlangenden) guten Pension vorlieb nehmen, nach Italien reisen und dann dem preußischen Staate anheim stellen will, sich baldmöglichst selbst zu helfen. Gut, d. h. groß dürfte die Pension jedoch schwerlich ausfallen, zu einer Zeit, wo selbst der Minister Buchholz, welcher 6000 Thaler Pension hatte, vermuthlich auf 1000 reducirt wird. Beyläufig gesagt: es ist merkwürdig, daß zu derselben Zeit, wo Napoleon das Maximum einer französischen Staatspension auf 5000 Thaler erhöhte, der König von Preußen das Maximum einer preußischen Staatspension auf 1000 Thaler herabsetzte.

Weiterhin in dieſen Blättern kommt mehreremahle der Ausdruck: geographiſcher Tackt, vor. Was der iſt, braucht denen, die ihn haben, nicht erſt erläutert zu werden. Denen, die ihn nicht haben, und ihrer iſt leider die gröſseſte Zahl, iſt es ſchwer, ſo etwas verſtändlich zu machen. Aus Mitleid für Letztere jedoch ein Beyſpiel: Stünde wohl Frankreich in ſeiner jetzigen Impulſionskraft da, wenn es noch einzelne Herzöge, Fürſten, Regenten von der Normandie, Bretagne, Provence, Burgund ꝛc. mit eigener Landeshoheit darin gäbe? Daſs es ſolche Reguli oder Kaziken dort nicht mehr giebt und Frankreich ein wohl zuſammenhängendes, abgerundetes Ganzes iſt, heiſst: Frankreichs Einheit, und das Gefühl, der Sinn, daſs nur eine ſolche zuſammenhängende mit natürlichen Grenzen geſchützte Lage, die Baſis aller zu errichtenden Staatszwecke ſeyn kann, heiſst: geographiſcher Tackt. So ſollte auch eine deutſche Einheit ſeyn, dann hätte alles Leiden in Deutſchland von ſelbſt ein Ende. Möchten doch alle Leſer, die nicht vollkommen Beſcheid wiſſen auf der Charte von Europa, von Deutſchland und auf der des preuſsiſchen Staats in ſeiner Geſtalt ſowohl vor, als nach dem tilſiter Frieden, dies Buch ungeleſen laſſen! Für ſie giebt es hier nichts, weder zu denken, noch zu urtheilen.

Zu ſpät habe ich an den Umſtand gedacht, daſs verſchiedene Editionen der Vertrauten Briefe exiſtiren, ohne daſs Gräff auf dem Titelblatte einer

jedesmahligen bemerkt hat, die wievielte sie ist, woraus denn folgt, daß viele meiner Leser, falls sie sollten nachschlagen wollen, die von mir allegirten Seitenzahlen nicht übereinstimmend finden werden, da nicht vorauszusetzen ist, sie Alle würden gerade diejenigen in Händen haben, die ich brauchte. Das ist sehr übel für mich, ich kann es aber doch nicht ändern.

Verzeihung endlich dem, in der Schriftstellerwelt immer nicht ganz anständigen und gleichwohl im voranstehenden so wie in diesem Aufsatze und den Noten zu den Briefen vorkommenden: Ich. Seine unvermeidliche Anwendung liegt in der Natur solcher Streitigkeiten. Cölln hat sich dessen weit öfter bedient und es däuchte mir leicht, ihm in der abgenutzten Briefform nachzuahmen, das Ganze darin einzukleiden und mich dieser Form, welche freylich und eigentlich nur allein das: Ich gestattet, bloß deshalb zu bedienen, damit ich jenem Vorwurf entschlüpfe. Ein solcher Behelf wäre hier um so übler contrastirend angebracht gewesen, wo wirklich gewechselte Briefe auf dem Tapis erscheinen, die von künstlich erdachten immer abstechen und im vorliegenden Falle nur Verwirrung angerichtet haben würden. Besser und reeller blieb es daher, ein Ich dem andern geradezu entgegen treten zu lassen. Wer mir gewogen ist, wird auf die Form nicht sehen, und wer mein Wesen nun einmahl haßt, hassen will und hassen muß, den hätte die Form auch nicht gewonnen. Geschrieben den 20. Oct. 1807

Correſpondenz.

Held an den Professor Buchholz in Berlin.

(Auszug eines Schreibens vom 6ten July 1807.)

Nun noch Eins. Stellen Sie Sich mein Erstaunen vor, als ich in den Zeitungen las, daß Cölln im zweyten Hefte seiner Feuerbrände, mein schwarzes Register hat abdrucken lassen. Dies ist, wie Sie Sich dessen wohl noch errinnern werden, das, zu meinem ehemaligen Criminal-Prozeß gehörige Verzeichniß der Nationalgüter in Südpreußen, die der vorige König verschenkt hat und die eigentlich hätten Domainen werden sollen. Nach vieler Mühe habe ich mir endlich die Feuerbrände verschafft. Wie froh bin ich, daß ich die Einladung, Beyträge zu dieser Zeitschrift zu liefern, abgeschlagen habe. Ich dachte gleich, daß es nicht viel Kluges und damit nur auf die gaffende und saalbadernde Masse des Publicums abgesehen

seyn würde. Schon der Titel klingt toll. Brennt denn die Welt nicht ohnehin genug fast an allen Enden? Cölln meynt sich vermuthlich selbst unter dem fulminirenden Jupiter, der auf dem Umschlage des ersten Hefts die Titanen niederdonnert. *) Ich traue dies seinem Eigendünkel immer zu. Aber wie war es doch möglich, daß er das schwarze Register aufnahm? Er, der seit er nach Schlesien versetzt worden, gleichsam als der Posaunenengel vor dem Minister Hoym hergieng, dessen eifrigster Widersacher er vormahls in Südpreußen gewesen, beschimpft ihn jetzt durch Publicirung dieser Tabelle, da es doch bekannt genug ist, daß, laut der Donations-Urkunden, dieser Minister die Vorschläge zu den Donationen machte und es ihm stets zum Vorwurf gereichen wird, falls er sie etwa seiner Connexionen in Potsdam und Berlin wegen, machen mußte, nicht wenigstens ernstlich dawider remonstrirt zu haben und zu solchen schmutzigen Dingen behülflich gewesen zu seyn. Cölln muß wohl die Fahne neuerdings geändert haben, nach-

*) Das Profil des mistharkenden Hercules auf dem Umschlage zum vierten Hefte, ähnelt wirklich dem des Herrn von Cölln, welchen man den carrikirten oder verkehrten Hercules nennen möchte, da er den Mist, statt ihn zu vermindern, vermehrt.

dem Schlesien in Feindes Händen ist und die Aussichten ziemlich schwinden, ferner noch Vortheile von Hoym zu ziehn. Von solcher niederträchtigen Wandelbarkeit und Undankbarkeit habe ich gar keinen Begriff. Denn Cölln ist in der That Hoym vielen Dank schuldig und hat bedeutende Unterstützungen und Wohlthaten von ihm genossen. Für mich ist es hiebey schlimm, daß eine Menge Menschen wissen, daß ich die Tabelle entworfen habe. Daher wird das Publicum und vornehmlich wird unsre entflohene Regierung glauben, ich hätte selbst sie in die Feuerbrände geliefert. Folglich bin ich gezwungen, dawider zu protestiren. Ich müßte mich vor mir selbst schämen, wenn ich mich unter den jetzigen Umständen auf eine so hämische Weise öffentlich an der Regierung reiben und die allgemeine Staatsschande noch durch Aufrührung solcher Scandale vermehren wollte. Mich ärgert und bekümmert die Sache auf das Bitterste. Vielleicht schreibe ich selbst an Cölln. Wenn er nur wenigstens öffentlich declarirte, woher er die Tabelle bekommen hat, damit ich nicht in den häßlichen Lärmen, der gewiß daraus entsteht, hinein gezogen werde. In Südpreußen müssen viele deutsche Familien, die solche Güter gekauft haben und jetzt vielleicht daraus vertrieben werden, mir ja fluchen ꝛc.

v. Held.

Buchholz an Held.

(Auszug eines Schreibens, Berlin den 15. July 1807.)

Cölln ist nicht bloß indiscret, sondern auch niederträchtig, wenn er das schwarze Register ohne Ihre Erlaubniß hat abdrucken lassen, und ich selbst wünsche, daß Sie Sich rechtfertigen mögen, weil er alle Schriftstellerey dadurch prostituirt hat. Seine Vertrauten Briefe haben mich mit Eckel erfüllt; es ist Gewäsche, wie man es auf allen hiesigen Bierbänken antrifft ꝛc.

Buchholz.

Held an den Kriegsrath von Cölln. *)

Den 15ten July 1807.

Mir iſt in keinem Sinne ein Gefallen damit geſchehen, daß Sie meine Tabelle von den ehemahls

---

*) Dies iſt der Brief, aus dem Cölln im dritten Heft der Feuerbrände S. 137 einige Brocken, und dieſe noch dazu, wie der Augenſchein lehrt, gleichſam als wollte er mich ſchonen, zum Theil mit ganz andern Worten hat abdrucken laſſen. Wäre in Cölln ein nur einigermaaßen edles Gemüth, ſo würde er nach Empfang deſſelben ohnſtreitig mir meine Verſicherung, ich ſey an der Einſendung des ſchwarzen Regiſters unſchuldig, geglaubt haben und eher auf jede andre Vermuthung, wie es damit zugegangen, als auf die verfallen ſeyn: dieſer mein Brief ſey ein Product der Lüge und Verſtellung, wie er in ſeiner Privat-Antwort vom 21ſten July behauptet und daraus mancherlei für meine Verdorbenheit argumentirt. — Nein! Statt deſſen verletzt er alle, ſelbſt unter ehrlichen Feinden heilige, Geſetze des Vertrauens; macht dieſen, ob zwar im gerechteſten Unmuth, gleichwohl noch höflich genug abgefaßten und unverkennbar im Vertrauen geſchriebenen Brief öffentlich bekannt und benutzt ihn, um mich, der ich ohne zu wiſſen, wie und warum in dieſe Händel geriſſen werde, zu ſchlagen und wo möglich Schande und Lächerlichkeit auf mich zu wälzen; macht, indem er mich: den ſchwarzen Regiſtrator nennt auf mehrere Weiſe S. 130 und 137 mich kennbar; verlangt S. 130 ich ſolle ver-

in Südpreußen verschenkten Gütern, im zweyten Hefte Ihrer Feuerbrände haben abdrucken lassen.

---

antworten, was ich nicht gethan habe; irritirt S. 138 die preußische Regierung gegen mich und nachdem er mich so ohne alle Veranlassung und so hart beschimpft, mich S. 130 sogar als Anstifter des Unglücks für viele Familien im ehemaligen Süd-Preußen dargestellt hat, sagt er S. 140 unerträglich vornehm: ich möge selbst ausmitteln, wer hinter meinem Rücken das schwarze Register verkauft habe, ihm sey das Alles einerley. Also räumt er doch die Möglichkeit meiner Unschuld ein und schändet mich dennoch und das ist ihm einerley. — Ist es mir zu verdenken, wenn ich solche grobe Unverschämtheit und wegwerfende Mishandlung nicht erdulden will? wenn ich ihn für seine sinnlose Verrätherey, für seinen Misbrauch der Publicität, für sein öffentliches Zanken über Dinge, die durch Privatcorrespondenz und mit einiger Billigkeit im Stillen abgemacht werden konnten, mit gleicher Münze bezahle, ihn behandle, wie er mich behandelt, seine tückischen Waffen gegen ihn zurückkehre und nun selbst alle Verhandlungen zwischen uns in Betreff dieses Gegenstandes drucken lasse? Was müßte das Publicum, wovon doch wenigstens ein Theil mich mit Ehren nennt, ein Theil, dessen Stimme ich wäge, aber nicht zähle, von mir denken, wenn ich schwiege? Wollte Cölln zanken und sich, in so fern er selbst unschuldig ist, rechtfertigen, so mußte er nur mit Stiller und Gräff, nicht mit mir anbinden. Hätte er, nach einmal begangenem Fehler, das sanfte Auskunftmittel angewendet, welches ich in diesem Briefe

Eigentlich mußte es mir anheim gestellt bleiben, wenn ich für gut finden würde, dies, zu meinem ehemaligen Prozesse mit dem preußischen Cabinett gehörige Actenstück der Welt vorzulegen. Sie wissen, daß ich eben nicht zu den Poltrons gehöre. Aus andern Ursachen aber, deren Exposition ich einzig der unnützen Weitläuftigkeit wegen, zurückhalte, sage ich Ihnen, daß, falls ich auch

---

verlangte, so wären alle fernere Weiterungen meinerseits unterblieben und ich wäre nicht zu einem öffentlichen Gegenschritt gezwungen worden. — Die mir S. 137 im 3ten Heft der Feuerbrände vorgeworfene Anonymität dieses Briefes, ist muthwillige und zugleich närrische Bosheit. Es ist wahr, ich unterzeichnete nicht meinen ganzen Nahmen, sondern ein bloßes: v. H. Das that ich aber lediglich in Hinsicht auf die Möglichkeit, daß mein Brief, bey der jetzigen Verwirrung der Posten vielleicht verloren gehen könnte, weil ich Cölln's Aufenthalt nicht wußte und es doch immer ungewiß war, ob mein Brief richtig zu ihm gelangen würde. Daß er mich durch den ganzen Inhalt, an meiner ihm vollkommen bekannten Handschrift und dem genugsam deutlichen H. erkennen müsse, litt nicht den kleinsten Zweifel. Wie paßt denn also hierher eine Absicht der Anonymität, die mir nicht in den Sinn kommen konnte, weil ich überall dazu keinen Grund hatte? Er hat mich auch unbedenklich erkannt, wie sein zweyter Brief vom 21sten July beweiset, welcher die Privat-Beantwortung meines obigen ist.

öffentlich, wie ich jedoch noch nicht bestimmt weiß, gegen Sie schweigen sollte, ich dennoch nicht schweigen, sondern auf Ihre Kosten und mit sehr derber Darstellung Ihres ganzen Treibens und Characters, nothgedrungen mich rechtfertigen würde, falls R., K., H., Z. und das ganze Geschwader solcher beschenkten Leute, deren Lobredner, aller Ehre, Vernunft, dem Gewissen, Ihrer eigenen innern Ueberzeugung, der Zeitgeschichte, der Wahrheit, und dem in letzter Instanz entscheidenden Tribunale der Nachwelt zum Trotze, Sie in Ihren Schriften sind, mir des Abdrucks jener Tabelle wegen, einst den mindesten Verdruß erregen wollten. Denn so wenig ich je den Inhalt dieser scandalösen Tabelle widerrufen werde, so müßte ich in einem solchen Falle, doch mit aller Macht die gegenwärtige unzeitige Publicirung derselben perhorresciren. Ich halte es für unedel, eine Regierung, die sich selbst so unglücklich gemacht *) hat, wie die unsrige, jetzt hinterrücks

*) Im Original steht ein anderes Wort, dessen Abänderung, wie ich hiemit offenherzig bekenne, ich nun für gut und nöthig finde, da ich von Cölln dahin getrieben bin, diese im Vertrauen geschriebene Briefe, wovon ich nie ahnete, daß ihre Publicirung je nöthig seyn würde, dem Publicum meiner Ehrenrettung wegen, vorlegen zu müssen. Dies ist bei einigen wenigen

noch mehr zu beschimpfen. Nun es einmahl so weit gekommen ist, mag das Schicksal sie richten.

Stellen in diesem und meinen folgenden Briefen derselbe Fall. Ich habe sie, um der Beschuldigung der Verfälschung vorzubeugen, jedesmahl angezeigt. Nie betreffen sie das Wesentliche des Streits und liegen ganz auser demselben. Selbst nicht boshaft, fehlt mir die Kunst, mich bey Streitigkeiten in Acht zu nehmen und denke ich nie daran, daß meine Gegner mich boshaft behandeln werden. Ich verfahre daher immer unvorsichtig und eben daher ist es fremder Bosheit allemal sehr leicht, meine anfänglich sorglose Moralität, hinterher durch Unmoralität und durch Allianz mit Waffen fremder Macht, in ein schlimmes Spiel zu verwickeln. Hierauf hat auch Cölln gerechnet. Der Leser muß, um zwischen uns entscheiden zu können, stets den Gedanken festhalten, daß Cöln in seinem schändlichen Benehmen gegen mich, bloß dadurch Sieger zu bleiben hofft, weil er mich durch jene meine unvorsichtige, dem Streite selbst aber gar nicht wesentliche Ausdrücke, zum ruhigen Erdulden seiner Bosheit gezwungen meynt, in sofern er es nemlich in seiner Gewalt hat, durch Mittheilung derselben, am gehörigen Orte, oder vollends Publicirung derselben, mir von Seiten, Gott gebe! baldiger höherer Gewalt, wirklich bittres Unheil zu erregen und mich in Gefahr zu setzen. Will er seinen bisherigen Bosheiten auch noch diese hinzufügen, so mag er es thun. Ich konnte nicht anders verfahren, da ich an ihn schrieb. Ich kann nicht anders verfahren, da ich vor das Publicum trete. Was ich von meinen Unvorsich-

Dagegen verſtatte ich Ihnen, im oben vorausgeſetzten und leicht möglichen Falle, vollkommne Freyheit, meine im vorigen Jahre 1806, in Ihrer Gegenwart oftmahls geäußerten Urtheile über ꝛc.

---

tigkeiten irgend ſtehen laſſen konnte, iſt ſtehen geblieben. Daß ich Cölln's Briefe genau ſo gebe, wie ſie ſind, kommt daher, weil er ſich von Hauſe aus beſſer in Acht genommen hat, und ſeine ſchriftlichen Unvorſichtigkeiten, wiewohl ſie ſeine wahren Geſinnungen, Meynungen und Anſichten genugſam enthüllen, doch viel weniger bedeutend ſind, als die Meinigen. Ich erkläre indeß, daß Schonung von einem ſolchen Menſchen wie Cölln, mir etwas Unerträgliches iſt, ich ſie alſo von ihm weder verlange, noch erwarte. Thue er, was er will. Von Wahrheit, Moralität, ächtem Ehrengeiſte redlicher Chevallerie iſt bey ihm ohnehin nicht die Rede. Nachdem ich, früh genug, alle Anſprüche an die Welt aufgegeben, muß mir doch wenigſtens ſo viel Eigenliebe übrig und erlaubt ſeyn, als nöthig iſt, um mich meiner Haut zu wehren. Dazu bin ich denn auch, wie Figura zeigt, feſt entſchloſſen, ohne mich an die hohen Gönner des Cölln, an ſeine Verrätherey des Vertrauens, an meine Offenherzigkeit und alle daraus mögliche Folgen nur einen Augenblick zu kehren. Was im Vertrauen geſchrieben ward, iſt keine Injurie für den dritten, und wenn man nun doch einmahl über kurz oder lang Verrath zu beſorgen hat und damit bedroht wird, ſo thut man am Beſten, ſich lieber gleich ſelbſt zu verrathen.

(Nahmen mehrerer Personen) das nun vernichtete politische System Preußens, den Krieg gegen Napoleon, unser Militair ꝛc. dem Könige zu melden, Köckeritzen zu sagen und überhaupt der Welt und zwar en detail mitzutheilen. Ich habe ohnehin einen Theil derselben in den vertrauten Briefen und den Feuerbränden wiedergefunden, nur freylich mit etlichen Schmeicheleyen ausstafirt, die in der That einem Manne von Ihren Einsichten, der das Bessere und Edlere sammt der Lage der Dinge und dem was Noth thut, so gut begreift, wahre Schande machen.

Sie haben mich nun schon mehreremahle, in Ihren Briefen über Schlesien, in Ihren vertrauten Briefen, ohne alle Veranlassung attakirt. Können Sie denn durchaus mich nicht in Ruhe lassen? Wollen Sie schlechterdings mit mir, der ich Sie nie beleidigte, Händel haben? Es ist ja eine offenbare Lüge, wenn Sie mich, Vertraute Briefe 1r Theil, 28r Brief, Seite 159, beschuldigen: ich saugte gern aus Allem Gift und gienge bloß darauf aus, meinen Witz spielen zu lassen. Denn da Sie mich so genau kennen und wissen, wie ich aller Verstellung und Heucheley total unfähig bin und nichts im Stande ist, mich aus meiner Consequenz zu bringen, so muß Ihnen besser als vielen Andern einleuchten, daß Spott

und Tadel in mir jederzeit eine moraliſche Tendenz haben, nur aus meiner Verachtung der wirklichen Niederträchtigkeit, Dummheit, Erbärmlichkeit und Kraftloſigkeit entſpringen, und daß ich das wahrhaft Achtbare nie beleidige. Ihre eigenen Schriften enthalten ja Materialien in Menge zur Rechtfertigung meiner vorjährigen Prophezeyungen und Anſichten der uns umflutenden Erſcheinungen, nur mit dem Unterſchiede, daß Sie allemahl zurücktreten, wenn es darauf ankömmt, perſonell zu verfahren, ich aber friſch auf die Perſonen ſelbſt losſteure, da doch im Grunde die Perſonen die Quellen der Sachen ſind. Welchen Nutzen könnten Sie ſtiften und in wie edlem Lichte ſtänden Sie da, wenn Ihr immer nach den Umſtänden heillos wandelbarer Character, von eben ſo reinem Metall und Ihre Tugend ſo feſt wäre, wie Ihre Kenntniſſe umfaſſend und Ihre Einſichten meiſt richtig ſind! Fürwahr, Sie entehren Sich Selbſt! Ich habe bereits etliche Bogen voll Widerſprüche aus Ihren Schriften, beſonders aus den Vertrauten Briefen geſammelt, wo Sie den König, Schulenburg, Hoym, Beyme ꝛc. ganz unverſchämt loben und dann doch auch wiederum nicht umhin konnten, dieſe Perſonen öffentlich lächerlich zu machen. Nun publiciren Sie, der Lobredner und Partiſan Hoyms ſogar meine Gütertabelle, die der ewige Schimpf

dieſes —— *) Miniſters (Sie nennen es, Vertraute Briefe 1r Theil, 23r Brief, Seite 131, Esprit de Conduite) vor der Nachwelt bleiben wird und ſelbſt den König deshalb zum Vorwurf gereicht, **) weil kein groſser Zorn gegen dieſe ſchändlichen Dilapidationen des Staatsvermögens, die überdem zu der Erbitterung der Pohlen ſo viel beygetragen haben, ſich bey Seiner Thronbeſteigung in Ihm geregt hat. Sie haben ſehr Recht in Ihrer jetzigen Händel mit dem Cammergerichtsrath von Grävenitz, ***) die ich aus den Zeitungen erſehen habe

*) Das ſtatt dieſes Gedankenſtrichs im Original befindliche Wort iſt hier weggelaſſen.

**) Im Original ſteht ein anderer Ausdruck.

***) Cölln erwehnt, Vertr. Br. 1r Th. im 12ten Briefe, der Verheirathung eines ſüdpreußiſchen Grafen Gurowsky mit einer Biſchofwerderſchen Tochter und wie durch die bald erfolgte Trennung dieſer Ehe, der Graf Gurowsky um ſein Gut Muravanna Goslina gekommen. Er erwehnt ferner: daß auf dem Nahmen eines Grafen Lüttichau viele Güter in Südpreußen verſchenkt worden, die eigentlich Andre bekamen und gedachter Graf L. ſogleich durch Scheinverkauf an ſolche Leute abtreten muſte. Hiervon fand ſich der Cammergerichts-Rath von Grävenitz getroffen, als welcher in dem Gurowskyſchen Eheſcheidungsprozeß der offizielle von dem Groſskanzler von Goldbeck beſtellte Rechtsbeiſtand der Biſchofswerder-

und ihr meinen vollkommensten Beyfall schenke; gleichwohl haben Sie mich abgekanzelt, weil ich,

---

schen Tochter Mariane gewesen war und hiernächst von dem Grafen Lüttichau das Gut Tarnowo zwey Meilen von Posen acquirirt hatte. Er versuchte demnach in einer gedruckten und einer neuen Edition der Vertrauten Briefe beygelegten Ankündigung (vom 1sten May dieses Jahrs 1807.) einer Berichtigung, die er erst künftig nach Gelegenheit herausgeben will, vorläufig zu behaupten, daß er in dem Gurowskyschen Prozesse redlich gehandelt und das Gut Tarnowo ehrlich acquirirt habe. Cölln erwiederte hierauf in der berlinischen Spenerschen Zeitung 1807 Nr. 82 vom 9ten July, anonym, daß er den Grävenitz ja nirgend genannt, ihn auch in Hinsicht gegen den Gurowsky nicht als Helfershelfer, in Hinsicht auf den Lüttichau nicht als Scheinkäufer, ausdrücklich gemeynt habe, daß jedoch (sehr wahr) wie Grävenitz nicht läugnen könne, dergleichen Schein-Kauf-Kontrakte gemacht worden und eine Vertheidigung, wenn man nicht nahmentlich angegriffen worden, unnütz sey. — Da meine Tabelle nun einmal gedruckt ist, so kann ich es freylich niemand wehren, diese nehmliche, im 2ten Heft der Feuerbrände S. 71 berührte und mit Cölns erster Darstellung in den Vertrauten Briefen ziemlich harmonierende Geschichte des Breiteren zu lesen. Im dritten Hefte der Feuerbrände S. 132 hat Cölln jedoch nach seiner gewöhnlichen Manier, bald vorwärts, bald rückwärts zu springen und nur um mich zum Lügner zu machen, für gut gefunden,

so lange ich lebe, den Minister Hoym —. *) Welche Widersprüche in demselben Schriftsteller! Auf diese Weise machen Sie Selbst es der Welt unmöglich, Sie zu achten,

---

selbst eine Milderung derselben Sache zu unternehmen. Ich überlasse gern dem Leser, was er im Wesentlichen davon und warum die höchsten Vorgesetzten des Grävenitz gerade ihn, zum Beystande der erwähnten Dame bestimmten, glauben will. Eine genaue Durchschauung der Tabelle dürfte wenigstens auf erlaubte Vermuthungen führen. Meines Erachtens würde Grävenitz seinen unbefleckten Ruf am sichersten aus dem Sturme der Zeit retten, ohne nöthig zu haben, sein zerrissenes Herz durch Glauben, Hofnung und Liebe zusammen zu halten, (Worte seiner Ankündigung) wenn er, um Cölln — nicht mich, denn ich habe ihn nicht angegriffen und kann nicht dafür, wenn Dinge, die ich lediglich meinen Richtern vorlegte, durch das Cöllnische Journal ins Publikum gekommen sind — zu widerlegen, und kürzlich die Summen nennte und bewiese, welche er dem Lüttichau für Tarnowo bezahlt und wie hoch er dasselbe bey kurz nachher versuchter Vertauschung an einen Dritten, in Anschlag gebracht hat.

*) Die statt dieser Gedankenstriche im Original befindlichen Worte sind hier weggelassen.

da kein Mensch daraus klug werden und errathen kann, was Sie denn eigentlich mit Ihren Schriften beabsichtigen, was Sie sagen und behaupten wollen, was Ihre wahre Meynung ist. In Ihren Schriften hebt stets Eins das Andre auf. Sie machen den Leser gänzlich irre und durchdringen ihn mit Widerwillen. Da aus Ihrem Munde zugleich kalt und warm geht, und Tugend und Laster in Ihnen nie auf einen sichern Vertheidiger oder Hasser rechnen können.

Das Verdrüßlichste in der Tabelle ist nur, daß Sie dieselbe nicht nur nach einem unvollständigen Manuscripte, worin Vieles gefehlt hat, haben abdrucken lassen, sondern aus Ihrem ewigen Mangel an Genauigkeit, auch noch arge Verwirrungen darin angerichtet haben. Wie soll z. B. der Leser das häufig in meinen Anmerkungen vorkommende Wort: jetzt verstehn, da nirgends gesagt ist, daß die Tabelle im Sommer 1801 entworfen worden? Das: jetzt von 1801 ist sehr verschieden von und noch viel weniger schlimm als das: jetzt von 1807. Bayer, Bischoffswerder, Lucchesini, Brühl und mehrere Donatarien sind ja auch längst todt. Was soll der Leser von den Nahmen: Kowal, Trauſtadt, Beysern u s. w. denken, da keine Ueberschrift dieser Colonne ihm sagt, daß dies die

Nahmen der Kreisstädte sind, wobey die verschenkten Güter liegen? Mancher Entfernte wird nun glauben, diese Orte seyen mit verschenkt worden. Was soll der Leser vollends von den Summen in der dritten Colonne halten, da abermahls keine Ueberschrift ihm sagt, daß sie die viel zu geringen, mithin falschen Werthsangaben und Detaxationen der verschenkten Güter, wie Hoym sie dem vorigen Könige angab, enthalten? Ich verlange daher wenigstens, daß Sie im dritten Hefte diese drey wesentlichen Mängel in einem kurzen Nachtrage ergänzen, damit der Leser die Tabelle besser verstehe. Meinen Nahmen oder Anspielungen auf meine Person, bitte ich jedoch wegzulassen. *) Antworten Sie mir

*) Wie unvernünftig Cölln dieses vernünftige und sogar nachgiebige Ansinnen erwiedert hat, ist Feuerbrände 3tes Heft, S. 130 und 137 zu lesen, wo er obigen Brief öffentlich beantwortet. Hiermit vergleiche man, was er unmittelbar vorher, von S. 124 — 128 von seinem ehemaligen vorsichtigen, still, redlichen und wirksamen Patriotismus — von der Verrätherey derer, die vor Einbruch des großen Unglücks, dessen furchtbare Nähe zur Sprache brachten — von seiner jetzigen heroischen Dreistigkeit gegen Schurken, Schwächlinge ꝛc. nota bene nachdem das Schadenstiften der Schurken ꝛc. bey der jetzigen allgemeinen Zerrüttung und wo die französische Armee, dem Reste

trauen geschrieben und gesagt habe, so ist das eine Procedur, die nothwendig auf Sie Selbst zurückwirken muß. Ich werde in meinem Leben nichts widerrufen, oder abläugnen, was ich geschrieben und gesagt habe, und noch als wahr erkenne. Nur bey wirklichen Irrthümern, die Zeit und vermehrte Einsicht in mir rectificirt haben, kann ich zum Widerruf, in sofern er von Belang wäre, schreiten. Dies ist sogar bey unserm gemeinschaftlichen Freunde Buchholz, den wir doch ohnstreitig Beyde über uns erkennen, der Fall. Er änderte Z. B. über Krugs Werk binnen einem halben Jahre toto coelo seine Meynung und erklärte es gerade zu. Mithin könnte etwas Aehnliches, wie Z. B. in Hinsicht Napoleons, wohl eben keine Schande machen.

Wir, Sie und ich, werden uns wohl noch wieder einmahl in der Welt treffen und wenn Sie denn durchaus mit mir Händel haben wollen, so sollen Sie sie in jeder Art finden. Bey der Decomposition aller Dinge um uns her, bleibt zuletzt nichts Anders übrig, als die Selbstrache. Ich fürchte gar nichts mehr, seit das Schicksal auch mich unbedeutendes Individium, so vollkommen gegen die preußische Regierung, welche, laut Ihren Schreiben an Buchholz, sich Ihres Beyfalls ebenmäßig

an den Verleger Ihres Journals in Leipzig befördern wird, damit dieſe ihn an Sie ſchicke. Wo Sie jetzt leben, das iſt mir unbekannt. Wo ich bin, ſoll niemand wiſſen. Wann ich nach Berlin zurückkehren werde, kann ich noch nicht beſtimmen. Vorläufig wollte ich Ihnen bloß ſagen, daß Sie mir nun ſchon zum viertenmahle weh gethan und wegen jener Undeutlichkeit in der Tabelle, mich obenein geärgert haben. à Dieu.

v. Held.

---

iſt nichts werth, Wirkungen können nach der Lage der Dinge nicht daraus entſtehen. Inzwiſchen was kümmert das mich, wenn nur das Geſchreibſel eine Weile gut abgeht, und Gräff mir ein tüchtiges Honorar zahlt, wovon ich bequem leben kann.

schreiben, denn Sie beschützte die Macht, mich nichts. So aber kämpft nur ein schlechter Kerl. Den, der Fesseln trägt, zu schlagen, ist keine Kunst. Begreifen Sie denn das nicht? Wollen Sie mich schlechterdings aus mich selbst heraustreiben? Ich sage Ihnen, erwehnen Sie meiner nur noch ein einziges Mahl in Ihren Schriften, so muß und werde ich wider Sie auftreten. Sagen Sie dann von mir, aus meinem öffentlichen und Privatleben, was Sie wollen, lassen Sie drucken, was Ihnen beliebt, ich werde es auch thun. Am Ende brauche ich fast weiter nichts zu thun, als meinen damahligen Proceß drucken zu lassen, um auf immer gerechtfertigt da zu stehn.

Sollten Sie diesmahl nicht gelogen haben und an dem Abdruck des schwarzen Registers wirklich unschuldig seyn, so kann es Ihnen ja keine Schwürigkeiten machen, herauszubringen, wie es zugegangen ist, daß Gräff ohne Ihre Erlaubniß dies gethan hat, und dann reichen ja wenige Worte hin, im dritten Hefte der Feuerbrände die wahre Bewandniß zu sagen, ohne mich ferner zu schicaniren. Im Uebrigen rathe ich Ihnen, den Inhalt meines Schreibens, vom 15ten d. M., welches ich auf gut Glück nach Berlin geschickt habe, damit es Ihnen über Leipzig nach Schlesien zugesendet werden möchte, so wie mein heutiges,

zu beherzigen, dafern Sie Sich nicht so recht unnützerweise in mir einen Feind erschaffen wollen, der lebenslang unversöhnlich bleiben wird. Der Wirrwar dieser Erdgegend führt Manchen jetzt in einen Zustand der Freiheit, worin jede Bewegung äusserst leicht fällt. Meine innere und äussere Situation hat sich von Grund aus verändert, seit ich merke, daß jetzt alle Furcht vor — — — — — — — — — *) ein bloßes Gespenst ist, dem man nur dreist entgegen treten darf, um es verschwinden zu machen.

Gerade indem ich diesen Brief schließen will, erhalte ich den zweyten Band Ihrer vertrauten Briefe. Wahrlich, das muß Ihnen der Neid zugestehn, Sie sind ein Federfix vom ersten Range. Das Exemplar ist noch nicht aufgeschnitten. Ich schlage es bloß auf und finde sogleich den saubern siebenzehnten Brief, Seite 160. **) Pfui! Schä-

*) Hier fehlen abermahls absichtlich mehrere Worte.

**) Es ist nicht anders möglich, das am angeführten Orte befindliche, [illegible]künstelte, mattherzige, lahme, knarrende, abgeschmackte Lob, muß denen Personen, welchen es gilt, durchaus Ekel und die allertiefste Verachtung gegen dessen heuchlerischen Urheber um so mehr erregen, als am Ende Cölln nicht undeutlich sich selbst das Gold nennt, welches von den Schlacken

men Sie Sich denn gar nicht ſolcher niederträchtiger Schmeicheleyen? Sie, der Sie in meiner Gegenwart, in ganz entgegengeſetzten Tönen vom Könige, Köckeritz und Beyme geſprochen haben. Iſt es nicht erbärmlich, anders zu ſprechen und anders zu ſchreiben? Wahrſcheinlich wollen Sie in der neuen preußiſchen Torfinſel Präſident oder Miniſter werden, darum orgeln Sie aus ſolchen Regiſtern. Meinetwegen immerhin, wenn Sie ſo etwas für ein Glück halten. Inzwiſchen rippeln Sie Sich ferner im Mindeſten gegen mich, ſo verſpreche ich Ihnen, Sie ſollen es nicht werden und ſollte ich auch darüber abermahls in eine Feſtung wandern. Sie müſſen doch in der That nicht das mindeſte Zartgefühl für Ehre und Schande haben, ſonſt hätten Sie im erſten Theil der Vertrauten Briefe unmöglich den tollen Vorſchlag gethan, daß ja leicht und mit wenigen Koſten, ein Kupferſchmidt eine neue Victorie auf das brandenburger Thor in Berlin ſtellen könne. Dagegen ſchildert die Geſchichte von der Clyſtirſprütze im 24ſten

---

unterſchieden, ſo wie das Göllnſche Genie und der Göllnſche Patriotismus, die bis jetzt noch im Hintergrunde ſtünden, hervorgezogen werden müßten. Für meine Empfindung bey einer ſolchen Sprache, von der ich wie von meinem Daſeyn überzeugt bin, daß ſie die frechſte Falſchheit iſt, weiß ich keinen Ausdruck.

Briefe des 2ten Theils wiederum sehr richtig unsern büreaucratischen Jammer. So liegt Gutes und Schlechtes, Falsches und Wahres in Ihnen immer durcheinander.

Noch einmahl, sind Sie unschuldig an dem Drucken des schwarzen Registers, so gereicht es Ihnen doch zum großen Vorwurf, daß Sie Ihrem Verleger gestatten, ohne Ihr Wissen überhaupt etwas in eine Zeitschrift zu inseriren, als deren Redacteur Sie Sich bekennen.

v. Held.

Berlinische Spenersche Zeitung 1807.

Nr. [illegible], vom [illegible] Juli.

Der Verfasser der vertrauten Briefe erklärt, daß er weder Redacteur, noch Verfasser des 2ten Heftes der Neuen Feuerbrände ist; *) er hat es vor der Erscheinung im Publico nicht gesehen. **) Insofern aber die Idee zu den Neuen Feuerbränden von ihm herrührt, in sofern sie Misbräuche rügen und edelmüthige patriotische Handlungen anzeigen sollen, ist es ein Fehlgriff, ***) wenn im 2ten Hefte das schwarze Register aufgenommen worden ist, welches Falsa enthält und nicht authentisch ****) ist. Eine Berichtigung, so weit sie dem Verfasser der Vertrauten Briefe möglich ist, soll im 3ten Hefte der Neuen Feuerbrände erscheinen.

(Ohne Unterschrift.)

---

*) Und doch steht klar und deutlich das Gegentheil auf dem Titel des 2ten Heftes der Feuerbrände.

**) Und doch ist die Abhandlung im 2ten Hefte S. 118 von Cölln, laut seinem Geständniß im 3ten Hefte S. 129.

***) Der Verleger ist nur Handlanger oder vielmehr Fabrikant. Kein Redacteur muß seinem Verleger Willkühr gestatten, oder wenn er das thut, die Fehlgriffe des Verlegers auf sich nehmen.

****) Meine Authenticität ist eben so viel werth, wie die Cöllnsche.

Buchholz an Held.

Berlin den 27sten July 1807.

Nachdem ich Ihren Brief vom 24sten d. M. an Cölln eingesiegelt habe, um ihn morgen nach Leipzig zu schicken, muß ich noch einige Worte an Sie richten, um Ihnen für das Vertrauen zu danken, das Sie in mich setzen. Ihr Brief an Cölln hat mir Vergnügen gemacht, weil er durchaus gerecht ist; denn Cölln ist eben so leichtsinnig, als niederträchtig und ich meines Orts zweifle keinen Augenblick daran, daß er den Abdruck des schwarzen Registers selbst besorgt hat. Auch mir hat er im vorigen Winter einen infamen Streich gespielt, den ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen werde. Sein großer Fehler besteht darin, daß in seinem Kopfe Alles kunterbunt durcheinander liegt und daß er kein einziges Verhältniß begriffen hat. Er wird damit endigen, daß er ein Gegenstand allgemeiner Verachtung wird. ꝛc.

Buchholz.

Buchholz an Held.

Berlin den 29sten July 1807.

Beyliegendes Schreiben von Cölln an mich, erhielt ich gestern Abend. Im Begriff zu verreisen, habe ich nur noch so viel Zeit, dasselbe Ihnen sogleich zu überschicken, ohne etwas weiter hinzu zu fügen.

Buchholz.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig den 21sten July 1807.

Einen klareren Beweis von der Verdorbenheit eines Menschen kann es nicht geben, als Herr von Held mir jetzt zu meinen Händen überliefert hat.

Der Buchhändler Stiller, in Rostock, verkauft **) an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Acten des Heldschen Prozesses.

Gräff ist so unvorsichtig, ein zweytes Heft der Feuerbrände zu ediren ***) und darauf zu setzen: Vom Verfasser der vertrauten Briefe. ****)

---

*) Dieser Brief bezieht sich auf den meinigen an Cölln, vom 15ten July, und ist als die Privat-Beantwortung desselben zu betrachten.

**) Verkauft und immer verkauft und abgelassen und verkauft. Siehe Feuerbrände, 3tes Heft, Seite 138 u. 140.

***) Cölln muß doch wohl um dieses Ediren des zweyten Hefts gewußt haben, denn im 3ten Hefte, S. 129, sagt er ja selbst, die Abhandlung im 2ten Hefte, Seite 118, sey von ihm. Folglich hatte er selbst ihr diesen Platz bestimmt, also auch gewußt, daß ein 2tes Heft erscheinen werde.

****) Konnte Gräff denn anders? Das erste Heft ist ja eben so betitelt.

Ich weiß davon nichts und komme nach Leipzig, finde das zweyte Heft ausgegeben, die Bruchstücke schon zum Dritten gedruckt. Sie enthalten nichts als Schimpfworte und Exclamationen, falsche Angaben, alles à la Held, subjectiv und personell. Er ist der Renomist in der Literatur. *)

Ich cassire nun noch zu rechter Zeit diese Bruchstücke. Gestern erhalte ich eine Epistel **) von dem saubern Herrn v. Held, voll von Invectiven, worin er mir droht, wie gewöhnlich, mich hinterrücks verläumden zu wollen, weil ich ohne seinen Willen sein einfältiges Register hätte drucken lassen.

Indem ich nun seine Hand mit der der Bruch-

*) Was ich aus dem Gefängniß meinen Richtern zu meiner Vertheidigung gesagt habe, war offenbar ursprünglich zu keinem literarischen Zweck bestimmt. Ich, ein Renomist? Habe ich denn je wie Cölln, niederreissen, brennen, brandmarken und ein allgemeines Richteramt ausüben wollen? Seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat es keinen tollern literarischen Renomisten gegeben, als gerade diesen Cölln, der sich öffentlich das Amt eines Staats-Schinderknechts anmaßet. Feuerbrände 3s Heft, Seite 125 u. 127.

**) Mein Brief vom 15ten July.

stücke vergleiche, so finde ich, daß Herr v. Held eigenhändig, mit rother Tinte, diese corrigirt hat. Mithin muß er doch wohl diese Schandschriften, die er ja überdies aller Welt im Manuscript gezeigt hat, *) an Stiller verkauft **) haben. Jetzt aber will er nichts von der Publication wissen.

Herr von Held soll aber an mir seinen Mann finden, wenn er sich nicht ruhig verhält. ***) Ich

---

*) Das ist wahr. Geliehen habe ich meine Defensionsschrift nur sehr wenigen vertrauten Personen und auch dies immer auf so kurze Zeit, daß es nie möglich war, unterdeß ein so starkes Manuscript zu copiren. Mit Copien der Gütertabelle ist aber hinter meinem Rücken damahls ein ordentlicher Handel getrieben worden. Dies kam daher, weil bey der unendlichen Mühe und dem öfteren Umschreiben, so mir diese Tabelle verursachte, ich aus Ungeduld andre Hände brauchte. Deshalb existiren auch so verschiedene Copien derselben.

**) Wieder — verkauft! — Cölln ist des Manuscriptenhandels so gewohnt, daß er es sich gar nicht vorzustellen vermag, Manuscripte könnten auch auf eine andre Weise, in Buchhändler-Hände gelangen

***) Herr v. Cölln, der die Unruhe zwischen uns angefangen hat und überhaupt zehnmahl unruhiger ist, als ich es je gewesen bin, findet an mir wahrlich auch seinen Mann, wie schon diese Blätter beweisen.

schreiben, denn Sie beschützte die Macht, mich nichts. So aber kämpft nur ein schlechter Kerl. Den, der Fesseln trägt, zu schlagen, ist keine Kunst. Begreifen Sie denn das nicht? Wollen Sie mich schlechterdings aus mich selbst heraustreiben? Ich sage Ihnen, erwehnen Sie meiner nur noch ein einziges Mahl in Ihren Schriften, so muß und werde ich wider Sie auftreten. Sagen Sie dann von mir, aus meinem öffentlichen und Privatleben, was Sie wollen, lassen Sie drucken, was Ihnen beliebt, ich werde es auch thun. Am Ende brauche ich fast weiter nichts zu thun, als meinen damahligen Proceß drucken zu lassen, um auf immer gerechtfertigt da zu stehn.

Sollten Sie diesmahl nicht gelogen haben und an dem Abdruck des schwarzen Registers wirklich unschuldig seyn, so kann es Ihnen ja keine Schwürigkeiten machen, herauszubringen, wie es zugegangen ist, daß Gräff ohne Ihre Erlaubniß dies gethan hat, und dann reichen ja wenige Worte hin, im dritten Hefte der Feuerbrände die wahre Bewandniß zu sagen, ohne mich ferner zu schicaniren. Im Uebrigen rathe ich Ihnen, den Inhalt meines Schreibens, vom 15ten d. M., welches ich auf gut Glück nach Berlin geschickt habe, damit es Ihnen über Leipzig nach Schlesien zugesendet werden möchte, so wie mein heutiges,

Held an den Buchhändler Gräff in Leipzig.

Den 31sten July 1807.

In Bezug auf den letzten Brief des Herrn von Cölln an Buchholz, vom 21sten d. M., bitte ich Sie, da Sie durch Correspondenz mit Stiller in Rostock ganz leicht die Bestätigung einholen können, dem Herrn v. Cölln folgendes zu seiner Beschämung zu sagen.

Kurz vorher, als ich im October 1801 aus dem berlinischen Hausvogteygefängnisse nach Colberg auf die Festung transportirt wurde, ließ mir der Cabinetsrath Beyme durch den Hausvogt, Geheimen-Justiz-Rath von Warsing, sagen: wenn ich das Mindeste von meinem Criminal-Prozeß drucken ließe, sollte ich Zeitlebens auf der Festung sitzen. Zugleich wurde mein ganzes Gefängniß visitirt und man nahm mir alle meine Papiere, Acten und Briefe weg. Unter diesen Papieren befand sich auch eine Abschrift meiner selbstgeschriebenen gerichtlichen Defension in zweyter Instanz. Diese war es eigentlich, was man suchte.

Nach meiner Abreise nach Colberg, fand ein infamer Kerl, ein als warmer Bruder, Betrüger, Windbeutel und Gauner bekannter Hofrath Ren-

men Sie Sich denn gar nicht solcher niederträchtiger Schmeicheleyen? Sie, der Sie in meiner Gegenwart, in ganz entgegengesetzten Tönen vom Könige, Köckeritz und Beyme gesprochen haben. Ist es nicht erbärmlich, anders zu sprechen und anders zu schreiben? Wahrscheinlich wollen Sie in der neuen preußischen Torfinsel Präsident oder Minister werden, darum orgeln Sie aus solchen Registern. Meinetwegen immerhin, wenn Sie so etwas für ein Glück halten. Inzwischen rippeln Sie Sich ferner im Mindesten gegen mich, so versspreche ich Ihnen, Sie sollen es nicht werden und sollte ich auch darüber abermahls in eine Festung wandern. Sie müssen doch in der That nicht das mindeste Zartgefühl für Ehre und Schande haben, sonst hätten Sie im ersten Theil der Vertrauten Briefe unmöglich den tollen Vorschlag gethan, daß ja leicht und mit wenigen Kosten, ein Kupferschmidt eine neue Victorie auf das brandenburger Thor in Berlin stellen könne. Dagegen schildert die Geschichte von der Clystirsprütze im 24sten

---

unterschieden, so wie das Göllnsche Genie und der Göllnsche Patriotismus, die bis jetzt noch im Hintergrunde stünden, hervorgezogen werden müßten. Für meine Empfindung bey einer solchen Sprache, von der ich wie von meinem Daseyn überzeugt bin, daß sie die frechste Falschheit ist, weiß ich keinen Ausdruck.

Briefe des 2ten Theils wiederum sehr richtig unsern büreaucratischen Jammer. So liegt Gutes und Schlechtes, Falsches und Wahres in Ihnen immer durcheinander.

Noch einmahl, sind Sie unschuldig an dem Drucken des schwarzen Registers, so gereicht es Ihnen doch zum großen Vorwurf, daß Sie Ihrem Verleger gestatten, ohne Ihr Wissen überhaupt etwas in eine Zeitschrift zu inseriren, als deren Redacteur Sie Sich bekennen.

v. Held.

Berliniſche Spenerſche Zeitung 1807.

Nr. 89, vom 25ſten July.

Der Verfaſſer der vertrauten Briefe erklärt, daß er weder Redacteur, noch Verfaſſer des 2ten Heftes der Neuen Feuerbrände iſt; *) er hat es vor der Erſcheinung im Publico nicht geſehen. **) Inſofern aber die Idée zu den Neuen Feuerbränden von ihm herrührt, in ſofern ſie Misbräuche rügen und edelmüthige patriotiſche Handlungen anzeigen ſollen, iſt es ein Fehlgriff, ***) wenn im 2ten Hefte das ſchwarze Regiſter aufgenommen worden iſt, welches Falſa enthält und nicht authentiſch ****) iſt. Eine Berichtigung, ſo weit ſie dem Verfaſſer der Vertrauten Briefe möglich iſt, ſoll im 3ten Hefte der Neuen Feuerbrände erſcheinen.

(Ohne Unterſchrift.)

---

*) Und doch ſteht klar und deutlich das Gegentheil auf dem Titel des 2ten Heftes der Feuerbrände.

**) Und doch iſt die Abhandlung im 2ten Hefte S. 118 von Cölln, laut ſeinem Geſtändniß im 3ten Hefte S. 129.

***) Der Verleger iſt nur Handlanger oder vielmehr Fabrikant. Kein Redacteur muß ſeinem Verleger Willkühr geſtatten, oder wenn er das thut, die Fehlgriffe des Verlegers auf ſich nehmen.

****) Meine Authenticität iſt eben ſo viel werth, wie die Cöllnſche.

Buchholz an Held.

Berlin den 27sten July 1807.

Nachdem ich Ihren Brief vom 24sten d. M. an Cölln eingesiegelt habe, um ihn morgen nach Leipzig zu schicken, muß ich noch einige Worte an Sie richten, um Ihnen für das Vertrauen zu danken, das Sie in mich setzen. Ihr Brief an Cölln hat mir Vergnügen gemacht, weil er durchaus gerecht ist; denn Cölln ist eben so leichtsinnig, als niederträchtig und ich meines Orts zweifle keinen Augenblick daran, daß er den Abdruck des schwarzen Registers selbst besorgt hat. Auch mir hat er im vorigen Winter einen infamen Streich gespielt, den ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen werde. Sein großer Fehler besteht darin, daß in seinem Kopfe Alles kunterbunt durcheinander liegt und daß er kein einziges Verhältniß begriffen hat. Er wird damit endigen, daß er ein Gegenstand allgemeiner Verachtung wird. ꝛc.

Buchholz.

Buchholz an Held.

Berlin den 29sten July 1807.

Beyliegendes Schreiben von Cölln an mich, erhielt ich gestern Abend. Im Begriff zu verreisen, habe ich nur noch so viel Zeit, dasselbe Ihnen sogleich zu überschicken, ohne etwas weiter hinzu zu fügen.

Buchholz.

Cölln an Buchholz. *)

Leipzig den 21sten July 1807.

Einen klareren Beweis von der Verdorbenheit eines Menschen kann es nicht geben, als Herr von Held mir jetzt zu meinen Händen überliefert hat.

Der Buchhändler Stiller, in Rostock, verkauft **) an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Acten des Heldschen Prozesses.

Gräff ist so unvorsichtig, ein zweytes Heft der Feuerbrände zu ediren ***) und darauf zu setzen: Vom Verfasser der vertrauten Briefe. ****)

---

*) Dieser Brief bezieht sich auf den meinigen an Cölln, vom 15ten July, und ist als die Privat-Beantwortung desselben zu betrachten.

**) Verkauft und immer verkauft und abgelassen und verkauft. Siehe Feuerbrände, 3tes Heft, Seite 138 u. 140.

***) Cölln muß doch wohl um dieses Ediren des zweyten Hefts gewußt haben, denn im 3ten Hefte, S. 129, sagt er ja selbst, die Abhandlung im 2ten Hefte, Seite 118, sey von ihm. Folglich hatte er selbst ihr diesen Platz bestimmt, also auch gewußt, daß ein 2tes Heft erscheinen werde.

****) Konnte Gräff denn anders? Das erste Heft ist ja eben so betitelt.

Ich weiß davon nichts und komme nach Leipzig, finde das zweyte Heft ausgegeben, die Bruchstücke schon zum Dritten gedruckt. Sie enthalten nichts als Schimpfworte und Exclamationen, falsche Angaben, alles à la Held, subjectiv und personell. Er ist der Renomist in der Literatur. *)

Ich cassire nun noch zu rechter Zeit diese Bruchstücke. Gestern erhalte ich eine Epistel **) von dem saubern Herrn v. Held, voll von Invectiven, worin er mir droht, wie gewöhnlich, mich hinterrücks verläumden zu wollen, weil ich ohne seinen Willen sein einfältiges Register hätte drucken lassen.

Indem ich nun seine Hand mit der der Bruch-

*) Was ich aus dem Gefängniß meinen Richtern zu meiner Vertheidigung gesagt habe, war offenbar ursprünglich zu keinem literarischen Zweck bestimmt. Ich, ein Renomist? Habe ich denn je wie Cölln, niederreiffen, brennen, brandmarken und ein allgemeines Richteramt ausüben wollen? Seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat es keinen tollern literarischen Renomisten gegeben, als gerade diesen Cölln, der sich öffentlich das Amt eines Staats-Schinderknechts anmaßet. Feuerbrände 3s Heft, Seite 125 u. 127.

**) Mein Brief vom 15ten July.

stücke vergleiche, so finde ich, daß Herr v. Held eigenhändig, mit rother Tinte, diese corrigirt hat. Mithin muß er doch wohl diese Schandschriften, die er ja überdies aller Welt im Manuscript gezeigt hat, *) an Stiller verkauft **) haben. Jetzt aber will er nichts von der Publication wissen.

Herr von Held soll aber an mir seinen Mann finden, wenn er sich nicht ruhig verhält. ***) Ich

---

*) Das ist wahr. Geliehen habe ich meine Defensionsschrift nur sehr wenigen vertrauten Personen und auch dies immer auf so kurze Zeit, daß es nie möglich war, unterdeß ein so starkes Manuscript zu copiren. Mit Copien der Gütertabelle ist aber hinter meinem Rücken damahls ein ordentlicher Handel getrieben worden. Dies kam daher, weil bey der unendlichen Mühe und dem öfteren Umschreiben, so mir diese Tabelle verursachte, ich aus Ungeduld andre Hände brauchte. Deshalb existiren auch so verschiedene Copien derselben.

**) Wieder — verkauft! — Cölln ist des Manuscriptenhandels so gewohnt, daß er es sich gar nicht vorzustellen vermag, Manuscripte könnten auch auf eine andre Weise, in Buchhändler-Hände gelangen

***) Herr v. Cölln, der die Unruhe zwischen uns angefangen hat und überhaupt zehnmahl unruhiger ist, als ich es je gewesen bin, findet an mir wahrlich auch seinen Mann, wie schon diese Blätter beweisen.

wollte er wäre mit sammt seinem schwarzen Regi-ster beym Teufel. *)

In diesem Augenblick bringt mir Gräff das Manuscript des schwarzen Registers. Es ist das nehmliche, welches ganz Berlin gelesen hat. **)

Was sagen Sie zu dem tilsiter Frieden? Die beyden Kayser hatten ein Solo in zwey Farben, der König ein Nullissimo. ***)

v. Cölln.

---

*) Schimpfworte, Exclamationen à la Cölln. Reno-misterey.

**) Kann seyn. Das bey den Acten befindliche allein geltende Original, sieht noch etwas anders aus. Folg-lich — falsche Angabe.

***) Kein übles Gleichniß.

Held an den Buchhändler Gräff in Leipzig.

Den 31sten July 1807.

In Bezug auf den letzten Brief des Herrn von Cölln an Buchholz, vom 21sten d. M., bitte ich Sie, da Sie durch Correspondenz mit Stiller in Rostock ganz leicht die Bestätigung einholen können, dem Herrn v. Cölln folgendes zu seiner Beschämung zu sagen.

Kurz vorher, als ich im October 1801 aus dem berlinischen Hausvogteygefängnisse nach Colberg auf die Festung transportirt wurde, ließ mir der Cabinetsrath Beyme durch den Hausvogt, Geheimen-Justiz-Rath von Warsing, sagen: wenn ich das Mindeste von meinem Criminal-Prozeß drucken ließe, sollte ich Zeitlebens auf der Festung sitzen. Zugleich wurde mein ganzes Gefängniß visitirt und man nahm mir alle meine Papiere, Acten und Briefe weg. Unter diesen Papieren befand sich auch eine Abschrift meiner selbstgeschriebenen gerichtlichen Defension in zweyter Instanz. Diese war es eigentlich, was man suchte.

Nach meiner Abreise nach Colberg, fand ein infamer Kerl, ein als warmer Bruder, Betrüger, Windbeutel und Gauner bekannter Hofrath Reu-

schel, Mittel, diese Copie meiner Defension, oder vielleicht eine neue Abschrift derselben, aus dem Archiv der Hausvogtey, oder des Cammergerichts zu bekommen. Damit reisete der Schurke nach Rostock, machte Stiller weis, er sey von mir geschickt, es ergehe mir sehr traurig und gab ihm jene Defension, wofür Stiller ihm, ich glaube 50 oder 60 Friedrichsd'or zahlte, worauf der Schurke sogleich verschwand. Jetzt hält er sich in Petersburg auf, wie ich aus der Literatur-Zeitung ersehen habe. Stiller wollte nun die Defension drucken, glücklicherweise verhinderte dies aber ein mir unbekannter Professor in Rostock, der einsah, daß mir damit offenbar der größeste Schade geschehen müsse. Wie der Reuschel es angefangen hat, die Defension in seine Gewalt zu bekommen, habe ich nie erfahren können. Vermuthlich durch Bestechung. *)

Ich wußte von alle dem kein Wort und kam zwey Jahre später von Colberg, im Herbste 1805, nach Berlin. Dort empfieng ich einen Brief von Stiller, worin dieser mich ganz ernsthaft ersuchte,

---

*) Im Original befinden sich hier Vermuthungen, die aber eben darum, weil sie bloße Vermuthungen sind, nicht zur Publicität geeignet sind.

ihm die 50 Friedrichsd'or wieder zu geben, da er um meines Besten willen das Drucken der Defension unterlassen habe. So gerieth ich mit dem mir bis dahin völlig unbekannten Stiller in Correspondenz und durch diese Correspondenz kam denn die Canaillerie des Reuschel an den Tag. Mein Erstes war nun, daß ich Stiller den Druck untersagte und die ganze Sache sogleich dem Cabinetsrath Beyme anzeigte, damit er seinerseits allenfalls mit Gewalt die Sache unterdrücken möchte. Was hiernächst geschah, ist zu weitläuftig. Genug, das Ende vom Liede war, daß zwar nicht gedruckt wurde, der Stiller aber auch die Defension nicht auslieferte, weil niemand da war, der ihm seine Friedrichsd'or zurückzahlte. Ich konnte es nicht, wiewohl ich es sehr gern gethan hätte.

Von dieser Defension und zwar von diesem Manuscripte derselben, muß es also seyn, daß Stiller Ihnen einige Parthien und unter Andern auch das schwarze Register geschickt hat. Hiedurch ist demnach die Sache aufgeklärt und alle die elenden und dummen Beschuldigungen des Herrn von Cölln, von meiner Verdorbenheit ꝛc., fallen von selbst weg und zwar auf den Narren zurück, der sie ausheckt. Ich verkaufe nie Manuscripte. Ich verschenke sie meist oder nehme etwas Bücher dafür. Das Bücherfabriciren überlasse ich gern der

feilen und feigen Fabrikenseele des Herrn v. Cölln. Ob ich in dem Manuscripte der Defension, welches Stiller Ihnen geschickt hat, eigenhändig corrigirt habe oder nicht, thut unter diesen Umständen nichts zur Sache. Ich weiß es nicht mehr, glaube es aber nicht, denn ich bediene mich nie der rothen Tinte. Sonderbar genug hat hiebey das Schicksal gewaltet, daß gerade dies mir weggenommene Manuscript, alles meines eigenen Hinderns ohngeachtet, dennoch unter die Leute gekommen ist. Längst bin ich bange dafür gewesen, daß Stiller es doch noch einmahl früher, als ich es wollte, würde drucken. Daher freut es mich sehr, wenn Sie oder Cölln es nur lieber vernichten wollten.

Dies Alles können Sie umständlicher von Stiller erfahren. Ist es Ihnen der Mühe werth, so lassen Sie Sich meine Briefe an ihn schicken, oder schicken Sie ihm diesen und fragen ihn, ob ich gelogen habe.

Cölln redet in Bezug auf mich von Verdorbenheit, Schimpfworten, Exclamationen, falschen Angaben, nennt mich einen Renomisten, Verläumder, nennt meine Gütertabelle einfältig, nennt was ich geschrieben: Schandschriften und droht, ich solle an ihm meinen Mann finden. Er, der tiefverdorbene Schmutzmichel, der Lügner; er, der

sich selbst einen durchfallenden Mann nennt, doch aber nur da Grobian wird, wo er keinen Schaden zu fürchten hat; er, der exclamirt: Armer König; er, der ein allgemeines Richteramt ankündigt, was ich mich nie unterstanden habe; er, der alles kunterbunt durch einander schmiert, wie z. B. der winselnde Brief aus Prag eine wahre Absurdität ist; *) er, der das Publicum langweilt, indem er

*) Das ist im 2ten Theil der Vertrauten Briefe, Seite 63, der zehnte Brief. Da ist Cölln sterbenskrank. Da fühlt er sein reizbares Nervensystem zerrüttet. Da will er ruhig verscheiden. Da ist er alt und schwach. Da sieht er überall Gräber der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaften, der Cultur, der Denk- und Preßfreyheit in Deutschland. Da empfindet er mit Vergnügen seine herannahende Auflösung um das Elend, den Jammer, die Verzweiflung der Zukunft nicht zu erleben ꝛc. ꝛc. Wäre das Gewinsel sein Ernst, so könnte man ihm mit dem Reuter in Wallensteins Lager erwidern: „Thor! wo du die Noth siehst und die Plag, da seh ich des Lebens hellen Tag". Aber solche Tiraden sind bey Cölln nichts als Affectation und lächerliche Anwendung tragisch zu poetisiren. Weiterhin ist er wiederum sehr munter und der vorige Hanswurst neckt im 15ten Briefe, Seite 155, die berliner Huren, erscheint ganz wohlbehalten in Wien, sagt uns aber kein Wörtchen von Wien und dem österreichischen Wesen, sondern erzählt von dort her, wo wohl was Anders zu erzählen wäre, die

auf vielen Seiten ein paar elende Commandanten abkanzelt, um die sich kein Mensch bekümmert, während dem die Nachwelt frägt: Woher kamen denn auf einmahl alle die vielen elenden Commandanten in den preußischen Festungen? welches tausendmahl interessanter ist, von Cölln aber gar lieblich übergangen wird; er, der die gehaltleersten unwichtigsten Actenstücke und sogar Zeitungsartikel in seine Bücher aufnimmt, um nur das Wesen dick zu machen und von Ihnen recht viel Honorar zu schlucken, ohne nur eben viel Mühe darauf zu wenden.

Sie, mein Herr Gräff, spreche ich völlig frey. Sie konnten nicht beurtheilen und wußten nicht, ob es etwas Gutes oder Böses sey, wenn Sie das schwarze Register abdruckten. Gegen Sie habe ich nichts.

Aber Cölln ist ein Schurke. Das sagen Sie ihm von mir. Seit Jahren hat es mir mein Genius gesagt, daß ich mit ihm Händel bekommen würde, darum benahm ich mich jederzeit äusserst

---

lustige Geschichte der erst nach vielen Umständen und Schreibereyen bewirkten Anschaffung einer Clystirspritze in dem Spital für die alten Weiber eines preußischen Städtchens.

behutſam gegen ihn. Ich ſehe, es hat mir nichts geholfen. Nun ſoll er denn doch auch wirklich ſehen, was er angerichtet hat. Konnten wir denn nicht Beyde unſre Lebenswege gehen, ohne einander zu ſchaden? Habe ich ihn je im Mindeſten beleidigt? Warum attakirt er mich denn beſtändig? und nachdem er die Händel angefangen hat, ſchiebt er noch obenein alle Veranlaſſung des Zanks mir auf den Hals. Er will demnach, einer von uns ſoll Platz machen. Gut! Ehe er es ſich verſieht, ſtehe ich vor ihm und lade ihn zu dieſer Parthie ein.

v. Held.

das schwarze Regiſter große Unrichtigkeiten enthält. Ich habe aber Urſachen zu glauben, daß Hoym ſo wenig wie Goldbeck die Sache rügen werden, wenn Herr v. Held ſich ruhig verhält. *) In ſofern er dies nicht thut, ſo werden Stillers Briefe aus Roſtock an Gräff gedruckt **) und ich glaube, daß er wohl füglich es nicht wird abläugnen können, daß er dieſem das ſchwarze Regiſter, die Bruchſtücke und den Brief an den Geheimen-Juſtiz-Rath und General-Fiscal von Hoff, verkauft ***) hat, wenigſtens iſt ſeine

---

dieſen naiven Geſtändniſſe liegt der Hund begraben. Es enthält den wahren Schlüſſel zu dem ganzen Verfahren des Cölln in dieſer Sache gegen mich. Aber ſein Verhältniß iſt für mich kein Grund, mich und meine Gütertabelle, aus freyer Fauſt, von ihm geduldig ſchänden zu laſſen.

*) Ich ſoll mich ruhig verhalten, da ich unnützerweiſe öffentlich angefallen, und in den Zeituugen als Falſarius blamirt worden und Cölln mich unaufhörlich beunruhigt. Ueberhaupt ſteht mir der dummvornehme Ausdruck nicht an. Er gehört zu dem ehemaligen Miniſterialſtyl in Breslau.

**) Immerhin. Er ſieht nun, daß ich ſeine Drohung gegen ihn ſelbſt ins Werk geſetzt habe.

***) Wieder — verkauft. Ueber das viele Schriftſtellern und Verſchachern ſeiner Schriftſtellerey an Buchhänd-

auf gewisse Weise heraus, wenn wir uns träfen. Wenn Sie ihm etwa schreiben, so melden Sie ihm, daß, wenn wir uns träfen und er mich realiter angriffe, ich ihm den Hals umdrehen würde, da ich weit stärker wäre wie er. *) Seine Briefe amüsiren mich im Grunde, denn Anfangs speyt er Feuer, wie ein Vulkan, und am Ende wird er wieder gut.

Was ich bis jetzt gethan habe, das habe ich meiner eigenen Ehre und meines Verhältnisses wegen **) thun müssen. Auch ist es wahr, daß

---

*) Lächerliche Prahlerey, erklärbar dadurch, daß diese Phrase in Westphalen, dem Vaterlande des Cölln, gebräuchlich ist. Es giebt ja überdem ehrbarere Arten der Genugthuung. Versteht denn der Herr von Cölln mich nicht?

**) Das ist, sein Verhältniß zu dem Minister Hoym und General Köckeritz, an welches Letztere er seine Hofnungen knüpft. Ihn quälte nunmehr die Furcht, daß Köckeritz, den ich meinerseits nicht beleidigt hatte, die Publicirung des schwarzen Registers ihm übel nehmen möchte, weil in demselben, Feuerbrände 2tes Heft, Seite 76, eine Güterschenkung an die Verwandten des Köckeritz erwehnt ist. Mithin mußte Cölln suchen, den durch den Abdruck des schwarzen Registers, in seinem Journal, begangenen dummen Streich, um jeden Preis wieder gut zu machen. In

das schwarze Register große Unrichtigkeiten enthält. Ich habe aber Ursachen zu glauben, daß Hoym so wenig wie Goldbeck die Sache rügen werden, wenn Herr v. Held sich ruhig verhält. *) In sofern er dies nicht thut, so werden Stillers Briefe aus Rostock an Gräff gedruckt **) und ich glaube, daß er wohl füglich es nicht wird abläugnen können, daß er diesem das schwarze Register, die Bruchstücke und den Brief an den Geheimen-Justiz-Rath und General-Fiscal von Hoff, verkauft ***) hat, wenigstens ist seine

---

diesen naiven Geständnisse liegt der Hund begraben. Es enthält den wahren Schlüssel zu dem ganzen Verfahren des Cölln in dieser Sache gegen mich. Aber sein Verhältniß ist für mich kein Grund, mich und meine Gütertabelle, aus freyer Faust, von ihm geduldig schänden zu lassen.

*) Ich soll mich ruhig verhalten, da ich unnützerweise öffentlich angefallen, und in den Zeituugen als Falsarius blamirt worden und Cölln mich unaufhörlich beunruhigt. Ueberhaupt steht mir der dummvornehme Ausdruck nicht an. Er gehört zu dem ehemaligen Ministerialstyl in Breslau.

**) Immerhin. Er sieht nun, daß ich seine Drohung gegen ihn selbst ins Werk gesetzt habe.

***) Wieder — verkauft. Ueber das viele Schriftstellern und Verschachern seiner Schriftstellerey an Buchhänd-

Hand darin und das schwarze Regiſter iſt das nehmliche, welches ich in Berlin in Händen gehabt habe. *) Er mag dann mit Stillern rechten. **) Iſt aber Herrn von Held jenes Actenſtück entwandt worden, oder hatte Stiller kein Recht es drucken zu laſſen, ſo mag ſich Herr von Held öffentlich darüber rechtfertigen. ***) Ich werde kein Wort dagegen ſagen. ****) Es würde mir wahr-

---

ler, iſt der Edelmann doch faſt gar zu ſehr in dieſem Herrn von Cöln untergegangen. Ulrich von Hutten war auch ein Edelmann und Schriftſteller; aber welch ein Unterſchied!

*) Iſt nicht wahr, wenigſtens iſt es nicht das nehmliche Manuſcript, denn das beſitze ich noch und habe es nie einen Menſchen abſchreiben laſſen.

**) So? nachdem ich in der Sache ſelbſt, die Zeitlebens meinen Ehrenpunkt ausmachen wird und ſo zu ſagen, mein Stern auf bloſſer Bruſt iſt, vor dem, immer dem letzten Eindrucke folgende, Publicum beſchimpft worden.

***) Dieſen Rath habe ich in den berliner Zeitungen Nr. 105, vom 1ſten September 1807, befolgt.

****) Und doch hat er, eben dieſer von ihm ſelbſt mir abgeforderten Rechtfertigung wegen, in der berliner Ungerſchen Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807, abermahls neue Injurien gegen mich geſagt.

lieb seyn, wenns so wäre, damit der Stüemer herauskommt und seine Pension behält. *)

Die Bruchstücke und Helds Briefe, wenn ich sie dem Großcanzler **) sendete, würden ihn wieder auf die Festung bringen. Daß ich das weder thun, noch sie drucken lassen werde, ***) trauen Sie mir gewiß zu. Alle diese Händel werden mir bald sehr gleichgültig seyn, denn ich werde

---

*) Er meynt das geringe Wartegeld, welches mir seit der Rückkehr von Colberg verabreicht wurde und womit ich von der Zeit an immer saß und wartete.

**) Der Großkanzler von Goldbeck hat ja meine Defension gleich damahls, im Sommer 1801, längst gelesen, jene Mühe wäre also unnöthig. Ueberdem ist die Waage der Gerechtigkeit nicht mehr in den Händen dieses Großcanzlers.

***) Ekelhaftes Spreizen mit Großmuth und Schonung. Dennoch hat er meine Briefe gewiß schon dahin geschickt, wo sie mir schaden sollen. Dieser Mensch ist so ohne alle reine und feste Begriffe von Ehre, daß ihm gar nicht einfällt, Privatbriefe von nicht öffentlichen Personen zu ihrem Nachtheil anwenden, sey in jedem Falle schlecht und ein reeller Mann drohe damit eben so wenig, als er sich das Unterlassen zum Lobe anrechne.

vielleicht eine gute Penſion erhalten, *) abgehen und ſofort nach Italien reiſen. Leben Sie wohl.

v. Cölln.

---

*) Nichtswürdiges Project, im vierzigſten Lebensjahre, bey vollen Kräften, durch die Gunſt eines Beſchützers von entſchiedenem Einfluß beym Könige, aus einem zerrütteten, ermatteten, verarmten Staate, den Cölln ſelbſt für einen politiſchen Torfmoor erklärt, eine Penſion und noch dazu eine gute ziehen zu wollen! Sie ſoll vermuthlich eine Staats-Belohnung ſeiner Verdienſte, als Verfaſſer und Redacteur der bereits von Gräff reichlich bezahlten Vertrauten Briefe und Feuerbrände, ſeyn. Man ſieht, Cölln ſucht ſich von mehreren Seiten zu decken. Sollte das Miniſterwerden nicht gelingen, ey nun! ſo reiſet er, der Patriot, mit Penſion, zu ſeinem Vergnügen nach Italien und da hätten wir dann die tröſtliche Ausſicht auf eine den Vertrauten Briefen ähnliche Reiſebeſchreibung, deren Manuſcript natürlicherweiſe wiederum verkauft würde. Um den preußiſchen Staat, deſſen Wohl und Weh ihm angeblich ſo ſehr zu Herzen geht und dem er mit ſeinen Feuerbränden wieder auf die Beine helfen zu wollen, vorgiebt, bekümmert ſein aufrichtiger Patriotismus ſich dann weiter nicht. Infamer Egoismus, der immer nur haben, nichts treu lieben und leiſten will und die Geſellſchaft nur als eine Melkkuh für ſich betrachtet!

Held an den Buchhändler Stiller in Rostock.

Den 12ten August 1807.

Mein werther Herr Stiller!

Sie haben mir auf das äusserste weh gethan, damit, daß Sie meine ehemalige gerichtliche Defension sammt der Tabelle, der in Südpreußen verschenkten Güter, an Gräff in Leipzig, verschachert haben, denn einen andern Ausdruck kann ich nicht wählen, da Sie bestimmt wußten und laut Ihrer noch in meinen Händen befindlichen Briefe, zwischen uns ausgemacht ist, daß jene Papiere nur durch die Betrügerey des elenden Hofrath Reuschel, der Sie und mich bestohlen hat, zu Ihnen gelangt sind. Daraus, daß Sie Sich betrügen liessen, folgt für Sie noch kein Recht, Actenstücke aus meinem Criminal-Prozesse an das Tageslicht zu fördern, wenn ich nicht einwilligte. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe. Warum warteten Sie nicht, bis ich Ihnen meine sämmtliche Prozeßacten schickte? Ich hätte sie Ihnen geschenkt, denn ich gehöre nicht zu derjenigen Sorte von Schriftstellern, die Manuscripte verkaufen. Zeitlebens wird dies Verfahren für mich etwas Unedles, ja Empörendes haben. Ich schriftstellere bloß und einzig und allein aus Liebe für meine

Ideen, um diese geltend zu machen, um mitzureden, wo Andre reden, und wenn es seyn muß, für meine Ehre und die Reinheit meiner Absichten. Allerdings soll das Publicum meinen Prozeß lesen; nur überlasse man mir die Wahl des rechten Zeitpunctes. Hierüber zu urtheilen, diesen zu bestimmen, habe ich allein das Recht. Jetzt ist es damit noch zu früh. Die politischen Verhältnisse müssen erst eine festere Entschiedenheit bekommen, ehe ich desfalls und über die Richtung meines eigenen Schicksals einen Entschluß fassen kann. Ueberdem hat die preußische Regierung — mein Prozeß ist in der That ein bedeutender Beytrag zur Erklärung ihres selbst verschuldeten Unglücks — sich selbst vor aller Welt dermaßen bloß gegeben,*) daß ich es, so zu sagen, für grausam hielt, sie durch die Kundmachung meines Prozesses, noch mehr zu beleuchten. **) Meine Absicht war daher,

*) Im Original steht ein anderes Wort.

**) Im Original steht abermahls ein anderes Wort. — Alle Criminal-Untersuchungen und Sentenzen sollen eigentlich den Character der Oeffentlichkeit haben, so, als wären sie bey offenen Thüren geschehen, damit alle Welt sich überzeugen könne, der Verurtheilte sey wirklich ein Verbrecher. Ein Satz, dessen Richtigkeit alle Regierungen von Marocco bis Berlin, um ihrer eigenen Würde willen, einräumen müssen. Von dieser Seite stünde demnach dem Drucken meiner Prozeßacten nichts Gründliches, nicht einmahl etwas ju-

damit einſtweilen noch, und wenn es ſeyn müßte, wohl gar bis zu meinem eigenen Tode zu warten. Inzwiſchen hätte ich, lediglich aus dem Wunſche, um Ihnen wieder zu Ihrem Verluſte zu verhelfen, Ihnen oder Ihrer Familie gewiß das Manuſcript des ganzen Prozeſſes dereinſt geſchickt, weil dies Buch, als bloſſer Handelsartikel betrachtet, als ein Nachhall der jetzigen großen Begebenheiten gewiß zu aller Zeit gut abgehn wird. Wenigſtens wäre dadurch doch Ihren Kindern die Summe erſetzt worden, um die der ſpizbübiſche Reuſchel Sie geprellt hat.

Mit Ihrer Uebereilung haben Sie nun nichts als Unheil geſtiftet. Ich bin wegen des Abdrucks der Gütertabelle, im 2ten Hefte der Feuerbrände, mit dem Redacteur dieſes Journals, einem preußiſchen Kriegsrathe von Cölln, der jetzt in Leipzig wohnt, dort mit Gräff in Connexion ſteht und die Vertrauten Briefe über den preußiſchen Hof bey Letzterem herausgegeben hat, in die bitterſten Händel gerathen. Cölln behauptet, der Abdruck der

---

riſtiſch Unrechtmäßiges entgegen. Wenn nun aber ich, ſey es aus Laune oder gleichviel, aus welchen andern Urſachen, als der einzig dabey intereſſirte Theil, ſie nicht drucken laſſen will, ſo iſt es doch wahrlich närriſch und die tollſte Aufdringlichkeit, daß andre Privat-Perſonen, dies ohne meine Einwilligung mit Gewalt thun wollen.

Gütertabelle sey wider seinen Willen geschehen und ich selbst hätte ihn veranstaltet. Ich, der ich gar keinen Theil an Ihrer Uebereilung habe und an der ganzen Sache vollkommen unschuldig bin, behaupte, daß Cölln jene Beschuldigung gegen mich nur vorwendet und sie ein blosser Schriftstellerkniff von ihm ist, um sich gegen etwanigen künftigen Verdruß zu schützen und nebenher im 3ten Hefte der Feuerbrände wiederum etliche Blätter mit Berichtigungen voll schmieren zu können. Ich wußte Anfangs gar nicht, wie ich mir das Ding erklären sollte, bis ich aus einem Schreiben des Cölln, vom 21sten July, an den Professor Buchholz in Berlin, welcher Letzterer mir dasselbe zuschickte, ersehen habe, daß Sie der Einsender gewesen sind. Cölln schreibt an Buchholz ausdrücklich: der Buchhändler Stiller in Rostock, hat an Gräff das schwarze Register und Bruchstücke aus den Akten des Heldschen Prozesses verkauft ꝛc.

Um einigermaßen Aufklärung in diese unseelige Verworrenheit zu bringen, verlange ich von Ihnen, daß Sie baldigst an Gräff schreiben, ihm den Weg erzählen, auf dem Sie zu dem schwarzen Register und der Defension gekommen sind und solchergestalt den ekelhaften Büchermacher Cölln überzeugen, daß ich meinerseits mit der ganzen Geschichte nicht das Allermindeste zu schaffen habe.

Es ist doch offenbar nicht meine Schuld, wenn Sie ohne Auftrag von mir, Bruchstücke aus meinem Prozesse verkaufen und publik machen, die Sie nicht von mir, sondern von einem Spitzbuben erhalten haben. Bis zur Entstehung dieser Händel habe ich nicht einmahl gewußt, wo die Feuerbrände herauskommen, vielweniger also dazu Beyträge abgesendet. Allenfalls willige ich ein, daß Sie diesen meinen Brief Herrn Gräff mittheilen können.

Einer Antwort von Ihnen an mich bedarf es nicht. Längst habe ich Berlin verlassen und mich weit von da, in die Verborgenheit zurückgezogen, wo ich den Lauf der Dinge abwarte. Sollten Sie dennoch aber mir etwas zu sagen haben, so thun Sie es durch — — in Berlin, der meinen Aufenthalt weiß. Cölln's malitiöses und grobes Benehmen und die Enthüllung seiner schändlichen Gesinnungen gegen mich, in seinen Briefen an Buchholz, verbunden mit unleidlichen Drohungen und einer wahrhaft närrischen Süffisanz, werden mich zu öffentlichen Schriften *) zwingen, besonders, nachdem er mich

*) Hiemit meynte ich den Aufsatz der an der Spitze dieses Buchs steht und sich anfängt: Der Dämon der Heucheley ꝛc. Die Publicirung der Correspondenz hatte ich um diese Zeit noch nicht beschlossen.

noch obenein, in Nr. 89 der berliniſchen-Spener-ſchen Zeitung, beſchimpft hat. Wollen Sie nicht mit dahinein gezogen ſeyn, ſo rechtfertigen Sie mich bey Gräff, damit Cölln zur Erkenntniß komme. Für die Publicirung meines Prozeſſes müſſen bequemere und ſchicklichere Zeiten abgewartet werden.

v. Held.

Nach Abgang des vorſtehenden Briefes erhielt ich das dritte Heft der Feuerbrände. Empört über die unendlich boshafte Art, wie Cölln mich darin von Seite 129 an behandelt — boshaft, weil er vor dieſer Behandlung bereits augenſcheinlich von der wahren Lage der Sache überwieſen war, und ſich nun nur ungläubig anſtellte, um ſich auf meine Koſten, aus dem Vorwurf, der durch das zweyte Hefte dem Miniſter Hoym und General Köckeritz zugefügten Kränkung los zu wickeln — ſchrieb ich den Aufſatz, der dieſes Buch eröffnet und der ſich anfängt: Der Dämon der Heucheley ꝛc. Ich beſtimmte ihn für eine unſrer geleſenſten und treflichſten Zeitſchriften, deren Redacteur, auf vorläufige Anfrage, ſich auch ſogleich zur Aufnahme bereitwillig erklärte. Hiebey wollte ich es bewenden laſſen. Während dieſer Arbeit

traf die folgende, alle Schranken der Geduld zerbrechende Antwort des Stiller bey mir ein und veranlaßte meine Warnung gegen literarischen Unfug, vom 28sten August in den berliner Zeitungen, Nr. 105, meine Rückantwort an Stiller, vom 31sten August und die beyden Schreiben an den Minister Bassewitz, vom 7ten September, und General Klinger, vom 10ten September. Alle diese Briefe schrieb ich fortwährend mit gleicher unvorsichtigen Offenherzigkeit, ohne zu denken und zu ahnen, daß ich genöthigt seyn würde, sie dem Publicum vorzulegen. Ausser den Briefen selbst beweiset dies klar der obengedachte Aufsatz, den ich einige Zeit nach Abgang des Briefes, an den General Klinger, zurückgenommen und ohne ihn umzuändern, an die Spitze dieses Buchs gestellt habe. Verzeihe mir es daher des Lesers Nachsicht, wenn Manches solchergestalt doppelt gesagt ist. Die viele langweilige und verdrüßliche Mühe, die mir die Wiederaufsammlung, Reinschreiberey und druckfähige Anordnung dieser gesammten Briefe, aus anfangs unbeachtet, umherliegenden und zerstreuten Blättern verursacht hat, verbunden mit mancher deshalb nöthig gewordenen neuen Correspondenz und meiner jetzt persönlich unsteten Situation, verleidete mir alle Lust, ja machte es mir unmöglich, jenen Aufsatz umzuarbeiten.

Stiller an Held.

Roſtock den 18ten Auguſt 1807.

Euer Hochwohlgebohren

brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen, daß ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände, das Manuſcript des ſchwarzen Regiſters ſowohl, als auch einige Bruchſtücke aus Ihrer Vertheidigung in letzter Inſtanz, eingeſandt oder, wie Sie es zu nennen belieben, verſchachert habe. Und das darum: weil ich der feſten Ueberzeugung bin, daß beide Manuſcripte, mein wahres theuer bezahltes Eigenthum ſind, mit denen ich nach Belieben ſchalten und walten kann, um ſo mehr, da Sie ſo gänzlich auf meine Discretion bauten, daß Sie nicht einmahl für nöthig erachteten, mir auf meinen ſchon im vorigen Jahre an Sie geſchriebenen Brief zu antworten, darinnen ich Ihnen doch meldete, im Fall Sie nicht Anſtalt machten, mich zu entſchädigen, würde ich mit der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Manuſcripte hervortreten.

Hierzu gaben mir nun die Neuen Feuerbrände die beſte Gelegenheit an die Hand, um ſo mehr, da das ſchwarze Regiſter als ein Actenſtück Ihres Porzeſſes, zum Commentar mancher Stellen, im erſten Theile der Vertrauten Briefe, dienen

konnte. *) Ich habe es jedoch dem Herrn Verleger der Neuen Feuerbrände gänzlich überlassen, ob er den Abdruck davon veranstalten wollte oder nicht. Daß er es gethan hat, haben wir im 2ten Hefte gelesen und daß es ohne Vorwissen des Redacteurs geschehen sey, steht im 3ten Hefte, nebst einem Briefe von Ihnen, mit Anmerkungen des Redacteurs — und das Resultat ist — daß wir Alle Recht haben. Der Verleger allein hat daran unrecht gehandelt, daß er es, ohne die Antwort des Redacteurs abzuwarten, hat abdrucken lassen. Hätte indeß dessen Weigerung den Abdruck verhindert, so würde ich einen besondern davon veranstaltet haben. Dies hatte ich mir schon vorgenommen, so wie ich auch jetzt noch im Begriff stehe, das Manuscript Ihrer Vertheidigung, so wie ich es in Händen habe, durch den Druck ins Publicum zu bringen, insofern Sie mir nicht, meine Ihnen wohlbekannte baare Auslage binnen vierzehn Tagen bestimmt einsenden, in welchem Falle ich Ihnen das Manuscript rücksenden werde. Wenn Sie aber dies nicht thun wollen oder können, so verlange ich, daß Sie binnen eben dieser Zeit, die

*) Daran hat Stiller ganz Recht. Er meynt den 12ten Brief, Seite 77, im ersten Theil der Vertrauten Briefe.

Betrügerey des elenden Hofraths Reuſchel, ſo wie Sie Sich in Ihrem Schreiben gegen mich ausdrücken, in den berliner und hamburger Zeitungen, ſo wie auch im Allgemeinen Anzeiger der Deutſchen, öffentlich bekannt machen und ihn auffordern, ſich über ſeinen Diebſtahl zu rechtfertigen und das Manuſcript bey mir wiederum einzulöſen.

Dieſen Schritt habe ich ſchon längſt von Ihnen erwartet, wie es aber zugeht, daß Sie dieſen Menſchen auf Koſten meines Beutels ſchonen? kann ich mir gar nicht erklären, im Fall nicht andre Rückſichten gegen ihn, Ihnen dies lange Stillſchweigen zur Pflicht machten.

Doch die Zeiten ſind jetzt von der Art, daß ich eine ſo bedeutende Summe als verlohren hinter den Schornſtein ſchreiben ſollte, ohne vorher alle Mittel und Wege zu verſuchen, um deren Erſatz zu erlangen. Wenn Sie alſo noch länger anſtehen ſollten, mich zu entſchädigen und dagegen des Reuſchel zu ſchonen, wie ich um Sie nicht verdient zu haben glaube, ſo werde ich dieſen Hofrath Reuſchel in allen Zeitungen nahmentlich citiren, um endlich dieſe mir längſt fatale Sache, die ich ſeithero um

Ihrentwillen verheimlichte, zu beendigen.

Thun Sie nun, was Sie wollen. Ich werde auch thun, was ich für mein eigenes Interesse am rathsamsten halte, und daß ich es ernstlich meyne, werden Sie schon aus der Mittheilung des schwarzen Registers ersehen haben. Vorläufig werde ich Ihren Brief vom 12ten hujus nebst Abschrift von dieser meiner Antwort hierauf, an den Verleger der Neuen Feuerbrände mit der Bitte einsenden, daß er beyde im nächsten Hefte möge abdrucken lassen. Künftig kann unsre frühere Correspondenz auch einmahl einen Platz darin finden.

K. C. Stiller.

Beyde berliner Zeitungen 1807. Nr. 105. Dienstag den 1sten September.

Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug. *)

Durch Betrügerey eines, jetzt wahrscheinlich in Petersburg lebenden und dort nicht abzureichenden Hofraths Reuschel, sind einige einzelne Actenstücke aus meinem ehemaligen Criminal-Prozesse, als ein ordentlicher Handelsartikel für schweres Geld, in die Hände des Buchhändlers Stiller in Rostock gerathen. Dieser betrogene Mann hat, um endlich seinen Verlust ersetzt zu erhalten, sie jetzt weiter, an den Buchhändler Gräff in Leipzig, Verleger der Neuen Feuerbrände, abgelassen und so ist meine Tabelle von den in Südpreußen verschenkten Gütern, in das 2te Heft der Feuerbrände gekommen. Alles dieses ist durchaus ohne Mitwissen, zu meinem grössesten Aerger geschehen. Gleichwohl werde ich von dem Redacteur der

*) Wo lebt der so von allem Ehrgefühl entblößte Mensch, der es mir verargen kann, wenn ich nach Empfang vorstehenden meschanten Briefes und von Stiller so behandelt, bedroht, aufgefordert und gereizt, diese Warnungsanzeige in die Zeitungen setzen ließ?

Feuerbrände, Kriegsrath von Cölln in Leipzig, *) auf eine recht sinnlose und boshafte Art so behandelt, als wenn ich selbst der Einsender gewesen und obendrein ein Lügner wäre; und Stiller, seinerseits im Unsinn mit Cölln wetteifernd, will schlechterdings auch noch die übrigen Fragmente drucken lassen. Beyde drohen, meine Briefe, die ich jener Betrügerey wegen an sie schreiben mußte, ins Publicum zu bringen und bilden sich lächerlicherweise ein, ihr Recht damit zu beweisen. Fürwahr, mir ist hiebey zu Muthe, als hätte ich mit verrückten Menschen zu thun, die nicht mehr die klarste Wahrheit begreifen können. — Bis zu weiterer Aufdeckung **) dieser, mit merkwürdigen Nieder-

*) Wer es tadeln will, daß ich Cölln hier öffentlich nenne, weil man die Anonymität eines Schriftstellers ehren müsse, der lese doch erst das 3te Heft der Feuerbrände, wie Cölln dort mit meiner Anonymität als schwarzer Registrator umspringt, und bedenke, daß jedes Heft der Feuerbrände dreytausendfach in der Welt herumspükt.

**) Hiemit meinte ich immer nur noch den Aufsatz an der Spitze dieses Buchs, den ich damahls eben in der Arbeit hatte. Noch kam mir um diese Zeit gar nicht in den Sinn, daß ich die Correspondenz selbst zu publiciren würde gezwungen seyn, wozu ich mich erst gegen Ende des Septembers entschloß.

trächtigkeiten verwebten Sache, die sehr auffallend darthut, zu welcher schaamlosen Fabrik- und Speculationswirthschaft mehrentheils das Büchermachen herabgesunken ist, erkläre ich demnach, daß weder Stiller noch Gräff das mindeste reine Recht zu besagtem Drucken haben, und warne und bitte auf das inständigste, falls es dennoch geschehen sollte, das Publikum, dem doch nur der vollständige Prozeß, den ich aber nicht gedruckt haben will, interessant seyn könnte, diesen gestohlnen und unächten Fragmenten keinen Glauben beyzumessen. So viel für jetzt in Bezug auf die Erklärung des Kriegsrath v. Cölln, in Nr. 89 dieser Zeitung und sein elendes Geschwätz im 3ten Hefte seiner Feuerbrände. Uebrigens befinde ich mich jetzt auf unbestimmte Zeit auf einer Reise und verbitte mir alle fernere Correspondenz in dieser Sache. Den 28sten August 1807.

v. Held.

Held an Stiller.

Den 31sten August 1807.

Ihren Brief, vom 18ten d. M., habe ich erst den 28sten erhalten und daraus ersehen, daß Sie zwar weniger boshaft als Cölln, aber doch ebenfalls nicht recht klug sind. Ziemlich deutlich beschuldigen Sie mich, als hätte ich mit dem Hofrath Reuschel unter einer Decke gesteckt und Theil an seiner schändlichen Prellerey genommen. Eigentlich verdienten Sie hierauf keine Antwort, denn nachgerade hört die ganze Geschichte auf, mich zu ärgern und verwandelt sich in einen bloßen Gegenstand meines Ekels, da ich offenbar sehe, daß mein Verhängniß mich abermahls zwischen eine Narren-Clique gebracht hat. Um indeß Ihrem Verstande zum Letztenmahle zu Hülfe zu kommen, will ich Ihren Brief, Satz für Satz beantworten.

Es ist nicht wahr, daß die von Reuschel Ihnen verkauften Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse, ein Eigenthum sind, womit Sie nach Belieben schalten und walten dürfen; eben so wenig, wie der Roßtäuscher mit einem gestohlnen Pferde, welches der Eigenthümer reclamirt, ma-

chen darf, was er will. Durch die Verworfenheit vieler Schriftsteller und ihnen gleicher Buchhändler ist das Büchermachen und Verkaufen ein bloßes Fabriciren geworden. Sie sind nichts weiter, als was jeder Fabrikant ist. Sie kaufen ein Materiale auf Speculation und machen daraus eine Waare, um Gewinn davon zu haben. Wenn Sie nun falsch speculiren, sich von einem Gauner betrügen lassen, so ist das ein Unglück für Sie, dessen Folgen Sie allein tragen müssen und nicht der, dem der Gauner das Materiale gestohlen hat.

Es ist Unsinn, jene wenigen Fragmente ins Publikum zu schleudern, da sie wegen ihrer Unvollständigkeit, niemand interessant seyn können. Es fehlen Ihnen ja alle dazu gehörige Königliche Cabinetsbefehle, die Sentenzen erster und zweyter Instanz und eine Menge andrer Zwischen-Pieçen, so, daß es jedem Leser durchaus unmöglich seyn muß, nach jenen Fragmenten zu beurtheilen, ob ich schuldig oder unschuldig gewesen bin, Thorheit oder Ernst getrieben habe. Folglich, wenn Sie jene Fragmente drucken, so machen Sie eine Waare, die nicht abgehen wird und vergrößern dadurch Ihren Schaden, wenn Sie auch keine Rücksicht darauf nehmen wollen, daß Sie damit die preußische Regierung beleidigen und mir viel Unheil erregen würden. Lassen Sie Sich doch von

Vollmer den, vor acht Jahren bey ihm erſchienenen Zerboniſchen Prozeß ſchicken und beſchauen Sie denſelben. Gerade ſo mußte auch mein Prozeß gedruckt werden, wenn eine ſolide Buchhändler-Waare daraus werden ſollte.

Auf Ihren im vorigen Jahre an mich geſchriebenen Brief, habe ich lediglich deshalb nicht geantwortet, weil es mich verdroß, daß, als Sie früher durch Berlin gereiſet waren, mich im Struenſeeſchen Hauſe geſucht und nicht angetroffen hatten, Sie augenblicklich weiter gereiſet waren. Sogleich, als ich es erfuhr, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, Sie aufzufinden, aber fort waren Sie. Seitdem erſchienen Sie mir als ein verworrener Menſch, der wichtige Angelegenheiten nicht mit dem gehörigen Ernſte betreibt. Die an Ihnen verübte Prellerey iſt doch wichtig genug, daß Sie wohl hätten einen Tag in Berlin verweilen und mir Ihr Logis anzeigen können, um gemeinſchaftliche Maaßregeln gegen unſern beyderſeitigen Spitzbuben zu verabreden. Zuverläßig hätte ich, ſprachen wir uns, theils aus Dankbarkeit, weil Sie nicht gedruckt hatten, theils aus Mitleid, Verabredungen mit Ihnen getroffen, die Sie wegen des allerdings großen Verluſtes, für die Zukunft beruhigt hätten.

Der Gedanke, den Reuſchel in den Zeitungen für einen Betrüger zu erklären, iſt ſo natürlich, daß, wenn ich ihn nicht ausführte, Sie mit Recht auf erhebliche Unterlaſſungsgründe ſchließen mußten. Daß Sie jedoch auf niederträchtige, nicht auf gute Gründe verfallen, das characteriſirt Sie, nicht mich. — Reuſchel macht es nehmlich wie die Haſen, die immer wieder in das alte Lager zurücklaufen. Wenn er eine Weile herumvagirt hat, ſo kommt er, wie dies in Berlin hinlänglich bekannt iſt, allemahl wieder auf einige Zeit dorthin, woher er gebürtig iſt, wo ſeine geſchiedene Frau lebt und er Verwandte hat. Denn da dieſer elende Menſch nichts Reelles gelernt hat, und an ihm Alles hohler leerer Schein iſt, ſo verſinkt er überall bald in Verachtung und muß umkehren. Meine Abſicht war daher, in ihm die Idee zu erregen, als wenn ſeine Betrügerey unentdeckt geblieben und eingeſchlafen wäre. Kam er, ſo hatte man ihn auch ſogleich beym Kragen. Alle Anſtalten waren dazu getroffen und ich behielt dieſe Sache beſtändig im Auge. Ich wollte ihn mit einem Polizey-Commiſſair überfallen, erſt derb durchprügeln, welches immer die beſte Satisfaction bleibt, und dann, mit Ihren Briefen in der Hand, ihn der Juſtiz und dem Zuchthauſe überliefern. Daß es damit ſo lange dauerte, iſt nicht meine Schuld; es erklärt ſich aus der diesmahligen, ſo weiten Entfer-

nung des Reuschel, wiewohl ich überzeugt bin, daß er irgend einmahl wieder in Berlin erschienen wäre. Bloß zu jenem Zweck hob ich Ihre Briefe sorgfältig auf und besitze sie alle noch. Schlug ich aber lauten Lärmen in den Zeitungen, so lehrt ja die gesunde Vernunft, daß ich ihn scheu machte. Dann kam er nie mehr nach Berlin und ich verlohr alle Gelegenheit, den Schurken dafür zu züchtigen, daß er, um eine Hand voll Friedrichsd'or zu erhaschen, ein so grausames und infames Spiel mit meinem Schicksal getrieben. Denn, hätten Sie die Defension gedruckt, so saß ich bis diese Stunde auf der Festung Colberg. Dies wurde mir ja, von Gerichtswegen', vor der Transportirung dahin, ausdrücklich angekündigt, insofern je eine Zeile aus meinem Prozesse im Druck erschiene. Daß Sie nicht druckten, habe ich, Ihrem eigenhändigen Geständnisse zufolge, weniger Ihnen, als der Vernunft und Einsicht des Professors zu verdanken, der Sie davon abhielt und den Sie mir nie genannt haben. Weil Sie indeß toll genug sind, mir zuzutrauen, daß ich an der Spitzbüberey des Reuschel Theil genommen und um einiger armseeliger Friedrichsd'or willen, zeitlebens in einem Gefängnisse hätte sitzen wollen, so habe ich nunmehro ohne Verzug gethan, was unterlassen zu haben, Sie mir zum schlechten Vorwurf deuten. Gleich am 28sten d. M. habe ich an beyde berliner

Zeitungen eine Erklärung gegen Reuschel und Warnung gegen Sie abgeschickt, und einen Posttag später ist das Nehmliche an den hamburger Correspondenten abgegangen. Was Sie da lesen werden, wird Sie eben nicht erfreuen; allein Ihr ehrenrühriges Betragen hat mich dazu genöthigt. Gern hätte ich, aus gutem freywilligen Herzen, und, wie gesagt, aus Dankbarkeit für das Nichtdrucken, Ihnen möglichst gegen den Schurken beygestanden; aber Sie vernichten ohne Noth meinen freundlichen Willen. Ihre Ausdrücke: Ich solle Ihnen Ihre mir wohlbekannte Auslage einsenden, Sie entschädigen u. s. w. sind klare Absurditäten. Sie haben ja für mich nichts ausgelegt! Ich habe Ihnen ja keinen Schaden zugefügt! Warum liessen Sie sich durch den Mißbrauch meines Nahmens, von einem Ihnen völlig unbekannten Landstreicher betrügen? Ich bin ja überdem kein Schriftsteller für Geld. Meine ganze Seele sträubt sich gegen diesen betrübten, mit der feineren Ehre unverträglichen Gelderwerb. Ich verschenke meist nach Laune das Manuscript, wenn ich etwas geschrieben habe, oder nehme einige Bücher dafür, so viel oder so wenig der Verleger freywillig geben will, ohne zu contrahiren, zu dingen und zu feilschen. Mich interessiren nur meine Ideen, nicht das Geld. Nur ein einziges mahl, wo ich in Berlin sehr krank lag, habe ich mir

von einem ſorgſamen Freunde, Honorar aufbringen laſſen.

Unterſtehn Sie ſich, eine Zeile von meiner Defenſion, entweder ſelbſt oder durch Andre, in das Publicum zu fördern, ſo verſichre ich Ihnen auf meine Ehre, daß es Ihnen, falls Sie nicht ſehr bald ſterben, bitter gereuen ſoll. Wenn ich als Staatsbürger ein Recht hatte, oder auch nur zu haben glaubte, die Regierung meines Vaterlandes gegen die Folgen ihrer Schwäche und Verwortenheit zu warnen und vor der Juſtiz, die Redlichkeit meiner Abſicht mit aller Kraft zu vertheidigen, ſo haben Sie doch deshalb nicht das Recht, hinterher und zu ſo ungelegener Zeit, wie jetzt, daraus eine öffentliche Schmach zu machen; und eine Schmach für die zurückkehrende preußiſche Regierung wäre es, wenn meine Defenſion jetzt gedruckt würde. Sind wir Preußen durch das was vorgefallen und obenein durch die Vertrauten Briefe des Cölln, noch nicht genug geſchändet? Wollen Sie die Schande noch vermehren, indem Sie einſeitig aus meinem längſt vergeſſenen Prozeſſe Fragmente drucken und mich auf dieſe Weiſe neben den wahnwitzigen Cölln ſtellen? Traurig genug iſt es, daß der König mich damahls misverſtanden und mit den vielen Johann Balthorns vermengt hat, die ſeinen bereits untergrabenen

Thron umringten, und viel ſchwazten, ohne nur den Verſuch zu einer reell helfenden That zu wagen. Aber was geht denn das Sie an? Sie, ein bloßer Kaufmann, ſind kein ſchicklicher Richter über die preußiſche Regierung und über mich. Ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich wenig Vertrauen in gedachte Regierung ſetze. Dennoch ſoll ſie nicht durch die Aufwärmung meines Prozeſſes, am allerwenigſten in der gegenwärtigen fieberhaften Periode, gekränkt werden. Mir iſt an ſolchen Triumphen nichts gelegen, derer ſich nur ein Teufel erfreuen kann. Dadurch, daß meine melancoliſchen Ahnungen vor ſechs Jahren, eingetroffen ſind, habe ich leider Satisfaction genug erhalten; und daß ſie eingetroffen ſind, ſchmerzt in dem ermatteten thränenvollen preußiſchen Staate niemand tiefer, als gerade mich ſelbſt.

Es iſt die Fülle der allerlächerlichſten Dummheit, wenn Sie mir drohen, Sie wollten meine Briefe an Sie und die Ihrigen an mich drucken laſſen, gleich als ob ich etwas davon zu fürchten hätte. Thun Sie das doch nach Belieben. Das Publikum wird daraus erſehen, daß ich Sie bisher viel zu ſanft behandelt habe. Indem Sie ſagen: Sie hätten dieſe fatale Sache bloß um meinetwillen verheimlichet — zeigen Sie, daß eine ganz falſche Idee ſich Ihrer bemeiſtert hat,

deren Entſtehung ich mir nicht anders erklären kann, als daß mein öfteres Geſtändniß: ich ſey Ihnen (NB. für das Nichtdrucken der Defenſion) Dank ſchuldig, Ihnen die reine wahre Anſicht der Lage der Sache verdreht hat. Die Urſach, warum ich Sie von dem Drucken der Defenſion, ſobald Sie mir deren Beſitz meldeten, bisher ferner auf eine ſanfte Art abzuhalten ſuchte, iſt, weil dieſes Drucken eine Menge alter Scandale auffriſchen, neuerdings eine Menge Menſchen gegen mich erbittern, der preußiſchen Regierung, mit der ich keine Händel weiter haben will, ſo zu ſagen, eine Beſchimpfung ſeyn und mir ſelbſt viel Unheil von dieſer Seite zuziehen würde. Denn der König, der General Köckeritz, der Cabinetsrath Beyme und Gott weiß wer ſonſt noch, die nun einmahl von mir die unaustilgbare Idee haben, ich ſey ein unruhiger Kopf, würden immer glauben, ich ſteckte dahinter und hätte meine heimliche Freude daran. Daß mir dies nicht gleichgültig ſeyn kann, iſt ja ſehr begreiflich, nur Sie können es nicht einſehen und träumen nun vollends, wie ich zu meinem Ekel entdecke, eine Theilnahme meinerſeits an der Prellerey des Reuſchel, ſey der Grund zu meinem bisher ſo nachgiebigem Benehmen geweſen.

Mich mit der rußiſchen Juſtiz zu befaſſen,

wäre ein absurder Einfall. Ich wüßte auch gar nicht, worüber ich eigentlich klagen sollte; denn, streng genommen, hat ja Reuschel die Ihnen verkauften Fragmente nicht mir gestohlen. Er muß sie aus irgend einer Registratur durch Bestechung bekommen haben. Dies schliesse ich daher, weil Cölln fest behauptet, es befänden sich darinn Correcturen von meiner Hand und mir auch wirklich, aber von Seiten der Gerichte, eine Abschrift meiner Defension aus dem Gefängnisse in Berlin gerade darum weggenommen wurde, damit ich sie nicht drucken lassen möchte. Höchst wahrscheinlich ist es gerade diese nehmliche Abschrift, deren der Reuschel sich durch Bekanntschaft mit Individuen aus dem juristischen Bureau in Berlin bemächtiget und die er demnächst Ihnen angeschmiert hat, um Reisegeld nach Petersburg zu bekommen. Folglich könnten allein Sie, weil Ihnen Geld gestohlen worden, Kläger seyn, nicht ich. Ich werde indeß — jedoch aus blosser Neugier für mich — an den General Klinger nach Petersburg schreiben und ihn ersuchen, den Reuschel, mit Hülfe des dortigen Ober-Polizey-Präsidenten, Generals Ertel, privatim zu examiniren. Dann werde ich, wenn Sie und Cölln denn doch mit dem Drucken drohen wollen, Klingers Antwort zur Vollendung Ihrer Beschämung drucken lassen. Uebrigens, mein Herr Stiller, lassen Sie mich von nun an, mit Ihren läppischen

Zumuthungen in Ruhe. Ich werde keine Briefe ferner von Ihnen annehmen.

v. Held.

Einige Zeit nach Abgang dieſes Schreibens iſt wiederum eins von Stiller, welches vermuthlich die Antwort auf Obiges geweſen, an mich in meiner Abweſenheit eingetroffen, aber der zurückgelaſſenen Anweiſung gemäß, uneröffnet remittirt worden. Das hat ihn denn ſo in Harniſch geſetzt, daß er darüber, das endlich ſogar öffentlich ehrenrührige, in der berliniſchen Ungerſchen Zeitung, Nr. 115, vom 24ſten September 1807 geleſene, höchſteinfältige, jämmerlich witzelnde, durchaus mit innern Widerſprüchen erfüllte, obwohl boshaft genug, in zweydeutige Worte eingekleidete, dennoch gar nicht zur Sache paſſende, entweder bloß von eigenem, blindem, kindiſchem Kaufmanns-Eigennutz, oder von Cöllns Schadenfrohheit, der ihn heimlich zum Narren hat und es nicht achtet, wenn Stiller am Ende ſtecken bleibt, ihm eingegebene Gewäſch, zu Tage befördert hat.

Held an den mecklenburgischen Staats-Minister Grafen von Bassewitz in Schwerin.

Hochgebohrner Graf!

Hochgebietender und Hochgeehrtester Staats-Minister!

Schon lange nennt die öffentliche Stimme, Eurer Excellenz Nahmen unter den wenigen Staatsmännern, die einzig durch reines Verdienst an die Spitze einer Landesverwaltung gelangen, und dann auf diesem Posten, nicht bloß durch leere Formen, sondern durch wesentliche Kraft für die Wahrheit und das Gute wirken. Sehen Sie hierin den Grund, warum ich mich mit folgendem Anliegen an Sie wende, überzeugt, daß Ihr prüfendes Auge gütig darauf hinab sehen und Ihre Gerechtigkeit es mir gewähren wird. Bin ich etwas weitläuftig, so ist dies bey einem so ungewöhnlichen Falle nöthig, um Eure Excellenz in die rechte Gesichtslinie zu führen.

Die übeln Erscheinungen unter der vorigen preußischen Regierung und deren Nichtabhelfung, oder vielmehr Fortdauer in veränderter Gestalt, unter der jetzigen, verbunden mit mir widerfahrenem herben Unrecht und lügenhaften Verläum-

dungen am Throne, endlich, und das war die Hauptſache, meine lebendige tiefſtgefühlte Ueberzeugung, daß die mich umringende furchtbare Unordnung und grobe Unmoralität in dem, durch geographiſche Unnatur des Staats, ohnehin baufälligen Finanzweſen, ſchnell zur äußerſten Staatsſchwäche führen und die allerſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen müſſe — Alles dieſes zuſammen bemächtigte ſich meines Gemüths im Jahre 1800 mit ſo unwiderſtehlichem Gewicht, daß ich im folgenden Jahre 1801 meiner Betrübniß und Beſorgniß Luft machte, einen Theil der traurigen Bilder, die ich in der Gegenwart erblickte, von der Zukunft ahnete, auf dem Wege der Publicität zur Sprache brachte und ſie dem Könige vorlegte. Ob ich daran moraliſch recht und juriſtiſch unrecht that, bedarf hier keiner Erörterung. Darüber muß ich jedermann urtheilen laſſen, wie er kann und will. Ich ſelbſt ſchaue jetzt, nachdem Jahre verfloſſen ſind, auf dieſes traurigſte Ereigniß meines Lebens, mit ſehr kaltem Blick zurück und meyne bloß: zu einem ſolchen Exceß, wie ich begieng, entſchlieſſe ſich niemand da, wo die Regierung wirklich eine tüchtige iſt. Genug, jener Weg und jenes Unterfangen wurden mir übel ausgelegt. Ich habe dafür mit mehr als zweyjährigem Gefängniß in Berlin und in der Feſtung Colberg, mit Verluſt meines Amtes, mit dem Ruin meines Wohlſtandes und bis

jetzt mit Zurücksetzung büssen müssen. Um meinen stillen Schmerz zu erneuern und noch zu vergröſsern, hat die Geschichte des letzten Jahres, selbst in einzelnen Personal- und Real-Beziehungen erwiesen, daß ich kein Träumer und meine damahlige Mission leider nur zu richtig gewesen war. Eine Rechtfertigung, deren ich mich jedoch wahrhaftig nicht erfreue.

Der gegen mich verhängte Criminal-Prozeß, im Jahre 1801, dauerte acht Monate, welche ich in dem berlinischen Hausvogtey-Gefängnisse zubrachte. Vor der zweyten Instanz vertheidigte ich mich selbst und schrieb eine ohngefähr sechszig Bogen starke Defension, die mir keinesweges Nachgiebigkeit, sondern vielmehr immer steigende Kühnheit dictirte. Zwar verletzte ich darin nicht eigentlich den Respect vor der Majestät, doch aber fiel ich schonungslos über noch mehrere Personen und Dinge her und sagte nun Alles dreist heraus, was ich auf dem Herzen hatte, zufolge des jedem Inquisiten zustehenden Vertheidigungsrechtes. Daß ich nicht log, dafür bürgten mir damahls mein Gewissen und eine vernünftige Ansicht, von dem Zwecke und den nothwendigen Erfordernissen einer soliden Regierung. Daß ich nichts übertrieb, hat der Erfolg, haben die Schreckensscenen und die beweinenswerthe Schmach, unter der der Staat

hingeſtreckt liegt, beſtätigt. Inzwiſchen iſt es doch immer ein Anderes, was der Inquiſit ſeinen Richtern opponirt, und ein Anderes für das Publikum ſchreiben, zumahl, wenn noch alle die vielen großen und kleinen Perſonen leben, deren Unfähigkeit und Schlechtheit im Regieren, der Inquiſit, eben ſeiner Vertheidigung wegen, zu berühren gezwungen war. Vor der Transportirung nach Colberg wurde mir in Berlin, überdem noch von Gerichtswegen, angekündigt, daß ich zeitlebens auf der Feſtung ſitzen ſolle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden.

Aus dieſen Acten hat nun meine oberwähnte Defenſion, als das intereſſanteſte Stück derſelben, das eigene Schickſal betroffen, daß ein literariſcher Landſtreicher, ein gewiſſer Hofrath Reuſchel, der, laut einer Anzeige in der Literatur-Zeitung, jetzt wahrſcheinlich in Petersburg ſein Weſen treibt, ſie nebſt einigen Beylagen irgendwoher geſtohlen, oder ſich doch eine Copie derſelben zu verſchaffen gewußt und dieſe dem Buchhändler Stiller in Roſtock für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft hat, worauf er ſogleich aus der Stadt verſchwunden iſt. Theils ein mir unbekannter Profeſſor in Roſtock, theils ich ſelbſt, haben in der Folge den betrogenen Stiller, ſo lange wie möglich, von dem Drucken abgehalten. Demohn-

geachtet hat Stiller, um ſein Geld wieder zu erlangen, nicht nur meine Tabelle, von den in Südpreuſſen ehemals verſchenkten Nationalgütern, (eine Beylage zu der Defenſion) an den Buchhändler Gräff in Leipzig, jüngſt weiter verſchachert, von dem ſie in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände, die er verlegt und ein preußiſcher, jetzt in Leipzig lebender Kriegsrath, von Cölln, redigirt, eingerückt worden, ſondern Stiller bedroht mich auch ohn Unterlaß, daß er, wenn ich ihm nicht zum Erſatz ſeines Geldes verhülfe, jetzt ſogleich die Defenſion drucken und herausgeben wolle. Ich beſtreite ſein Recht dazu; und ſo bin ich mit ihm in die heftigſte, ſogar ehrenrührige Correſpondenz gerathen.

Ganz gewiß wird ſchon die öffentliche Erſcheinung der ſcandalöſen Güter-Tabelle, für manche deutſche Familien, in dem jetzigen Herzogthume Warſchau, heißes Unheil ſtiften. Erſchiene nun vollends die Defenſion im Druck, ſo würde nothwendig daraus eine noch größere Menge der allerübelſten Folgen entſtehn. Vor allen Dingen aber müßte Letzteres der zurückkehrenden preußiſchen Regierung im höchſten Grade anſtößig ſeyn, die ein wahres Chaos vorfindet, und welche durch Druckſchriften, zumahl von ſo heftiger Art, wie meine Defenſion iſt, in der Reorganiſirung des Staats zu ſtören,

in der That höchst boshaft und schändlich wäre. Ihr Geschäft, der Wiederübernahme der Verwaltung, mit ganz neuen, den kranken Gesellschaftskörper allgemein umfassenden Ideen, ist ohnehin das Schwürigste von der Welt, und es ist noch die Frage: ob sie ihm gewachsen seyn wird? Käme obenein jene Schrift, mit allen ihr damahls von mir gemachten und darin enthaltenen Vorwürfen, in das Publicum, so wäre dies willkommnes Wasser auf die Mühle aller der nichtswürdigen Schadenfrohen, deren Zahl, jetzt unglaublich bey uns zugenommen hat. Denken Eure Excellenz Sich nun mein Gefühl, meine ängstliche Verlegenheit, daß ich die unschuldige Ursach zu solch einer Unthat seyn soll, deren wahre Quelle nichts anders ist, als ein widriges Gemisch fremder Gaunerey, kaufmännischer Speculation und Buchmacherey. Die Regierung hat damahls an mir nicht gut gehandelt. Das ist indeß überstanden und ich will, am wenigsten in diesen Trauertagen, ihr meinerseits keine Vorwürfe deshalb gemacht sehen, keine Rechthaberey gegen sie ausüben. Mich kitzelt aber auch nicht die prahlerische Thorheit, jetzt den Wichtigen und Großmüthigen zu spielen, der sich nicht rächen oder wohl gar verzeihen wolle. Mein einziger Wunsch, nachdem ich alle Hofnung auf eine nur leibliche Wendung der Sachen fahren lassen, ist: persönliche Ruhe und Vergessenheit.

Etwas von mir Ausgegangenes ſoll nicht dazu gemisbraucht werden, um die Verwirrung und Blame der preußiſchen Regierung zu vermehren und das ſchon ſehr geſunkene Vertrauen der Regierten, zu vermindern. Letzteres wäre jedoch, als durch einen Beytrag, leicht möglich, wenn meine Defenſion zu dieſer ungelegenen Zeit in eine Lectur verwandelt würde. Falle meinetwegen, was durch ſich ſelbſt zum Untergange eilt! Mag das Rad des Schickſals ablaufen! Mich ekelt von ganzem Herzen eben ſo ſehr, darin einzugreifen, als ſeinen Schwung zu beſchleunigen. Indem ich den Tadel der, mehr als ich glaubte, verbreiteten Dummheit und Verworfenheit ertragen lernte, bin ich zugleich gegen den öffentlichen Beyfall und jeden Triumph über die Erbärmlichkeit, unempfindlich geworden. Alſo, nicht ſchaden wollen, nichts hindern, neutral bleiben, das iſt es, worauf ich mich beſchränke.

Auch Eurer Exellenz, dächte ich, könnte es nicht gleichgültig ſeyn, von einem Buchhändler des Landes, an deſſen Verwaltungsſpitze Sie ſtehen, eine benachbarte Regierung bloß deshalb blamirt zu ſehen, damit er für eine verunglückte Speculation, ſich durch Fabricirung und Verkauf eines ſchädlichen Ladenartikels, entſchädige. Der Buchhändler, der ſich ein geſtohlnes Manuſcript aufhal-

sen läßt, ist, von dem Augenblick an, wo der Diebstahl entdeckt ist, nicht mehr berechtigt, dasselbe wider des Verfassers Willen zu drucken. Bona mea, ubi reperio, ibi vindico. Das gilt auch vom geistigen Eigenthum. Nur ich bin Herr, über meine Prozeßacten zu disponiren, kein Secretair und Registrator eines juristischen Bureau's, kein Landstreicher und kein Buchhändler, haben dies Recht. Meine Defension schrieb ich eigentlich nur, um meinen Richtern und wo möglich, dem Könige, verständlich zu werden.

Mein Antrag geht demnach dahin:

Eure Excellenz wollen in dieser schlimmen Sache, mit Ihrer Autorität ernstlich und kräftig durchgreifen. Verbieten Sie baldmöglichst dem Stiller das Drucken meiner Defension. Kehren Sie Sich an keine Einwendungen, selbst nicht an die eben so närrische, wie infame Beschuldigung, als hätte ich wohl gar heimlich Theil an der Betrügerey des Reuschel. Fordern Sie, falls Sie Sich recht genau von der näheren Bekanntschaft der Sache informiren wollen, von Stiller die Einsendung der gestohlnen Manuscripte, das heißt!

1) Der Defension,

2) meines Schreibens an den General-Fiscal von Hoff,

3) der Gütertabelle. Ferner

4) die gesammte Correspondenz zwischen mir und Stiller, besonders meine beiden letzten Briefe vom 12ten und 31sten August dieses Jahres, und den Brief des Stillers, vom 18ten August d. J.

Lassen Sie dann Alles dieses von einem redlichen Manne, der Ihr Vertrauen besitzt, prüfen; dann wird Ihnen sogleich einleuchten, warum besagte Fragmente aus meinem Prozeß, jetzt unmöglich gedruckt werden dürfen. Entscheiden Sie dann. Befehlen Sie hiernächst die Vernichtung jener Fragmente, oder deren Zusendung an mich. Endlich weisen Sie zur Final-Resolution, den Stiller an, daß er seines Schadenersatzes wegen, sich an den Reuschel, wo er ihn finden könne, und der allein ihn betrogen hat, halte. Mir aber erzeugen Eure Exellenz die Gnade, mich aus Ihrer Canzley, von dem, was geschehen ist, zu meiner Beruhigung benachrichtigen zu lassen.

Wird dieſe Sache nach juriſtiſchen Formen behandelt, ſo kommt nichts kluges dabey heraus. Dann hat Stiller Raum zu einer Menge von Einwendungen und kann zehnmal drucken, ehe nur der Anfang der Unterſuchung beginnt, oder einen neuen Schacher mit andern Buchhändlern treiben. In dieſem Falle hätte ich mich in Euer Exellenz Energie geirrt und müßte bitten, dieſen Brief als nicht geſchrieben und empfangen, zu betrachten. Es iſt lediglich Zutrauen eines Geiſtes in den Andern, wenn ich hoffe, Eure Exellenz werden mir, als einen für wahrhaft bekannten Mann, unbedingt glauben und an den Stiller, ohne formelle Weitläuftigkeit, reſcribiren: Ich verbiete dir vorläufig das Drucken und befehle dir, damit Ich Selbſt urtheilen könne, Mir ohne Verzug die Manuſcripte quaest. ſammt den Briefen quaest. einzureichen, worauf du weiteren Beſcheid erhalten wirſt. — Wollen Sie dies nicht thun, ſo unterlaſſen Sie lieber jede andre Procedur. Ein gerichtliches Verfahren verlange ich nicht. Meine Abneigung dawider iſt unüberwindlich. Etwas Deſpotismus iſt heut zu Tage nothwendig. Das Elend Deutſchlands entſpringt aus unſrer kläglichen Formalitätenſucht, und wir ſind darum eine geſchlagene und geſchändete Nation, weil wir keine tüchtige Deſpoten haben. Sind Euer Exellenz der, wie ich Sie mir vorſtelle, ſo werden Sie meine Freymü-

thigkeit nicht übel deuten. Das Wort Ungerechtigkeit, ist noch nie mit dem Nahmen: Bassewitz, zusammen genannt worden. Unmöglich können Sie von mir die freche Schändlichkeit nur ahnen, daß ich versuchen würde, ihn damit zum erstenmahle zu beflecken und einen so ehrwürdigen Staatsmann zu einem Dementi zu verleiten. So eben bin ich im Begriff, dieserwegen auch an den ebenfalls hochachtbaren General Klinger in Petersburg zu schreiben und ihn zu vermögen, eine Privatbefragung mit dem Reuschel vorzunehmen. Unterdeß habe ich in Nr. 105 der berliner Zeitung, den Reuschel und Stiller so behandelt, wie sie es verdienen.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo ich verweilen will, bis die politischen Angelegenheiten des Staats, eine bestimmtere und klarere Entwickelung bekommen.

Hiemit trete ich ehrfurchtsvoll zurück, versichere meine vollkommenste und aufrichtigste Hochachtung und habe die Ehre mich zu nennen,

Eurer Exellenz

Den 7ten Sept. 1807.

gehorsamst ergebensten Diener

v. Held.

Held an den General Klinger in Petersburg.

Hochgeehrter Herr General!

Nie hätte ich wohl gedacht, verehrter Mann, deſſen Schriften für mich immer eine Art von Bibel geweſen ſind und mir in den mannigfaltigen Situationen meines ſchmerzerfüllten Lebens, manchen kräftigen Troſt gewährt haben, daß ich einſt genöthigt ſeyn würde, an Sie zu ſchreiben, und zwar auf eine Veranlaſſung, zu der eben Ihre Schriften eine Menge Corollarien enthalten. Sie iſt unangenehmer Art, dennoch liegt andrerſeits für mich etwas ſehr Freudiges darin, weil ſie mir Gelegenheit giebt, über die weite Entfernung, die uns trennt, hinaus, Ihre Bekanntſchaft zu machen und Ihnen zu ſagen, daß ich Sie recht aus ganzem Herzen liebe, daß ich für die Stärkung meines Geiſtes, aus Ihren Büchern, Ihnen unendlichen Dank ſchuldig bin, und ich mich vor mir ſelbſt erhöht fühlen würde, wenn Sie, der Complimente aller Art wahrſcheinlich gewohnt, mit mir eine Ausnahme machen, jene ehrlich gemeinten Aeuſſerungen für kein Compliment halten und mir nur einen kleinen Theil Ihrer Zuneigung ſchenken wollten; denn in der That, wenn ich auch in der Gelehrſamkeit nicht neben Sie treten darf, ſo beſteht

doch, zu meiner großen Beehrung, zwischen uns eine auffallende Verwandtschaft des Gemüths, der Gefühle und des Characters, die ich am liebsten: eine gleiche Art zu sehen, nennen möchte. Erklären Sie Sich hieraus die dreiste Unbefangenheit und das unbedingte Zutrauen, womit ich mich Ihnen nähere. Bey jedem Andern würde ich mich fürchten, vielleicht verspottet und mit vornehmer Kälte abgewiesen zu werden. Bey Ihnen ist mir so, als spräche ich mit einem alten Bekannten, einem Vater oder älteren Bruder, der mich gewiß verstehen wird und vor dem ich nicht die geringsten Bedenklichkeiten nöthig habe.

Ich trug als Jüngling die Ideale dreyer Lebensadressen in meinem Sinn. Die Ehe, die Freundschaft, die Obrigkeit. In der Ehe war ich unglücklich, weil ich mich einer interessanten, aber heillosen Kokette hingab, die mit meiner reellen Liebe ein grausames Spiel trieb. Meine früheren Freunde versanken in Egoismus und alltägliche Nüchternheit, so daß mir von ihnen Allen nur ein Paar, der dauernden Achtung und Treue würdig, übrig blieben, und ich in Hinsicht der Neuen genöthigt ward, zum Mistrauen, zur Höflichkeit und Convenienz meine Zuflucht zu nehmen. Zuletzt wollte ich, fast aus Verzweiflung, um doch etwas Bedeutendes ehren und lieben zu können, das

Ideal der Obrigkeit schlechterdings festhalten und sperrte mich hartnäckig, gegen die heftigen Stöße der Widerlegung, von allen Seiten, wodurch die Wahrheit mir ankündigte, daß ich hierin einer Chimäre nachhinge; bis ich denn endlich der Nothwendigkeit erlag und, mein drittes Ideal ebenfalls fahren lassend, es den vorigen nachschickte. Ehe jedoch es mit mir dahin kam, begieng ich eine That, die ich im Styl antiker Tugend angelegt und hochverdienstlich träumte, die aber nicht den mindesten andern Erfolg gehabt hat, als mich äusserlich sehr unglücklich zu machen und mich auf mich selbst zurück zu werfen.

Ich glaubte nehmlich in vollem Ernste, da Friedrich Wilhelm der zweyte starb, unter dem ich beym Struensee'schen Departement in den Finanzdienst getreten war, die jetzige Regierung wolle im Grunde das Gute, und es fehle ihr bey der entschiedenen Moralität des neuen Königs, weiter nichts, als die Entschlossenheit, sich über schwächende Formen wegzusetzen, um eine recht kräftige Souverainität zu werden. Aus diesem Irthume konnte ich mich eine geraume Zeit hindurch gar nicht loswickeln. Zwar sah ich ringsumher ein ungeheures Chaos von Finanzgesetzen, deren Menge offenbar den Grund zu ihrer Schwäche und zur Unhaltbarkeit des ganzen Systems enthielt. Der verstorbene

Minister Struensee, mein mir unvergeßlicher Chef und Gönner, sagte mir einst selbst: die Zahl aller Accise-, Zoll- und Commerzial-Gesetze, in dem doch nur kleinen preußischen Staate, möge leicht an zwanzigtausend betragen. Mich ärgerte die geographisch-unnatürliche Figur des Staats, mit allen ihren vielen Ecken und Inseln auf der Westseite, welche gegen die allgemeinen, sehr einfachen und richtigen Grundideen der Beschützung und Erweiterung seiner Industrie, im schreiendsten Widerspruche stand. Mich ärgerten die beyden Städte, Hamburg und Leipzig, deren einseitiges, in das brittische Interesse verwebtes Commerz, ohnehin für ganz Deutschland schädlich, einen directen Vernichtungskrieg wider die preußische Industrie führte. Mich ärgerte die elende, lächerliche, deutsche Reichsverfassung sammt der Zerrissenheit Deutschlands, und ich konnte gar nicht begreifen, warum Preussen nicht seinem erobernden Fundamental-Genius treu blieb, nicht ganz Norddeutschland bis an Holland, den Rhein und Mayn in Besitz nahm und in eine zusammenhängende souveraine Einheit verwandelte. Noch mehr ärgerten mich die einheimische, immer ungestraft bleibende grobe Unmoralität in den obersten Staatsorganen, die Formenkrämerey, welche nichts Wesentliches aufkommen ließ und alle kühnen, dem Zeitgeiste angemessenen, Ideen erdrückte; die unermeßliche

Bäreaucratie, welche alles Faule, Thörichte und Schändliche begünstigte, wenn es nur unter dem Schutz der Form geschah, den König mit unsichtbaren Fesseln bedeckte und ihn in eine Stellung brachte, wo er den Wald vor lauter Bäumen nicht übersehen konnte. Dennoch hielt ich eine Abhelfung aller dieser Uebelstände für möglich, wenn sich nur jemand fände, der Muth genug hätte, diese aus allen Gesichtspunkten, offenbar höchst schlimme und bedenkliche, zur Selbstvernichtung hinführende Lage der Dinge, zur Sprache zu bringen. Von solchen Vorstellungen nicht bloß durchdrungen, sondern schier gefoltert, und zugleich meine Ohnmacht, in der Politik Veränderungen zu bewirken, fühlend, gerieth ich auf den Einfall, wenigstens der innern Verwaltung, durch ein Wagstück nützlich zu werden, blieb bey diesem Thema stehen, ergriff im Jahr 1801 den Weg der Publicität, und legte so dem Könige einen Theil meiner Gedanken vor. Dies that ich darum, weil ich zweifelte, auf eine andre Weise etwas auszurichten. Ich wollte mich durch die öffentliche Meynung verstärken, und wähnte solchergestalt die Unterdrückung der Wahrheit unmöglich zu machen. Stünde ich auf meinem Grabe, so könnte ich demohngeachtet, mit der Hand auf dem Herzen und den Blick nach dem Sternenhimmel gerichtet, fest betheuern, daß ich damit nicht die kleinste eigen-

nützige Absicht für mich verband; nur die Angst wollte ich los werden, die wegen der Folgen einer so schwächlichen Regierung für den Staat, meine Brust bedrängte. Starrer, hohnlachender, wohlweiser Egoismus und erbärmliche Denkkraft, die nie bis zu einem allgemeinen Interesse sich erheben mögen, nennen das: unkluge phantastische Poesie. Von Ihnen habe ich eine solche Kritik nicht zu befürchten.

Inzwischen nahm die Sache eine Wendung, die ich nicht für möglich gehalten hatte, und mit Erstaunen entdeckte ich bald, daß es auch dieser Regierung nicht um Wahrheit zu thun und die Aufforderung zur Energie, für sie eine Beleidigung war. Man steckte mich, mit genauer Beobachtung aller juristischen Formen, in Berlin in das Hausvogteygefängniß. Dort saß ich acht Monathe. Ein Justizcollegium entschied eine Staatsangelegenheit, die nur der König hätte entscheiden sollen. Dann transportirte man mich, immer in gehöriger Form, nach der Festung Colberg auf anderthalb Jahr und kündigte mir vor der Transportirung an, daß ich zeitlebens sitzen solle, wenn meine Prozeßacten gedruckt würden. Seitdem habe ich mein Amt verlohren, bin ein ruinirter Mann und mit einem geringen Wartegeld zurückgesetzt geblieben, wovon ich mit einer Tochter bisher leben

mußte. Denn ich war allen Formenmenschen verhaßt geworden. — So weit, verehrter Mann, muß ich ausholen, um Ihnen, bey einem Anliegen von so ungewöhnlicher Art, verständlich zu werden und um Sie in den Gesichtspunkt zu stellen, von wo aus allein Sie dasselbe und mich richtig beurtheilen können.

Während des Laufes meines Criminal-Prozesses, wo ich in der Hausvogtey saß, vertheidigte mich erst ein Jurist, mit allen Spitzfündigkeiten und Sophismen seines Metiers. Bald genügten mir diese Feinheiten nicht und ich vertheidigte mich vor der zweiten Instanz selbst. Da schrieb ich denn eine sechszig Bogen starke Defension, in der ich mein blutendes Herz die kühnste Sprache reden ließ. Natürlicherweise bewirkte sie nichts; denn wie konnten Juristen, die mich nach der kahlen Anwendung der Gesetze nothwendig als Verbrecher verdammen mußten, über allgemeine Verwaltungsideen und Regierungsmaximen richten? Einmahl durch meinen Instinkt und mittlerweile hinzugekommenes mir angethanes herbes Unrecht und sinnlose Verläumdung am Throne, in Zorn versetzt und in die Rolle einer Cassandra oder eines Hesekiels geschoben, blieb ich mir in dieser Defension consequent. Kaum sind fünf Jahre verflossen und Alles ist, sogar in vielen einzelnen

Personal- und Real-Beziehungen eingetroffen, was meine Betrübniß damahls ahnete und prophezeihte. Der preußische Staat liegt durch Ideen- und Thaten-Armuth hingestreckt unter der tiefsten Schmach und Zermalmung, woraus keine Erhohlung abzusehen ist, und so sind, zur Erneurung und Vergrößerung meines Schmerzes, meine damahligen trüben Visionen gerechtfertiget worden. Nur ein Teufel könnte sich freuen, so gerechtfertiget zu seyn. Jetzt, nachdem ich durch die Kriegsereignisse abermahls viel gelitten und Alles verlohren habe, sehne ich mich lediglich nach Ruhe und Verborgenheit und hierin hat ein literarischer Landstreicher eine Stöhrung angerichtet, der, zufolge einer Anzeige, die ich im vorigen Jahre in der Literatur-Zeitung fand, höchstwahrlich in Petersburg, in Ihrer Nähe lebt.

Dieser Mensch ist der Hofrath Reuschel. Eine lange, sehr blonde, überaus geschmeidige und schmeichelnde Figur, mit einem schmahlen auffallend rothen Gesichte, gebürtig aus Berlin, jetzt etwa von meinem Alter, vierzig Jahr, ohne alles reelle Wissen und ohne Character. Man sieht es seinem sanften Wesen nicht an, welch boshaftes Spiel er mit meinem Schicksal zu treiben, sich erfrecht hat.

Er hat nehmlich obgedachte meine Defenſion, als das intereſſanteſte Stück in meinem Criminal-Prozeſſe, mit etlichen Beylagen irgend woher geſtohlen oder copirt, iſt damit nach Roſtock gereiſet und hat ſie dem dortigen Buchhändler Stiller, vermuthlich um Reiſegeld bis Petersburg zu bekommen, für, wenn ich nicht irre, funfzig Friedrichsd'or verkauft. Zufällig iſt, erſt durch die Einſicht eines Profeſſors in Roſtock, und nachher durch mein eigenes Abmahnen, ſobald ich die infame That erfuhr, das Drucken bisher unterblieben. Jetzt aber will der Stiller ſich nicht länger halten laſſen; er, da er weiß, daß mir das Drucken der Defenſion ungelegen iſt, quält mich, ich, der ich ihn doch nicht betrogen habe und überhaupt kein Schriftſteller für Geld bin, ſolle ihm das Geld zurückzahlen, oder er werde drucken; ſchon hat er eine Beylage der Defenſion (eine Tabelle von den in Südpreußen verſchenkten Nationalgütern) an den Buchhändler Gräff in Leipzig weiter verſchachert; und ſo iſt dieſe ſcandalöſe Tabelle in das zweyte Heft der Neuen Feuerbrände gekommen, deren Verleger Gräff und deren Redacteur ein preußiſcher, jetzt in Leipzig lebender, Kriegsrath von Cölln iſt. Dieſerwegen bin ich mit dem Stiller und Cölln in ehrenrührige Händel gerathen und ſogar im dritten Hefte ſeiner Feuerbrände, auf die un-

vernünftigste Weise beschimpft worden. Die Heucheley, List und Speculation des Cölln, durch die Gunst des Generals Köckeritz höher zu steigen, verbunden mit dem Umstande, daß alle drey, Stiller, Gräff und Cölln sich gegenseitig betrogen und übereilt haben, dies alles zusammen hat einen solchen Wirrwar in dieses garstige Gezänk gebracht, daß die Leser sich schwerlich recht daraus vernehmen können und am Ende mich, der ich gerade der einzig Unschuldige und Uneigennützige bin, für den Schuldigen halten müssen. Vermuthlich wird auch die öffentliche Bekanntmachung jener Tabelle in jetziger Periode, für manche deutsche Familie im dermahligen Herzogthume Warschau, unglückliche Folgen haben. Das betrübt mich. Ja, meine Besorgniß wächst, wenn ich mir vollends vorstelle, daß Stiller die Defension drucken will. Geschieht dies, so widerfährt damit der zurückkehrenden preußischen Regierung eine förmliche Beschämung und Beschimpfung, und auf mich fällt dann neuerdings eine Celebrität, zu deren Ertragung mein Gemüth und meine Lage nicht eingerichtet sind. Schande hätte ich freylich davon nicht, auch gereuet mich meine damahlige kühne Prophetenrolle nicht. Aber es ist mir ferner auch nichts an solcher Ehre gelegen. Ich kenne die Leiden und Freuden der Celebrität. Beyde sind nicht der Mühe werth. Nachdem ich den

dummen Tadel der Welt ertragen gelernt, bin ich auch gegen ihren ſpäten eben ſo dummen Beyfall gleichgültig geworden. Sobald ich in einer Streitigkeit oder nach einem erduldeten Unrecht Sieger bleibe, verſchmähe ich das Triumphiren. Ich will nicht durch den Beweiß, für die preußiſche Regierung die Ungewitter ankündigende Sturmmöve geweſen zu ſeyn, mich an ihr gerächt zu ſehen. Kommt ſie zurück, ſo findet ſie ein wahres Chaos, und die von ihr zu übernehmende Reorganiſation, des bis in die letzte Geſellſchaftsnerve deconponirten und ermatteten Landes, iſt ein Geſchäft, womit ſie ohnehin kaum zu Stande kommen wird und welches ihr durch öffentliche Druckſchriften, zumal von ſo heftiger Art, wie meine Defenſion iſt, zu erſchweren, wahrlich die ſchwärzeſte Bosheit wäre. Bin ich gehaßt worden, weil ich das Schlimme vorher verkündigte, ſo würde die in beyden Hinſichten gekränkte Eigenliebe, mich nun wieder haſſen, weil eben dieſes Schlimme richtig eingetroffen iſt. Das Drucken meiner Defenſion würde auſſerdem eine Menge alter Fehler und Scandale aufrühren, eine große Zahl von Perſonen aufs Neue gegen mich erbittern, ohne den kleinſten Nutzen zu ſtiften. Ueberhaupt aber iſt es ein Anderes, was der Inquiſit, nach dem ihm zuſtehenden Vertheidigungsrechte, ſeinen Richtern ſagt, ein Anderes, für das Publicum ſchreiben. Wenigſtens iſt die

jetzige Zeit der Staatskrankheit und des innern Elendes, nicht die schickliche zur Publicirung einer solcher Schrift.

Ich habe daher die möglichste Vorkehrung dawider getroffen und unter andern auch das Publikum, in Nr. 105, der berliner Zeitungen, davor gewarnt.

Bey alle dem wäre es mir gleichwohl am liebsten, wenn ich diese unseelige Sache auf eine sanfte Art arrangiren und selbst dem armen Trapp, dem Stiller, seiner einfältigen Beleidigungen ohngeachtet, wieder zu seinem Gelde verhelfen könnte.

Meine Bitte an Sie ist demnach: Erlauben es Ihre Verhältnisse und ist die Procedur an sich ausführbar, so haben Sie die Güte, in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen energischen General und Oberpolizey-Präsidenten, von Ertel, den Hofrath Reuschel rufen zu lassen und ihm dann folgende Fragen, wo möglich zur schriftlichen Beantwortung, vorzulegen:

1) Woher er jene Fragmente aus meinem Criminal-Prozesse bekommen?

2) Wie er es nur einigermaßen und ohne Sophisterey moralisch verantworten könne, um den elenden Gewinnst, einer Handvoll Friedrichsd'or zu erhaschen, mich der Gefahr ausgesetzt zu haben, zeitlebens in einem Festungsgefängnisse zu bleiben, indem er heimlich jene Fragmente einem Buchhändler verkaufte, obgleich er, mit meinen Verhältnissen bekannt, wohl wußte, daß die Regierung und besonders der Cabinetsrath Beyme, meine Unschuld an dem Drucken, mir nie glauben und mich folglich auch nie von Colberg entlassen würde?

3) Ob er die Geldsumme, um die er den Stiller geprellt, dem betrogenen Manne zurückzahlen, dieses sogleich nach Rostock melden und Stillern auffordern wolle, mir die besagten Manuscripte auszuliefern, damit ich sie vernichten könne?

Bin ich Ihnen dann der Mühe werth, so benachrichtigen Sie mich davon und schicken mir, was der Reuschel geantwortet hat. Das Läugnen ist nicht möglich. Ich erwarte aber allerley Verdrehungen, z. B. in Bezug auf den in Weimar verstorbenden, damahls gewöhnlich in Berlin

lebenden Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, der den Reuschel auch wirklich im August oder September 1801, einmahl zu mir in die Hausvogtey schickte und sich meine Defension zum Durchlesen ausbitten ließ. Dies ist geschehen, jedoch dauerte es so wenige Tage, daß es ganz unmöglich ist, Reuschel habe ein so starkes Manuscript in so kurzer Zeit kopiren können. Auf ein juristisches Verfahren thue ich gänzlich Verzicht. Das ist mir zu langweilig und führt gemeiniglich zu nichts.

Außer dem wackern Professor Busse kenne ich niemand in Petersburg. Vielleicht erinnert er sich meiner vom joachimstalschen Gymnasium in Berlin her, wo ich noch ein Knabe, er aber bereits erwachsen war. Wollen Sie Sich damit beschweren, so bitte ich, ihm gelegentlich zu sagen, daß seine rührende Vorrede, zu Sarytschews Reise, meine alte Achtung für ihn erneuert habe und ich mich innig seines Wohlergehens freue. Sein Fleiß, sein edles, sanftes Gemüth und treflich ausgestatteter Kopf verdienen mit Recht das beste Schicksal.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist Berlin. Seit einiger Zeit befinde ich mich jedoch hier, wo

ich die bestimmtere Entwickelung der politischen, bürgerlichen und Verwaltungsverhältnisse meines tiefunglücklichen Vaterlandes abwarten will.

Ich ergreife Ihre Hand, drücke sie an mein Herz und bitte so freundlich und zärtlich wie ehrerbietig: Nehmen Sie mir meine sonderbare Zudringlichkeit nicht übel! Sollte dies der Fall seyn, so könnte ich Ihnen ja viele herrliche Stellen aus Ihren eignen Schriften anführen, die mich entschuldigen würden, weil sie mich hiezu verleitet haben. Wir werden uns nie sehen, aber ich werde Sie immer unbeschreiblich lieben. Eine so schöne und aufrichtige Empfindung verschmähen Sie nicht. Es giebt ein Band der Geister, unabhängig von der rohen Aussenwelt. Meine treuesten Wünsche für Ihr Glück und ihren Ruhm begleiten diesen Brief.

Schwerlich fühlen Sie in Rußland und Petersburg die traurigen Folgen des Krieges so drückend, wie wir hier zu Lande. Ich wünsche Rußland seiner schnelleren Entwickelung wegen baldigst die Acquisition der Dardanellen, Ihnen ein heiteres und gesundes Alter und mir Ihr

Wohlwollen. Schenken Sie mir daſſelbe, und ſeyn Sie verſichert, daß es im eigentlichſten Sinne des Worts gemeynt iſt, wenn ich mich nenne,

Verehrungswürdiger Herr General,

Den 10ten Sept. 1807.

Ihren

achtungsvollen ergebenſten Diener

v. Held.

Der Minister Bassewitz an Held. *)

Hochwohlgebohrner ꝛc.

Euer Hochwohlgebohren Schreiben, vom 7ten dieses Monats, habe ich zu erhalten die Ehre ge-

---

*) Es giebt Empfindungen, für die es keine Worte giebt. Eine solche, mit dem tiefsten niederschlagendsten Schmerze gekränkt, überfiel mich, beym Empfang obiger nüchternen Antwort. — Für einen Unglücklichen meiner Art, existiren keine Rücksichten ferner. Nichts bleibt ihm übrig, als das, was ihm drückt, preßt, beengt, quält, in die Welt hinaus zu rufen, ob vielleicht noch hie und da ein ehrliches Gemüth und klarer Verstand ihn verstehe. — Ich muß mir Luft machen und, da Menschen mir nicht helfen, meine Zuflucht in den Sachen suchen, erfolge auch daraus, was da wolle. Also denn — ohne deshalb meine achtungsvollen Auffoderungen gegen die Person des Herrn Minister Bassewitz zurückzunehmen, frage ich: Was kann wohl Reizendes in einem Minister-Amte seyn, wenn man nicht einmal, eine solche Bitte, wie die Meinige war, zu gewähren die Macht hat? Verfassungen hin, Verfassungen her! Die oberste Verfassung, ist die, der gesunden Vernunft. Was muß wohl der Fürst für einen Begriff von seinem Regierungsgeschäft haben, der, oder dessen Minister von einer Verfassung gehindert werden, einen Buchhändler, das Schadenstiften aus dem Cabinette zu ver-

habt. Ich nehme keinen Anſtand das aufrichtige Bekenntniß zu bringen, daß es mir nach hieſiger

---

bieten? Was iſt das für eine Verfaſſung und welchen Rahmen verdient ſie, die auf Ohnmacht beruht? Regieren iſt ja kein Genuß, es iſt eine Pflicht, und die Ausübung dieſer Pflicht beſteht nicht im Sauhetzen, Trinken und Schmauſen, ſondern in raſtloſer Thätigkeit ſtarker Geiſteskraft für würdige Social-Zwecke. In Mecklenburg exiſtirt nicht nur keine wahre Landespolizei, nein! auch der Wille ſogar fehlt, eine ſolche zu organiſiren, ſonſt würde man dort wohl einſehn, daß die Bücherpolizey ein Theil derſelben iſt. Selbſt dieſer kleine mich betreffende Vorfall beweiſet das Elend Deutſchlands und deſſen Urſachen, die in ſeinen noch immer zu häufigen einzelnen Verfaſſungen liegen. Cölln ſpektakelt in Leipzig und bombardirt mit Hülfe des Buchhändlers Gräff, von dort aus die deutſche Leſewelt mit Vertrauten Briefen und Feuerbränden. Der Buchhändler Stiller in Roſtock will geſtohlne Manuſcripte, zum Hohn der jetzt wehrloſen preußiſchen Regierung drucken. Ich, zwiſchen die Narrheit, Bosheit und den Eigennutz Beyder eingeklemmt, werde von dieſen Leuten, die der preußiſchen Hoheit trotzen, weil ſie ihnen nichts befehlen darf, gezwungen, nun ebenfalls hervorzutreten, mit Hülfe eines dritten Buchhändlers den Lärmen zu vermehren und Dinge zu ſagen, die ich ohne ſolchen Zwang nimmermehr geſagt hätte. Alles dieſes thun wir, im Grunde zur gegenſeitigen Schmach der ſächſiſchen, mekleburgiſchen und preußiſchen Obrigkeit

Verfassung an Befugniß fehlt, die vorgeschlagene

durcheinander, in Norddeutschland, in einem eigentlich nur kleinen Raume, von dreyßig bis vierzig Meilen im Durchmesser; und würde, könnte, dürfte es wohl geschehen, wenn Norddeutschland, wie billig, von der preußischen Regierung in Besitz genommen, in eine einige, ganze Souverainität verwandelt und somit auch endlich in diesem Raume eine Bücherpolizei möglich worden wäre, die im höchsten Grade nothwendig ist? In Frankreich kann so etwas nicht vorfallen; aber dort ist auch Einheit und künftige Souverainität. Fürwahr! wir Deutschen möchten uns noch bey Napoleon dafür bedanken, daß er, sey es auch durch Leiden und Trübsal, den Grundstein zu einer deutschen Einheit legt, indem er unsre Zerrissenheit allmählig vertilgt, die deutschen Ländchen immer mehr zusammen ballt und sie in ein Ganzes verarbeitet. — An die verrufene mekkenburgische Justiz soll ich mich wenden, dort einen Advokaten annehmen, einen langwierigen, bis nach Petersburg ausgreifenden, mit zahllosen Terminen, Instruktionen, Beweisen, Citationen, Repliken und Dupliken, Formalitäten und Kosten verbundenen Prozeß führen, in der gerechtesten Sache von der Welt, die der Minister Bassewitz in einer halben Viertelstunde hätte decretiren und expediren lassen können, in einer Sache, an der ich vollkommen unschuldig bin, die auch gar nicht einmal recht meine Sache, sondern eine solche ist, worin sich alle Regierungen beystehen sollten? Nein, dazu ist mir meine Zeit zu lieb und Doctor Luthers Abscheu gegen den Witz der Juristen kann nicht größer gewesen seyn als der Meinige

Verordnung an Herrn Stiller, mit Abweichung vom gesetzlichen Wege, zu erlassen.

Wie war es doch möglich, daß gleich das erste Wort, welches Kayser Alexander, der recht eigentlich zum Cosmopolitismus berufen ist, da er mit Kayser Napoleon auf dem Niemen zusammen kam, diesem sagte, die Reinstitution des Herzogs von Meklenburg-Schwerin betraf? Ein politisches Interesse für Rußland läßt sich dabey unter den jetzigen Umständen, wo die Elbe die Grenze des französischen Machtgebietes geworden, nicht mehr denken. Wäre es also, da Preußens Schwäche vor der Hand nicht Rußlands Vortheil ist, nicht besser gewesen, Alexander hätte darauf gedrungen, daß Meklenburg und schwedisch Pommern preußisch werden müßten, zumahl nach so vielen, die Staatskraft lähmenden Abtretungen Preußens? Ist irgend ein allgemeiner Nutzen davon abzusehen, hilft es zur Weltpacification, verzögert es sie nicht vielmehr, wenn der kleine Erdfleck: Meklenburg genannt, noch länger von einem eigenen Fürsten regiert, oder vielmehr eine eigene, im Grunde überflüssige Fürstenfamilie, von diesem Ländchen ernährt wird, welches eben so wenig, wie der preußische Staat ohne den Besitz von Meklenburg, jemahls einen klaren, reinen, sichern, zusammenhängenden Finanzplan anlegen und ausführen, seinerseits auch nie durch sich selbst glücklich werden kann und von solcher Beschaffenheit ist, daß Napoleon dasselbe sehr richtig, als ein Gegenstück zur Mol-

[illegible] Sich ent-

[illegible] Die jüngst in den [illegible] langweilig abgehandelte Freu- [illegible] die Rückkehr des entflohe- [illegible] anders wirklich so groß [illegible] wenn nicht die Erfahrung lehr- [illegible] die ihren ächten [illegible] gar oft entgegen [illegible] ist. Kann es ein [illegible] großen und weisen Re- [illegible] Entwickelung [illegible] in demselben darum eine [illegible] damit es eine bloße [illegible] Genuß-Anstalt für den [illegible] verstorbenen und [illegible] geliebten Schwe- [illegible] bleibe? Hätte, wenn [illegible] Kind wieder etwas zu re- [illegible] bereinstige physische [illegible] erhalten werden soll- [illegible] von Mecklenburg-Schwe- [illegible] der Moldau oder Wallachey er- [illegible] dahin versetzt wer- [illegible] noch nicht viel Mühe [illegible] keiner Bü- [illegible] Buchhändler Stiller hau- [illegible] drucken will, damit we- [illegible] Ordnung der Dinge im preußi- [illegible] befördert wor-

schließen, bey der competenten Behörde, gegen

den wäre? Ist es gerecht, daß unter der Privatliebe einzelner Menschen, ganze Gegenden leiden und unglückliche Verhältnisse für sie fortdauren?? Wo eine befriedigende Erklärung solcher Erscheinung? Was ists, das diese Welt regiert, wenn noch so etwas darin vorgeht? Tiefe Trauer senkt sich dabey über Stirn und Blick des Denkers, der gern nicht bloß denken, sondern auch lieben möchte.

Doch nein! Ihr Vernünftigen in Meklenburg, die ihr Geistesfreyheit genug besitzt, um meklenburgische Einseitigkeit ablegen und dafür deutschen Patriotismus annehmen, die Sehnsucht Deutschlands nach Einheit eines gemeinschaftlichen Cultur- und Staatsinteresses und Gesetz-, Finanz-, Abgaben-, Industrie-, Handels-, Militair-, und Polizeysystems begreifen, die Landcharte beurtheilen und Meer und Land vergleichen zu können, verzaget nicht, wenn gleich eure Zahl nur klein ist! Ehe Saturn sein Zeitenrad um zehn Jahre weiter rollt, werdet ihr eure Bauernregierung, sammt den zwischen euch nomadisirenden Zigeunern los, ein überaus geachteter Theil des vereinigten Deutschlands und, zusammen mit euren kernigten Brüdern, den Pommern, i.m genau dasselbe seyn, was der tapfre Breton und Norrmann für Frankreich ist. Nichts fehlt euch, als einige Industrie, die auf eure fruchtbaren Auen ein höheres, allein würdiges menschliches Leben und Seyn einführe; und diese Industrie wird sich mächtig aus euren

denſelben rechtliche Anträge zu machen, ſo wird

---

kräftigen Muskeln entwickeln, ſobald euch der Britte nicht mehr ausſaugt, die ſich ermannende Natur zuſammenfügt, was Familienegoismus kleiner Kaziken bisher getrennt hielt und ihr wahre active Theilnehmer an einer einigen deutſchen National-Selbſtſtändigkeit ſeyd. — Wiehere die hämiſchlachende Dummheit, die weder das Kleine, noch das Große ſich zur Anſchauung bringen und noch viel weniger combiniren kann, die weder weiß, worin das Blühen, noch worin der Untergang der Geſellſchaft beſteht und von allem geographiſchen Naturſinn verlaſſen iſt, wiehere ſie nur immerhin: weil ihm der Miniſter Waſſewitz nicht ſein verfaſſungswidriges Verlangen erfüllen will, prophezeiht ſeine galligte Rachgier und gekränkte Eigenliebe, Meklenburgs Untergang! — Solch Gewieher verdient keine Beachtung und Widerlegung, da es mich nicht berührt und am Rande meines Ideenhorizontes hinſtreift, als leerer Schall, nicht der Mühe werth darauf zu hören. Oefter ſchon habe ich, was geſchehen ſollte und geſchehen wird, richtig vorausgeſagt und werde, von dem pythiſchen Gotte getrieben, auch diesmal nicht irren. Dafür bürgt ſchon die unfürſtliche, ganz unwürdige Conduite dieſes Herzogs von Meklenburg-Schwerin, als er, aus ſeinem Lande entflohen, im Sommer 1807, in dem Gartenhauſe vor Ottenſen bey Altona, ſein gewöhnliches Weſen trieb, ohne ſich im mindeſten Meklenburgs unglückliches Schickſal zu Herzen zu nehmen.

es an prompter und unpartheyiſcher Juſtiz-Pflege nicht fehlen. Mit der vollkommenſten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Euer Hochwohlgebohren

Schwerin,
den 14ten September 1807.

gehorſamſter Diener

v. Baſſewitz.

Berlinische Ungersche Zeitung, Nr. 112, vom 17ten September 1807.

(Cölln) An Herrn v. Held.

Sie haben mich öffentlich als Verfasser von Druckschriften genannt, wozu ich mich nicht bekannt habe. *) Sie haben mich in Rücksicht Ihrer und Ihrer Geistesproducte boshafter Absichten öffentlich

---

*) Im 1sten Theile der Vertrauten Briefe, gegen Ende des 28sten Briefes, Seite 159, nennt er mich ebenfalls geradehin mit meinem Nahmen und sagt: Held saugt aus allen Begebenheiten Gift und lästert gern. Zugleich richtet er es, im 3ten Hefte der dreytausendfach gedruckten Feuerbrände, Seite 138, durch öffentliche Bekanntmachung einer, auf jene öffentliche Beleidigung Bezug habenden Periode, aus meinem ersten Privatschreiben an ihn, so ein, daß auch hier, als schwarzer Registrator, ich so gut wie genannt bin und jeder Leser es mit Händen greifen kann: ich sey nicht nur Verfasser des schwarzen Registers, sondern auch muthwilliger Bekanntmacher desselben im 2ten Hefte der Feuerbrände.

angeklagt. *) Hierauf in Ihrer bekannten Manier zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Sie können mich weder beleidigen, noch beschimpfen, noch etwas Wahres von mir sagen. Ich gebe Ihnen also völlige Freyheit, von mir zu sagen, **) drucken zu lassen und mir Verbrechen anzudichten, was und welche Sie wollen; nur verschonen Sie mich mit Ihren Briefen, nicht, weil ich mich über den Inhalt ärgern würde, sondern weil ich mich nützlicher beschäftigen kann, als mit dem

---

*) Im dritten Hefte der Feuerbrände, Seite 130, nachdem er ungerechterweise mich der Publicirung des schwarzen Registers beschuldigt hat, klagt er mich der allerboshaftesten Absichten an, die ich dabey, als bey etwas so ich doch nicht gethan, gehabt haben soll, indem er sagt:

„Er mag mit so Vielen rechten, die in diesem „Register conpromittirt und verläumdet sind; er „mag es verantworten, daß gerade jetzt diese „Schmähschrift erscheint und vielleicht Veranlas„sung wird, das Unglück mancher Familie zu be„gründen, wenn der Staat (das jetzige Herzog„thum Warschau) diese Schenkungen wieder ein„zieht, die sich zum Theil schon in der dritten „Hand befinden."

**) Dieselbe Freiheit hatte ich ihm bereits vorher ertheilt, in meinem ersten Privatschreiben an ihn.

Lesen derselben. Uebrigens wird Herr Stiller in Rostock Ihnen doch wohl gemeldet haben, daß er mich nicht einmahl dem Nahmen nach kennt; sollte es aber nicht geschehen seyn, so fordre ich ihn hiedurch öffentlich dazu auf. *) Alles was von Ihnen ausgeht ist schwarz, **) was kann ich also

*) Wozu dies nützen und was es bedeuten soll, ist unbegreiflich. Doch, da Stiller diese Aufforderung vom 17ten September schon unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet hat, als er sie, selbst wenn sie mit einem Luftballon von Leipzig nach Rostock geflogen wäre, in der berliner Zeitung gelesen haben konnte, so beweiset dieser Umstand klärlich, daß die lieben Herrn miteinander fleißig über mich correspondirt und nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plane gehandelt haben.

**) Dies ist, kläglich genug, eine Anspielung auf mein schwarzes Buch, dessen eigentlicher Titel hieß: Die wahren Jacobiner im preußischen Staate, und welches lediglich den Zweck hatte, dem Könige die Unzuverläßigkeit der Formen zu beweisen, indem ich darin zeigte, daß die büreaucratische Geschäftsform einer Sache, vollkommen richtig gehalten seyn könne, während dem das Wesen der Sache selbst höchst unrichtig und der Regierung verderblich sey. Wortspiele müssen mit besonderer Schärfe eine sehr treffende Witz-Pointe enthalten, wenn sie nicht den Stempel der bloßen Gemeinheit und Animosität ihres Erfinders tragen und seine totale Unfähigkeit zu allem Witze, beurkunden sollen. In der Regel bloß

anders von Ihnen erwarten? Es wird dahin kommen, daß es ehrenvoll iſt, von Ihnen beſchimpft zu werden. *)

(Ohne Unterſchrift. **)

---

ergötzlich für den Pöbel, nehmen zu Wortſpielen nur diejenigen ſchaalen und armſeeligen Schwachköpfe ihre Zuflucht, die trotz ihrer Witzloſigkeit doch gern witzig ſcheinen wollen und zur Beſtätigung deſſen, allenfalls mit dem Beyfall des Pöbels vorlieb nehmen. Mit viel größerem Rechte, als womit der ſchneeweiße Cölln über meine Schwärze ſpottet, behaupte ich: die von ihm ausgegangenen Vertrauten Briefe verdienen gar kein Vertrauen und ſeine Feuerbrände ſtinken nach dem Höllenpfuhl, wo der Vater der Lügen hauſet und ſein Feuer zuſammenſchürt.

*) Der Schaden, den ich dem Rufe des Grafen Hoym angethan, iſt noch lange ſo groß nicht, wie der, den die Lobredner dieſes Miniſters und inſonderheit Cölln ihm zugefügt haben. Hätte Hoym dieſe Race befohlen, ſtill zu ſeyn und ſich ruhig zu verhalten, ſo wäre manches ihm Nachtheilige nicht erſt aufgerührt und breit getreten worden.

**) Hier fehlte ſie. Nach Verlauf einer vollen Woche entdeckte jedoch Cölln, wie gewöhnlich, daß er abermahls mit dieſer Anonymität einen dummen Streich begangen und da ließ er denn dieſe nehmliche Adreſſe zum zweytenmahle in die berliniſche Spenerſche Zeitung mit ſeiner Unterſchrift einrücken.

Berlinische Ungerische Zeitung, Nr. 118, vom 1sten October 1807.

(Held) An Herrn von Cölln.

In Bezug auf seine Adresse ohne Unterschrift an mich, in Nr. 112, dieser Zeitung.

Im 2ten Hefte Ihrer Feuerbrände ist, immer durch Ihre Schuld, ohne mein Zuthun und Mitwissen, meine südpreußische Güter-Verschenkungs-Tabelle gedruckt erschienen, welche nicht für das Publikum, sondern für meine ehemaligen Richter bestimmt war. Sie haben hierauf mich der Einsendung und damit verbundener boshafter Absichten gegen unglückliche Familien, im jetzigen Herzogthume Warschau, öffentlich beschuldigt, mich in den Zeitungen und 3ten Hefte Ihrer Feuerbrände zu beschimpfen versucht, mich in Letzterem zur Verantwortung aufgefordert, mich bey Publicirung meines für Sie nicht anonymen Privatschreibens an Sie und durch den Zusammenhang desselben mit Ihren Vertrauten Briefen, wo mein Nahme deutlich zu lesen ist, so gut wie genannt. Darum habe ich Sie wieder genannt und Gleiches mit Gleichem vergolten, wobey nichts versehen ist, da Sie ohnehin bekannt genug sind. Ein ehrlicher Mann thut überdem nichts heimlich und anonym, wozu er sich nicht auch öffentlich bekennen kann.

Sie sind autor rixae und haben mich auf die unnützeste Weise von der Welt vor das Publikum gezerrt und in Händel verwickelt. Sie sind ein falscher Freund, und es läßt sich nur aus Ihrem Hange zum — Aushorchen erklären, warum Sie in Berlin mit mir umgingen, wenn Sie wirklich so niedrige Begriffe von mir hegen, wie Sie jetzt äussern. In dem, was Sie meine Manier nennen, haben Sie mich bey weitem übertroffen. Ihre Schriften strotzen von gemeinen Schimpfworten; ja Sie haben Sich in diesem Fache sogar als Erfinder gezeigt und wollen brennen, brandmarken ꝛc. welches mir noch nicht eingefallen ist, weil ich dergleichen Verrichtungen für das Geschäft des — Nachrichters halte. Wenn man Unrecht verübt hat und nicht weiter kann, vom Wesen der Sache abbrechen und von seiner eigenen Würde reden, ist ein abgenutzter trauriger Behelf, der den verständigen Theil des Publikums nicht täuscht. Ihre Würde ist überhaupt etwas ganz Neues, woran nicht alle Leute glauben. Welch ein Wahrheitsfreund Sie sind, beweiset die Menge der öffentlichen Widerlegungen falscher Thatsachen in Ihren Vertrauten Briefen. Ihre Anecdoten sind zum Theil alte, aus dem Beobachter an der Spree entlehnte. Daß ich, Sie mit Ihren eigenen Schriften und Feuerbränden beleuchtend viel Wahres wider Sie zu sagen weiß, werden Sie näch-

ſtens leſen. Die mir angebotene Freyheit habe ich mir bereits genommen, ohne Ihre Erlaubniß abzuwarten und ohne das Mindeſte zu erdichten. Wie lieb mir die Correſpondenz über unſre Händel iſt, geht daraus hervor, daß ich Ordre zurückgelaſſen habe, die Stillerſchen Briefe unerbrochen zurück zu ſenden, welches auch bereits befolgt worden. Von Stiller zu reden, verlohnt der Mühe nicht. Er wird, was ihm zu wiſſen nöthig, aus Petersburg öffentlich erfahren. Schwarz iſt nicht bloß die Farbe der Häßlichkeit, ſondern auch die der Trauer und des Schmerzes. Daß ich im letzteren Sinne, ſeit dem Jahre 1801, wo ich dem Könige das ſogenannte ſchwarze Buch ſchickte, ſie trage, geſtehe ich gern. Uebrigens iſt es mit Ihnen bereits dahin gekommen, daß es als Beſchimpfung gilt, von Ihnen gelobt zu werden. Den 25ſten September 1807.

v. Held.

Berlinische Ungersche *) Zeitung, Nr. 115, vom 24sten September 1807.

(Stillers) Gegenerklärung

auf die Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug in dieser Zeitung, Nr. 105.

Der Verfasser des schwarzen Buchs und des schwarzen Regisiters — der Welt schon längst durch die Schreibart seiner in Galle getauchten Feder **) als Held ***) bekannt, hat durch die —

---

*) Unter dieser Benennung ist allemahl diejenige zu verstehen, die als ein Eigenthum der Voßischen Erben, in der Expedition der Wittwe des verstorbenen Professors Unger ausgegeben wird.

**) Der Verstand des Stiller tritt hier so gänzlich aus der Bahn, daß er es nicht merkt, wie lächerlich er sich selbst widerspricht, indem er zugleich gegen meine in Galle getauchte Feder sich erhebt und doch auch Producte dieser nehmlichen Feder mit aller Gewalt drucken will.

***) Mit diesem lahmen, den Cöllnschen Wortspielen gleichem Witze, will es sichtbar nicht recht fort.

ihm wenig Ehre bringende — Warnungsanzeige, noch mehr durch seinen unter dem 31sten August an mich geschriebenen unsinnigen Brief, *) in Zusammenstellung mit seinen früheren Briefen vom Jahre 1803, mich zwar hinreichend überzeugt, daß er — glimpflich gesagt — höchst undankbar **)

---

*) Wenn mein, die schändlichsten Ehrenbeschuldigungen des Stiller beantwortender Brief, vom 31sten August, unsinnig ist, warum legte ihn denn Stiller, als Beweiß meines Unsinns, nicht dem Publikum in den Feuerbränden vor Augen und erfüllt seine Drohung des Druckens? Ich habe dies nun selbst gethan und das Publikum mag richten.

**) Als Stiller nach meiner Rückkehr von der Festung Colberg nach Berlin, gegen Ende des Jahres 1803 dahin an mich schrieb, von mir eine Menge Friedrichsd'or zurück verlangte und hiernächst die Betrügerey des Reuschel an den Tag kam, da rührte es mich, den nun wieder Freyen, allerdings, daß Stiller zwey Jahre gewartet, ohne die gestohlnen Prozeß-Fragmente zu drucken; denn hätte er inzwischen gedruckt, so würde die preußische Regierung mich, alles Expostulirens ohngeachtet, für den Anstifter gehalten und mich nicht aus dem Festungsarreste entlassen haben. Dankbarkeit, wo ich sie wirklich schuldig zu seyn glaube und mit Achtung verbinden kann, ist, so lange die Letztere nicht unmäßig alterirt wird, für mich nun ein so heftiges, mich so ganz durchdringendes Gefühl, daß ich, um sie zu beweisen, gewöhnlich, weder in Worten noch in Thaten, Ziel und Maaß halte. Ich kenne dann

ist! — nicht aber, daß ich gar kein

keine Grenzen, und was ich auch thun mag, immer glaube ich noch nicht genug gethan zu haben. Die kleinste Gefälligkeit reizt und spannt mich zur Vergeltung. Aechte Verpflichtung, die aus der Erkenntniß eines mir zugewendeten wichtigen Vortheils oder auch nur eines von mir abgewendeten bedeutenden Schadens entspringt, ist vollends, statt einer Last, mir vielmehr eine Freude, die ich allemahl gern bis zu des Lebens letztem Hauche festhalten und unaufhörlich erneuern möchte. Ich ruhe dann nie und nimmer und scheue keine Mühe, nicht Händel, Verdruß, Gefahr und Verluste, um sie in ihrer ganzen Fülle zu genießen. Ja, es ist für mich eine Art von irrdischer Seeligkeit, dem, der mir aus freyer Zuneigung wohl will und wohl gethan hat, recht kräftig zu danken. Diese Uebertreibung, falls sie eine solche ist, entsteht, wie ich, damit man mich nicht eines belachenswerthen Selbstlobes zeihe, glaube und ehrlich bekenne, wahrscheinlich in mir, aus dem trüben, drückenden Bewußtseyn, daß mich überall neben einen Freund, zehn Feinde umgeben, die wegen meiner, von den ihrigen abweichenden, Ideen, meine Person auf das Bitterste hassen. Darum wirkt jede sanfte, theilnehmende Annäherung mit zehnfacher Kraft auf mich. Darum jauchzt mein Herz sogleich bey dieser Empfindung und sieht in ihrer flammendsten Erwiederung eine Versöhnung mit der Welt, einen Trost, einen Beweis, daß ich doch nicht so schlimm sey, wie die Hasser mich ausschreyen. Manche meiner sogenannten Excessen, manche Preißgebungen meiner Person, aus denen meine Unfälle

zum großen Theil erfolgt sind, hatten diese Quelle. O! das erriethen wohl nie diejenigen, die mich so seelenmörderisch und wohlstandzerstöhrend, so formel rauh und hart behandelten; und o! wie oft ist schon dieser reine Trieb, durch die spätern Mißhandlungen derer selbst, denen er galt, in meinem Busen erwürgt worden. — Ich läugne es nicht, ich habe damals 1803, mehreremale in den dankbarsten, fast zärtlichen Ausdrücken an Stiller geschrieben, und da ich tief erkannte, welchen Schaden dieser Mann mit seiner zweyjährigen Geduld von mir abgewendet, so drängte es mich im Innern, ihm wieder gefällig zu seyn und so war es denn Dankbarkeit dafür, unbesudelt von jedem Makel eines Geldverhältnisses, was mich freundlich mahnte, ihm zum Ersatz seines Verlustes zu helfen. Deshalb beschloß ich in meinem Herzen, daß von allen Buchhändlern in Deutschland allein, er oder eins seiner Kinder, dereinst meine vollständigen Prozeßacten als Geschenk in Verlag bekommen sollten. Gegen den Reuschel konnte ich nichts anfangen, ich wußte damals nicht, wo er steckte und hoffte immer auf seine gewöhnliche Rückkehr nach Berlin, wo denn ich ihn gewiß ergreifen und für Stillers Schadenersatz auch auf diesem Wege operirt hätte. Unterdeß ließ ich nicht ab, den Stiller zu bitten, daß er seine Geduld fortsetzen und nicht drucken möchte. — Nun aber rufe ich in allen Christenlanden alle billige Gemüther als Zeugen und Richter auf, ob sich nicht meine Empfindung umkehren mußte, da ich den Stillerschen Brief vom 18ten August empfing und daraus ersah, wie gerade jene meine Dankbarkeit von ihm als Windbeuteley und Betrug ausgelegt wurde? Eine solche Behandlung

Recht *) habe, mit dem von Reuschel schon im

in so kränkendem Tone mordet des Herzens besten Willen. Selbst eines Engels Sanftmuth könnte dabey nicht ausdauern. Von dem Augenblick an, blieb mir nichts anders übrig, als, mit Erdrückung aller Dankbarkeit, die Stellung des reinen Rechts, gegen Stiller anzunehmen und das Publikum gegen dessen Druckwuth warnen. Wer mich mit dem sonnenklarsten Unrechte eines Betrugs beschuldigt, der entbindet selbst mich jeder Verpflichtung zur Dankbarkeit und macht mich zu seinem Widersacher, hätte er mir auch das Leben gerettet. Es ist der höchste Grad abgeschmackter Gedankenverworrenheit von Stiller, mich undankbar zu nennen, nachdem er meine bereitwilligste Absicht, ihn zu danken und ihm den Ersatz seines Verlustes zu verschaffen, wozu ich, streng genommen, doch gar nicht verbunden war, selbst vernichtet hat.

*) Die fixe Idee seines Rechts, nach Willkühr mit gestohlnen Manuscripten schachern und sie drucken zu dürfen, sitzt nun einmal in dem Stillerschen Schädel, mit kaufmännischem Eigennutze verkittet, fest. Da sie von der Beschaffenheit ist, daß man schließen müßte, wer sich mit ihr herumträgt, befinde sich im Irrenhause, der Stiller aber doch noch seiner Familie und Buchhandlung vorsteht, so kann ich mir nur zwey Wege denken, auf denen sie in den Stillerschen Schädel gekommen ist und darin mit solcher sonderbarer Hartnäckigkeit Platz gefaßt hat. Entweder ein meklenburgischer Advokat verschiebt dem Stiller den

Jahre 1801 gekauften *) Manuscript — Ver-

Gesichtspunkt des Rechts. Das wäre denn zugleich ein artiger Beweis, was ich zu erwarten hätte, wenn ich nach dem Rathe des Minister Bassewitz, bey der dortigen Justiz einen Prozeß anhängig machte. Oder aber, Cölln hat mit Stiller sein loses Spiel getrieben, ihn zum Besten gehabt, ihn in dem Wahne bestärkt, ich hätte Theil an der Betrügerey des Reuschel, und ihm angerathen, fest darauf zu beharren. In diesem Falle bin ich überzeugt, daß Cölln selbst es zwar nicht glaubt, es dennoch aber darum gethan hat, um mir eine öffentliche Beschimpfung zu verursachen und mich damit zu quälen. Je besser ihm dies gelingt, je mehr ergötzt es ihn. Bleibt Stiller denn auch am Ende stecken, was geht es ihn an? Hat er doch seinen schadenfrohen Kitzel eine Weile befriedigt und die boshafte Hoffnung übrig, daß doch immer etwas von diesem Scandal an mir werde hängen bleiben.

*) Schon wieder das, in litterarischer Anwendung allemahl mit der schmutzigsten Ekelhaftigkeit verbundene Wort: erkauft. Eben dieses ächtkaufmännische: theuer und eigenthümlich erkauft, erscheint auch auf der letzten Seite des 5ten Heftes der Feuerbrände, wo Stiller sich endlich genöthigt gesehen, zu bekennen: das schwarze Register sey ohne mein Mitwissen lediglich von ihm selbst, in die Feuerbrände verschachert und angebracht worden, obgleich er sich nicht mit Stiller, sondern lächerlicherweise mit

theidigung in letzter Instanz — nach Will-

einem bloßen: S. unterzeichnet hat. Es ist doch wahrlich ein verwünschtes Wort, dieß: verkauft und gekauft, da es den allerelendesten Judensinn unsrer Zeit, sogar im Felde der Literatur so schneidend charakterisirt. Fast ist es aber unrecht, es an dem nichts bedeutenden Stiller zu rügen, da Männer von höherem Belang sich dessen nicht im mindesten schämen. — Von ohngefähr geräth mir eben jetzt die Nr. 79 der Zeitung für die elegante Welt, vom 18ten May dieses Jahres 1807 in die Hände. Hier ist ein Streit zwischen dem Buchhändler Dyck, einem Professor Horner und einem Herrn von Haller berührt, wegen gewisser Manuscripte, die der Haller als abgeschrieben einmahl, oder als selbstverfaßt zweymahl verkauft haben soll. Der Aufsatz ist nur eine Colonne lang, und dennoch kommen die Worte: bezahlt und verkauft, sechsmahl darinnen vor. Mahlmann, der Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, behandelt in einer beygefügten, äußerst ernsthaften Anmerkung, diesen Vorfall als etwas Höchstwichtiges, an dessen Aufklärung ungemein viel gelegen sey, und meynt: Haller habe sich von dem Verdachte einer Nichtswürdigkeit zu reinigen, die, wenn sie gegründet wäre, ihm allgemeine Verachtung zuziehen würde. Wundersame Menschen! die das, was schon an sich nicht ganz löblich, viel weniger edel ist, moralischen Regeln unterwerfen wollen. Wer nicht aus bloßem geistigen Antriebe, sondern aus Geldinteresse für den Druck schreibt, treibt mit seiner Denkkraft genau das nehmliche Gewerbe, was eine feile Frauensperson mit ihren Empfindungen

fuhr zu verfahren. Hiezu gehören andre Be-

treibt. Und da läßt sich denn gar nicht absehen, warum nicht, gleich der für Geld küssenden Dirne, die sich Mehreren hingiebt, auch der für Geld schreibende Schriftsteller, seine Feberproducte an mehrere Höker (Redacteurs, Verleger) auf mehreren Marktplätzen verkaufen dürfe. Der rechtfertigende Grund dazu liegt in den eigenen Worten Mahlmanns: Welcher Redacteur öffentlicher Blätter kann Alles gelesen haben, was jetzt gedruckt wird? Denn das Nehmliche gilt vom Publicum, welches eben so wenig, wie besagte Redacteurs, Alles, was jetzt gedruckt wird, liefet und lesen kann. Folglich schließt es gar nichts Unrechtes ein, wenn der, einmahl für Zahlung schreibende Schriftsteller seine Producte öfter verkauft, indem es doch gewiß ist, daß die Einwohner von Wien, Bern, Hamburg, Berlin ꝛc. sehr verschiedene Bücher und Zeitschriften lesen, zu geschweigen, daß der Nutzen der Waare, insofern sie an sich gut ist, sich solchergestalt auf eine wünschenswerthe Weise, desto mehr verbreitet. Mit dem Nachdruck, durch den ebenfalls viel Gutes verbreitet worden, hat es dieselbe Bewandniß, und wahrscheinlich betrachtete ihn Kayser Joseph aus diesem Gesichtspuncte. Der Nachdrucker kann bloß darum wohlfeiler verkaufen, weil er dem Verfasser kein Honorar bezahlt hat, und der erste Verleger schimpft bloß darum auf den Nachdrucker, weil er dem Verfasser ein Honorar bezahlen müssen. Im Grunde ist jeder Buchhändler, der einen classischen Autor neu auflegt, ein Nachdrucker. Tod und Leben der Verfasser machen hiebey, und in

Bezug auf die geistige Ansicht, keinen Unterschied. Irre ich mich hierin, indem ich das Schriftstellern für Geld verwerflich halte, so will ich gern Belehrung annehmen. Meine Empfindung sträubt sich dawider; nur nach ihr kann ich also reden. Zufolge derselben scheint mir der Schriftsteller, der Geld nimmt, die wahre reine Jungfrauschaft seiner moralischen Absicht beym Schriftstellern verlohren zu haben. Sollte es etwa das, gleichwohl mir selbst verächtliche Vorurtheil der feudalistischen Edelmannsehre seyn, welches ich vielleicht noch nicht genug abgelegt habe, was mich hiebey täuscht: und mir selbst im Sterben noch zuflüstert: Der wahre Edelmann müsse immer geben, nie nehmen, falls er seinen sinkenden Werth nur einigermaßen retten und sich vom Juden unterscheiden wolle? Wird man mir nicht einwenden: Die Virtuosität aller Art, selbst auch die geistige, müsse doch nebenher auch für ihre physische Subsistenz sorgen? Ohne alle Ziererey oder Witzeley betheure ich, daß ich es mit Dank erkennen würde, wenn z. B. mein ohnstreitig in jeder moralischen Hinsicht vollkommen achtbarer Freund Buchholz, meine Ideen hierüber, und dies wirklich noch nicht gehörig entwickelte Thema, überhaupt öffentlich berichtigen wollte. Er weiß, daß der verstorbene Professor Unger mir selbst einmahl eine Hand voll Friedrichsd'or gebracht hat; ich gestehe aber auch, daß ich mich seitdem immer vor ihm geschämt, und die That nicht wiederholt habe. Architecten, Bildhauer, Mahler, Künstler jeder Art, gehören nicht in die Cathegorie der Schriftsteller. Jene nähern sich im Aufwande physischer Kräfte mehr den Handarbei-

weiſe!! *) Beweiſe, die ich von ihn auf dem Wege Rechtens nach Ordnung der Geſetze, ſchon ſeit vier Jahren, vergeblich erwartet hatte. **) In

---

tern. Dieſe ſtehen lediglich in der geiſtigen Region, im Ideengebiete. Der ehrwürdige Martin Luther, der mit ſeinen Schriften ſo unermeßlich viel geleiſtet, hat kein Honorar von Buchhändlern genommen. Eben ſo wenig der edle Hutten. Verzeihen es mir die groſſen Schatten der ſchriftſtelleriſchen Heroen Deutſchlands, daß ich ſie in einem Streite mit Cölln anführe, mit Cölln, der ihnen nachahmen will, und den ich, wenn er ihnen in der geiſtigen uneigennützigen Liebe für Ideen und Sachen auch wirklich nachgeahmt und nicht ſein tüchtiges Honorar von Gräff bekommen hätte, doch nur den literariſchen General Reuſchel, aber keinen Heros nennen würde.

*) Der verwirrte Stiller forderte mich in ſeinem Schreiben vom 18ten Auguſt ſelbſt auf, zur öffentlichen Bekanntmachung der Betrügerey des Reuſchel, als einen Beweis, daß nicht ich der Betrüger ſey, der den Reuſchel abgeſchickt habe. Ich erfülle ſein Verlangen, und nun iſt dies ihm dennoch nicht genügend und er verlangt noch andre Beweiſe. Wie iſt mit einem ſolchen Beleidiger fertig zu werden?

**) Aus dieſen, boshaft und zweydeutig genug erſonnenen und geſtellten Worten, ſollte das Publicum Wunder ſchließen, was auf dem Wege Rechtens und nach Ordnung der Geſetze, ſchon ſeit vier Jahren

Ermangelung dieſer, habe ich dem Verleger der Neuen Feuerbrände das Manuſcript des ſchwarzen Regiſters, als Beylage der Vertheydigung und einige Bruchſtücke von dieſer, zum willkührlichen Gebrauch eingeſandt.

Mit dem Herrn von Cölln, den ich ſonſt nicht namentlich, weniger noch als Verfaſſer der Vertrauten Briefe und Redacteur der Neuen Feuerbrände gekannt *) — wozu er in der Warnungs-

---

zwiſchen uns verhandelt worden, und ich zu erfüllen unterlaſſen hätte. Von dem Allen iſt in ſolchem Sinne nicht eine Silbe wahr und nichts der Art geſchehen. Er meynt damit: Ich hätte den Reuſchel gerichtlich verfolgen ſollen, obgleich er dies nie von mir verlangt hat. Wie kann man aber etwas erwarten, was man nicht verlangt hat? Zu geſchweigen nun, daß ich Anfangs den Aufenthalt des Reuſchel nicht wußte, und hinterher, als ich ihn in der Literaturzeitung, und auch dies nur nach der Gleichheit der Namen entdeckte, einen Prozeß gegen ihn in Rußland einzuleiten, ein abſurder Einfall geweſen wäre, fiel ja die Obliegenheit, die Wege Rechtens einzuſchlagen, nicht auf mich, ſondern auf Stiller ſelbſt, denn er hatte ja nach dem Erſatz der Friedrichsdore zu ſtreben, nicht ich, der ich um keine gekommen war.

*) Was dieſe Verſicherung ſeiner Unbekanntſchaft mit

anzeige öffentlich unberufener Weise proclamirt wird, *) habe ich nie eine Zeile gewechselt. **) Rostock, den 15ten September 1807.

K. C. Stiller.

Cölln andeuten soll, begreife ich nicht. Ich meinerseits wußte von der neuen Cöllnschen Autorschaft schon seit Ostern dieses Jahres 1807, wo ich eine Zusammenkunft mit dem Professor Buchholz hatte und dieser mir sagte: ihm sey aufgetragen, mich zu Beyträgen für die Feuerbrände einzuladen. Ich schlug es auf der Stelle ab, und vernahm von Buchholz die bestimmteste ähnliche Gesinnung. Weiter dachten wir nicht an Cölln, seine Feuerbrände und ähnliche Bagatellen, da wir von ganz andern Dingen zu sprechen und kaum dazu hinreichende Zeit hatten.

*) Warum ich und ob berufener oder unberufenerweise, Cölln öffentlich als Verfasser der Vertrauten Briefe und Feuerbrände genannt habe, geht Stillern nicht an, darüber hat das Publikum gerichtet, von dem, wenn auch nicht der größere, doch gewiß der bessere Theil, mir gewogen ist.

**) Darauf käme, auch wenn es wahr wäre, gar nichts an. Inzwischen ist es eine Lüge, weil Stiller die Cöllnsche Aufforderung in der berlinischen Zeitung vom 17ten September, bereits unterm 15ten desselben Monaths, also zwey Tage früher beantwortet, welches ganz deutlich ein Beweis von Privatcorrespondenz und gemeinschaftlicher Verabredung ist.

Durch sein ganzes Betragen und diese traurige Gegenerklärung, nachdem er erst durch unbefugte Verschacherung des schwarzen Registers zur Publicirung und hiernächst durch öffentliche Beschuldigung nicht nur einer Betrügerei, sondern auch der Undankbarkeit, eine Menge Menschen gegen mich aufgeregt, die mich für ihr Leben gern beschimpft sähen, hat Stiller es dahin gebracht, daß diese Sache schlechterdings zur Schande eines von uns Beyden ausschlagen muß. Der Raum einer Zeitung ist jedoch zu beschränkt. Darum unterließ ich es, mich darin mit diesem Menschen weiter herum zu zanken. Ihn leitete der kaufmännische Eigennutz, der, da Reuschel nicht abzulangen war, mich mittelst der verborgenen Drohung, mir bey der preußischen Regierung neuen Verdruß durch sein Drucken anzuzetteln, in die Presse nehmen wollte, um von mir einen Schadenersatz zu erzwingen, wo ich offenbar nicht geschadet habe. Nur, wenn er die gestohlnen Aktenfragmente herausgeben sollte, werde ich nochmals das Publikum in den Zeitungen warnen, sie, als wirklich unvollständig, nicht zu kaufen. Daß ich die Absicht gehabt habe und noch habe, einst wenn der Sturm dieser Zeiten vorüber und eine Entschiedenheit der zerwühlten Dinge da seyn wird, oder auch erst nach meinem Tode, meine vollständigen Prozeßacten, der Nachwelt, sey sie für mich auch noch so klein, vorzulegen, wer kann dies mir, dem im Leben schmerzlich Behandelten und tief Geschmähten als Frevel deuten, oder nur verargen? Rechtfertigung und Genugthuung, die das Leben versagte, erwarte ich vom Tode. Nil vereor, tranquillus agam: me judicet olim, temporis attonitus, qui leget acta, nepos.

Der General Klinger an Held *).

St. Petersburg, den 22sten September 1807.
erhalten den 26sten Oktober 1807.

Hochwohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Baron.

Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für die gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem interessanten Schreiben zu

---

*) Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Trost, diese Antwort! Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß sie mich tief, sehr tief, ja bis zum Aeßersten tief im einsamen Zimmer, betrübt hat. Nichts weiter wünschte ich, als das Resultat eines Privatgesprächs mit Reuschel, welches auch ohne Zuthun der Polizei statt finden konnte, zu erfahren, um dasselbe, unter der mir vorzüglicher als jede Justiz scheinende Aegide, des Nahmens: Klinger, dem Publikum vorlegen zu können. Daß der Gegenstand nicht polizeilicher, son-

igen beliebten, und wünsche, sie zu verdienen. a ich Ihre Lage natürlich nach den Beweggrün-

---

dern gerichtlicher Art sey, wußte ich sehr wohl, ich rechnete aber auf Neigung zu einiger Gefälligkeit für mich, wie ein wirklich theilnehmender Freund sie dem andern leistet, im Wege einer Privatverhandlung, denn nur einer solchen und keiner offiziellen bedurfte es, und sie wäre hinreichend gewesen zu meiner vollkommnen Legitimation. Doch will ich mir das Abschlagen meiner Bitte gefallen lassen. Der Gewährung derselben mochten Hindernisse entgegenstehn. Mein Tadel schweige, da ich Klingers Verhältnisse nicht kenne. So viel ist inzwischen doch klar, daß ich als rechtschaffener Mann weder Mühe noch Eifer gespart habe, um diese unseelige Händel, meiner Ehre und der Wahrheit gemäß, auf der kürzesten Bahn, gleichsam wie vor einer Jury oder einem Friedens- und Ehrengerichte, redlich durchzuführen und zu beendigen. Ist es mit diesem unbefangenen Vertrauen mir nicht gelungen, wie kann ich dafür? Die Reinheit meiner Absicht liegt unverkennbar am Tage. Mehr zu thun, befinde ich mich außer Stande. Jeder billige Beurtheiler wird begreifen, daß Prozesse gegen Reuschel in Petersburg und gegen Stiller in Rostock zu führen, ein ungeheures Project wäre, wogegen sich alle widrige Betrachtungen auflehnen. Die Furien der langweiligsten Langwierigkeit, der Geldversplitterung, der juristischen Sophisterey, des Ekels, stoßen mich mit ihren Schlangengeißeln davon zurück. Ich habe

den allein beurtheile, die Sie in Ihrem Schreiben so trefflich angeben, so können Sie leicht die

---

die Juristen in Duell-, Geld-, Schuld-, Criminal- und Ehescheidungsprozessen kennen gelernt und einen so unüberwindlichen Abscheu gegen sie und ihre Logik gefaßt, daß ich viel lieber das herbeste Unrecht erdulden, als jemahls wieder mich mit ihnen befassen und von ihrer Hülfe etwas hoffen will. — O! Ihr wenigen, die ihr mich verstehen werdet! an euch appellire ich, nunmehr meine Vertheidigung gegen diejenigen zu übernehmen, die mich nicht verstehen wollen und hohnlachend triumphirend sagen werden: die Sache ist ja nicht entschieden und alles seines Geschreys ohngeachtet, bleibt er stecken. — Bedauernswerthes Geschick! Immer und überall wende ich mich an die Moralität und immer und überall schlägt mich die Legalität.

Mag es darum seyn! Einige meiner Leser treten dennoch gewiß auf meine Seite, und diese letzte Hoffnung will ich festhalten.

Aber wie soll ich mich aus einem andern Leid herausfinden, dessen Quelle mehr das Herz, als die Ehre und der Verstand ist? — In der Sprache der zärtlichsten Hingebung und zutrauenvollsten Achtung, schrieb ich an Klinger, ohne: Hochwohlgebohrner Herr; denn dies thue ich nie, wo ich wahrhaft achte und glaube, der Empfänger sey über solchen sinn- und

heilnahme denken, die ich an Ihnen und Ihrer ige nehmen mußte. Ich kenne die Schrift nicht,

---

gedankenleeren, mit der wahren Liebe unverträglichen antiquirten, breitceremoniösen und keinesweges aufrichtige Achtung einschließenden Wortplunder, längst weg und erhaben. Es liegt etwas so Unnatürliches in dem: Gebohren, Geschmack und Vernunft haben darüber bereits so vielfältig und zwar am kräftigsten aus Herders ehrwürdiger Feder, ihr verdammendes Urtheil ausgesprochen, daß es mir ganz unmöglich fällt, dort noch Gebrauch davon zu machen, wo ich liebe und geliebt zu seyn wünsche. Nur da bediene ich mich solcher wunderlichen Anrede, wo ich nicht recht gewiß bin, ob der Empfänger mit dem a. b. c. einer richigen Lebensphilosophie, mit der reellen Ansicht der Menschen und der Dinge, im Reinen sey; bescheiden erwägend, daß ich nicht in allen Fällen befugt bin, gegen den Einzelnen, der sich in diesem Punkte nicht bereits selbst reformirt hat, die Reformationsrolle auszuüben. Gleich oben aus der ersten Zeile meiner Briefe, läßt sich daher der Grad meiner Achtung und innern Ergebenheit, der Herzensschlag unter dem ich geschrieben, bestimmt erkennen. Noch weniger habe ich mich als Baron unterzeichnet. Denn ich bin kein Baron, mag es auch nicht seyn, ja ich weiß nicht einmal, und noch niemand hat es mir bisher erklären können, was ein Baron eigentlich und worin ein solcher von andern Menschen verschieden ist. Gleichwohl redet Klinger mich mit: Hoch-

die sie veranlaßte, und um die sich Ihr Schicksal zu drehen scheint, um so weniger darf ich ganz bestimmt davon reden. Doch glaube ich auch kaum,

---

wohlgebohren an, und nennt mich: Herr Baron!!! Wer nun Klingers Schriften kennt und sie mit diesem Benehmen vergleicht, wird vergebens in ihnen nach einer Vereinbarkeit dieser Contraste suchen. Dort die schönste Sprache der edelsten Empfindung und Verschmähung unwürdiger für den ächten Menschenwerth unnützer Formen, verbunden mit den stärksten Aeußerungen für ungeschminkte Tugend und freie Huldigung aller Wahrheit im Fühlen, Denken und Handeln. Hier der gebundene Ton conventioneller Formen, der zu einem Briefe wie der meinige, nicht paßt; ein kühler Ton, den ich von einem Schriftsteller wie Klinger, gegen mich, der ich gethan habe, was Klinger lehrt, überhaupt nicht erwarten konnte. — So ist denn leider! immer der Schriftsteller ein Andrer, und der Mann im gemeinen Leben, wie ein Andrer, Theorie und Praxis nirgend eins, und das: vitam impendere vero, Keinem ein rechter Ernst, sondern gewöhnlich nur ein Buchstabenproduct der Eitelkeit. Schmerz ohne Gleichen! Klage ohne Trost!

Um das Wappen des Klingerschen Briefes ist, wenn ich nicht sehr irre, ein Ordensband und ein Kreuz gehangen.

daß dieſes nöthig ſey, da ich aus der Stimmung Ihres Geiſtes, in Ihrem Schreiben ausgedrückt, wohl ſehe, daß Sie auf eigener Kraft ſtehen. Um ſo mehr muß ich nun bedauern, daß ich in Rückſicht Ihres Auftrags das nicht erfüllen kann, was Sie wünſchen. Die hieſige Policey wird ſich natürlich nicht in eine Sache miſchen, die in einem andern Lande vorgegangen iſt und noch vorgehen ſoll. Die Ihrige würde auch ſo handeln, wenn es Rußland beträfe. Ein Anderes iſt es, wenn bey dem Gericht, unter welchem Ihr Gegner ſteht, und den ich nicht kenne, von Ihnen eingekommen würde; denn es iſt eine Gerichts- und keine Policeyſache. Man würde ſich über meinen Antrag für Sie wundern und mich abweiſen. Dieſes weiß ich. Würde man mir eine Antwort geben, ſo würde ſie darauf hinaus laufen, daß ſich der Beleidigte an die Obrigkeit des Orts wenden müßte, wo die geſtohlne Defenſion gedruckt würde, da dieſes ja in keinem Falle, von hier aus gehindert werden könnte. Ich hoffe, Sie werden meine Gründe hinlänglich finden und keinen Mangel von gutem Willen, Ihnen gefällig zu ſeyn, darin entdecken. Alles, was ich thun kann, iſt zu eilen, Ihnen zu antworten, damit Sie in einer Ihnen ſo wichtigen Angelegenheit, zweckmäßige Mittel ergreifen. Indem ich Ihnen meinen Dank für Ihre gütigen Geſinnungen und Ihr Zutrauen wiederhohle, habe

ich die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtun
und dem besten Wunsche für Ihre Ruhe und Ih
ferneres Glück zu seyn,

Euer Hochwohlgebohren

gehorsamer Diener

Klinger.

---

4 86 233ST2 53 005 BR 6068

DATE DUE

STAN
STANI
DD 420 .H44 1808 C.1
Ueber und wider die vertrauten
Stanford University Libraries
3 6105 039 410 043
IES
)04